



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Behaltensleistung beim Vom-Blatt-Übersetzen“

verfasst von / submitted by

Ulla Katharina Enter, MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 060 342 351

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Übersetzen Englisch Spanisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.- Prof. Mag. Dr. Franz Pöchlhammer

Danksagung

Ich bedanke mich an dieser Stelle zuallererst ganz herzlich bei Herrn ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchlhammer, der sich freundlicherweise bereit erklärt hat, auch meine Masterarbeit für den Studiengang Übersetzen zu betreuen und sowohl durch seine fachliche Kompetenz als auch durch den Enthusiasmus, den er meinem Projekt entgegenbrachte, einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen dieser Arbeit leistete.

Ein großer Dank gebührt auch Herrn Mag. Alexander Zigo, der mir abermals seine Lehrveranstaltung für die Durchführung des Versuches zur Verfügung stellte, sowie allen TeilnehmerInnen am Pretest und am Hauptexperiment meiner Studie.

Ganz besonders bedanke ich mich bei Nina Enter, die mir von allen Teilen der Welt stets mit gutem Rat zur Seite stand und diese Arbeit sorgfältig lektorierte.

Schließlich gilt der größte Dank meiner Familie und Freunden für die so wertvolle emotionale Unterstützung und Begleitung während des Entstehungsprozesses dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	7
Einleitung	8
1. Vom-Blatt-Übersetzen	10
1.1. Definition	10
1.2. Arten und Einsatzbereiche des Vom-Blatt-Übersetzens	11
1.3. Vom-Blatt-Übersetzen als pädagogische Komponente	14
1.4. Abgrenzung des Vom-Blatt-Übersetzens vom Dolmetschen und Übersetzen	15
1.4.1. Vom-Blatt-Übersetzen als Mischform aus Dolmetschen und Übersetzen	16
1.4.2. Vom-Blatt-Übersetzen als Form des Dolmetschens	17
1.4.3. Vom-Blatt-Übersetzen als Form des Übersetzens	19
1.4.4. Zusammenfassung	20
1.5. Einflussfaktor Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit	20
1.5.1. Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache	21
1.5.2. Eigenschaften mündlicher bzw. schriftlicher Texte	22
1.5.3. Umwandlung schriftlicher in mündliche Texte	24
1.5.4. Zusammenfassung	25
1.6. Besondere Herausforderungen beim Vom-Blatt-Übersetzen	26
1.6.1. Schwierigkeiten aufgrund des schriftlichen Ausgangstexts	27
1.6.2. Kognitive Anforderungen	28
2. Verarbeitungstiefe und Behaltensleistung	31
2.1. Der <i>Levels of Processing</i> Ansatz nach Craik & Lockhart (1972)	31
2.2. Studie von Hyde & Jenkins 1973	33
2.3. Studie von Craik & Tulving 1975	35
3. Textverstehen	37
3.1. Wie funktioniert Textverstehen?	37
3.2. Textverstehen nach Kintsch & van Dijk	38
3.2.1. Semantische Textstruktur	39
3.2.2. Kognitive Komponenten im Prozessmodell nach Kintsch & van Dijk	40
3.2.3. Strategien des Textverstehens	42
3.3. Textverstehen beim Vom-Blatt-Übersetzen	45

4. Forschungsstand.....	46
4.1. Studie von Carey (1971)	46
4.2. Studie von Gerver (1974a).....	48
4.3. Studie von Lambert (1989)	50
4.4. Studie von Enter (2016).....	53
4.5. Studien von Viezzi (1989a, 1989b, 1990)	54
5. Empirische Studie zur Behaltensleistung beim Vom-Blatt-Übersetzen.....	58
5.1. Ausgangshypothese.....	58
5.2. Versuchsdesign	58
5.2.1. Der Ausgangstext.....	59
5.2.2. Der Fragebogen.....	62
5.2.3. Die VersuchsteilnehmerInnen.....	69
5.3. Durchführung des Versuchs.....	69
5.4. Auswertung	70
5.5. Ergebnisse	71
5.5.1. Ergebnisse der einzelnen Fragen	72
5.5.2. Gesamtscore.....	79
5.5.3. Einflussfaktor Sprachkombination.....	80
5.5.4. Vergleich mit den Ergebnissen von Enter (2016) und Viezzi (1989a).....	82
6. Diskussion und Schlussfolgerungen	85
6.1. Interpretation der Ergebnisse	85
6.2. Kritische Reflexion des Versuchsdesigns	87
6.3. Zusammenfassung und Ausblick	90
Bibliographie.....	91
Anhang	96
Ausgangstext für das Experiment	96
Fragebogen.....	99
Abstract auf Deutsch.....	101
Abstract in English.....	102

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Modell nach Kintsch & van Dijk.....	42
Diagramm 1: Frage 1 Mittelwert je Gruppe	72
Diagramm 2: Frage 2 Mittelwert je Gruppe	73
Diagramm 3: Frage 3 Mittelwert je Gruppe	73
Diagramm 4: Frage 4 Mittelwert je Gruppe	74
Diagramm 5: Frage 5 Mittelwert je Gruppe	75
Diagramm 6: Frage 6 Mittelwert je Gruppe	76
Diagramm 7: Frage 7 Mittelwert je Gruppe	76
Diagramm 8: Frage 8 Mittelwert je Gruppe	77
Diagramm 9: Frage 9 Mittelwert je Gruppe	78
Diagramm 10: Frage 10 Mittelwert je Gruppe	79
Diagramm 11: Gesamtscore Mittelwert je Gruppe	80
Diagramm 12: Vergleich Gesamtscore A-Sprache Deutsch vs. Gesamtscore andere A-Sprache.....	81
Diagramm 13: Gesamtscore Mittelwert je Gruppe	82
Diagramm 14: Gesamtscore Viezzi (1989a) Mittelwert je Gruppe	83
Tabelle 1: Vergleich Ergebnisse Vom-Blatt-Übersetzen vs. Lesen.....	80

Einleitung

Die vorliegende Arbeit baut auf einer Masterarbeit zum Thema Behaltensleistung beim Simultandolmetschen (Enter 2016) auf, in welcher anhand eines Experiments festgestellt wurde, dass sich SimultandolmetscherInnen vom Inhalt der gedolmetschten Rede tendenziell weniger merken als Personen, die den Vortrag nur hören, ohne eine weitere Aufgabe zu erfüllen. Erklären lässt sich dieses Ergebnis durch die enorm hohe Beanspruchung des Gedächtnisses während des Simultandolmetschens, wodurch DolmetscherInnen keine kognitiven Ressourcen zum Abspeichern der Informationen mehr zur Verfügung stehen. Ausgehend von dieser Erkenntnis stellt sich nun die Frage, wie sich das Phänomen der Behaltensleistung nach einer kognitiven Tätigkeit verhält, wenn der entsprechende Text schriftlich vorliegt. Um diese Frage zu untersuchen, wurde in vorliegender Arbeit der von Enter (2016) durchgeführte Versuch unter angepassten Bedingungen mit Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen wiederholt. Dabei wurde überprüft, wie viel sich die TeilnehmerInnen nach einer Vom-Blatt-Übersetzung im Vergleich zu Personen, die denselben Text einfach laut vorlesen, vom Inhalt des Textes merken. Basierend auf Erkenntnissen aus der Kognitionspsychologie ist die Ausgangshypothese dieser Arbeit, dass in diesem Fall die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen eine höhere Behaltensleistung aufweisen als die Gruppe der LeserInnen. Neben der Beantwortung der Forschungsfrage besteht ein weiteres Ziel dieser Arbeit auch darin, die aus dieser Studie gewonnenen Erkenntnisse mit jenen von Enter (2016) zusammenzuführen und somit eine umfassendere Aussage über die Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen kognitiven Anstrengungen und deren Auswirkungen auf die Behaltensleistung treffen zu können.

Da Vom-Blatt-Übersetzen ein eher wenig bekanntes und beachtetes translatorisches Tätigkeitsfeld ist, werden die Merkmale, Besonderheiten und Schwierigkeiten dieses Modus zu Beginn dieser Arbeit in einem eigenen Kapitel detailliert beschrieben und diskutiert.

In Kapitel 2 wird Craik & Lockharts (1972) Verarbeitungstiefenansatz, der Aufschluss über den Zusammenhang zwischen Verarbeitungstiefe im Gedächtnis und Behaltensleistung gibt und somit ein wichtiges theoretisches Konzept für die in dieser Arbeit untersuchte Forschungsfrage liefert, behandelt.

Kapitel 3 ist dem Textverstehen, das eine wesentliche Voraussetzung für das Behalten von Inhalten ist, gewidmet. Zur Veranschaulichung der kognitiven Vorgänge beim Textverstehen wird das Modell von Kintsch & van Dijk (1983) herangezogen.

Kapitel 4 liefert einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand im Gebiet Behaltensleistung. Dazu werden zunächst eine psychologische Studie von Carey (1971) und dann die dolmetschwissenschaftlichen Studien von Gerver (1974a), Lambert (1989) und Enter (2016), die allesamt die Behaltensleistung nach verschiedenen Dolmetschmodi untersuchen, beschrieben. Besonderes Augenmerk wird auf Viezzis (1989a, 1989b, 1990) Studien gelegt, der in seinen Untersuchungen erstmals auch Vom-Blatt-Übersetzen mit einbezog.

Kapitel 5 schließlich stellt den Studienbericht zu der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten empirischen Untersuchung dar. Hier werden zunächst alle Schritte der Versuchsplanung, das Versuchsdesign, die Durchführung sowie die Methodik der Auswertung detailliert beschrieben und anschließend die Ergebnisse präsentiert und graphisch veranschaulicht.

In Kapitel 6 werden die aus dieser Studie gewonnenen Ergebnisse schließlich ausführlich analysiert und diskutiert. Ebenso werden mögliche Kritikpunkte am Versuchsdesign angesprochen und die Einschränkungen dieser Studie aufgezeigt. Abschließend wird ein Ausblick auf mögliche weitere Forschungsvorhaben, die sich aus dieser Arbeit ergeben, angestellt.

1. Vom-Blatt-Übersetzen

Vom-Blatt-Übersetzen stellt einen in der Translationswissenschaft bisher noch relativ wenig untersuchten Bereich dar. Aus diesem Grund und da Vom-Blatt-Übersetzen als Versuchsmodalität ein zentraler Gegenstand dieser Arbeit ist, wird diesem Thema nachfolgend ein ausführliches Kapitel gewidmet. Obwohl Vom-Blatt-Übersetzen im Berufsalltag sowohl von DolmetscherInnen als auch von ÜbersetzerInnen durchaus regelmäßig praktiziert wird und der Stellenwert dieser Tätigkeit in der translatorischen Ausbildung von zahlreichen AutorInnen (u.a. Weber 1990, Pöchhacker 2004, Viaggio 1995, Kalina 2003) bereits wiederholt hervorgehoben wurde, wird Vom-Blatt-Übersetzen oft vereinfacht als Mischform zwischen Übersetzen und Dolmetschen bezeichnet und weniger als eigenständige Form der translatorischen Praxis betrachtet. Dennoch beschäftigten sich bereits mehrere DolmetschwissenschaftlerInnen mit unterschiedlichen Aspekten des Vom-Blatt-Übersetzens, von denen einige im Folgenden thematisiert werden. Ebenso wird versucht, eine adäquate Definition des Begriffs zu liefern sowie mögliche Trennlinien und Unterschiede zum Dolmetschen und Übersetzen aufzuzeigen. Des Weiteren werden die speziellen Herausforderungen, die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen zu bewältigen haben, thematisiert sowie einige typische Einsatzgebiete des Vom-Blatt-Übersetzens beschrieben. Abschließend werden noch einige wichtige Unterschiede in der Bearbeitung von schriftlichen bzw. mündlichen Texten aufgezeigt, die vor allem für das dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungsvorhaben von Relevanz sind.

1.1. Definition

Wie einleitend bereits angedeutet ist die Verwendung des Begriffs „Vom-Blatt-Übersetzen“ nicht immer einheitlich und es existieren zahlreiche ähnliche Bezeichnungen, die mehr oder weniger synonym verwendet werden. Pöchhacker (1997) spricht allgemein von „Translation vom Blatt“ und führt neben „Vom-Blatt-Übersetzen“ auch „Vom-Blatt-Dolmetschen“, „Blatt-Übersetzen“, „Blatt-Dolmetschen“ sowie „Stegreifübersetzen“ und „Spontanübersetzen“ als gängige Benennungen für diese Tätigkeit an (siehe auch Kalina 2003). In dieser Arbeit wurde der Terminus „Vom-Blatt-Übersetzen“ gewählt, da sich diese Variante im deutschen Sprachraum durchgesetzt zu haben scheint.

Nun gilt es noch, den Arbeitsbereich, den all diese verschiedenen terminologischen Varianten bezeichnen, zu definieren. Eine häufig verwendete Kurzdefinition des Vom-Blatt-

Übersetzens ist „the oral translation of a written text“ (u.a. Viezzi 1989a: 111 und Chen 2015: 144). Beim Vom-Blatt-Übersetzen wird also ein schriftlich dargebotener Ausgangstext mündlich von der Ausgangs- in die Zielsprache übertragen (Pöchhacker 1997: 218). Die Zieltextproduktion geschieht dabei zeitgleich mit der visuellen Rezeption des Ausgangstextes (Pöchhacker 2004: 19) und soll möglichst vollständig und flüssig sein. Um störende Pausen und Unterbrechungen in der Wiedergabe zu vermeiden, ist es notwendig „vorauszu lesen“, das heißt, während der Formulierung der Übersetzung des aktuellen Textsegments beginnt der/die TranslatorIn bereits mit der Verarbeitung der nächsten Passage. Diese Strategie ist insbesondere bei Sprachen, die sich in ihrer Syntax stark unterscheiden, essentiell (Chen 2015: 144). Chen (2015: 145) empfiehlt außerdem, den Text gedanklich in kleinere Bedeutungseinheiten zu unterteilen, um die Informationsverarbeitung und den Verstehensprozess zu erleichtern und somit die Wiedergabe zu beschleunigen.

Mikkelson (1994: 381) vergleicht Vom-Blatt-Übersetzen mit Vom-Blatt-Spielen in der Musik. Ähnlich wie MusikerInnen, die ein Stück ohne vorherigem Einstudieren mühelos „vom Blatt“ spielen, liefern TranslatorInnen ad-hoc eine möglichst vollständige und flüssige Übersetzung eines Textes, den sie meist noch nie zuvor gesehen haben. Im Normalfall stehen auch keinerlei Hilfsmittel zur Verfügung bzw. können diese aus Zeitmangel nicht benutzt werden. Es gilt also, den Text rasch zu erfassen und kontextgetreu zu analysieren, die aufgenommenen Informationen adressatengerecht in die Zielsprache und –kultur zu übertragen und den Zieltext spontan so zu formulieren, dass dieser nicht wie ein schriftlicher Text, sondern wie eine mündlich vorgetragene Rede klingt. Dementsprechend ist neben einer adäquaten Übersetzung auch auf den richtigen Einsatz temporaler (Sprechgeschwindigkeit, Pausen), suprasegmentaler (Melodik, Dynamik, Rhythmik) und nonverbaler (Mimik, Gestik, Blickkontakt) Elemente zu achten. Ähnlich wie beim Simultandolmetschen stehen TranslatorInnen beim Vom-Blatt-Übersetzen unter enormem Zeitdruck und haben praktisch keine Möglichkeit, ihre spontane Übersetzung im Nachhinein zu korrigieren (Pöchhacker 1997: 220)

1.2. Arten und Einsatzbereiche des Vom-Blatt-Übersetzens

Vom-Blatt-Übersetzen tritt in der Praxis in den verschiedensten Arbeitssituationen auf. In der Regel kommt Vom-Blatt-Übersetzen eher in Dolmetschsettings zur Anwendung, jedoch müssen mitunter auch ÜbersetzerInnen eine ad-hoc Übersetzung liefern, etwa wenn ein/e AuftraggeberIn eine spontane, mündliche Zusammenfassung des Inhalts eines schriftlichen

Textes verlangt. Die Einsatzbereiche des Vom-Blatt-Übersetzens für DolmetscherInnen reichen von spontanen, mündlichen Rückübersetzungen beim Polizei- oder Gerichtsdolmetschen, Übersetzungen von Verträgen in bilateralen Verhandlungssituationen bis hin zur Übersetzung von Ausstellungstexten oder Touristenbroschüren bei der Betreuung von ausländischen Gästen. Im Bereich des Kommundolmetschens wird Vom-Blatt-Übersetzen auch verstärkt in Krankenhäusern eingesetzt, etwa bei der Übersetzung von Befunden, Einverständniserklärungen etc. Ein typischer Einsatzbereich des Vom-Blatt-Übersetzens für SimultandolmetscherInnen sind internationale Konferenzen, in denen DolmetscherInnen die Referatstexte in Papierform oder elektronisch erhalten bzw. wenn Powerpoint-Präsentationen oder sonstige Multimedia-Dateien visuellen Input liefern. Das Vorhandensein von schriftlichem Material zusätzlich zu einem mündlichen Vortrag kann auf DolmetscherInnen sowohl unterstützend als auch ablenkend wirken (vgl. Chen 2004: 145).

Die Ausführungsbedingungen, unter denen die Vom-Blatt-Übersetzung stattfindet, können je nach Arbeitssituation sehr stark variieren. Die Unterschiede betreffen im Wesentlichen zwei Faktoren: erstens die Zeit, die den TranslatorInnen zur Vorbereitung zur Verfügung steht, und zweitens den Umstand, ob der Text nur schriftlich oder sowohl schriftlich als auch mündlich vorliegt.

Viezzi (1989a: 111ff.) nennt drei typische Fälle des Vom-Blatt-Übersetzens:

- (a) der/die DolmetscherIn erhält spontan einen Text, der ohne Vorbereitung vom Blatt zu übersetzen ist;
- (b) der/die DolmetscherIn erhält den Text im Voraus und hat vor der Vom-Blatt-Übersetzung etwas Zeit zur Vorbereitung;
- (c) der/die SimultandolmetscherIn bekommt eine Kopie der zu dolmetschenden Rede mit in die Kabine. Diese Rede wird dann oft in hoher Geschwindigkeit und mitunter von einem/r RednerIn mit starkem Akzent vorgelesen. In solchen Fällen ist es für DolmetscherInnen oft einfacher, sich an dem schriftlichen Text zu orientieren, da ein solcher Vortragsstil zusätzliche Schwierigkeiten verursacht.

Fall (a) bezeichnet Viezzi als „simultanes Vom-Blatt-Übersetzen“. Der/die DolmetscherIn beginnt also zeitgleich mit der Ausgangstextrezeption mit der Zieltextproduktion. Das Tempo der Wiedergabe wird von dem/der DolmetscherIn selbst bestimmt, wobei selbstverständlich den Erwartungen des Publikums nach einer flüssigen Rede nachzukommen ist. Diese Form des Vom-Blatt-Übersetzens wird auch in dem im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten

Versuch angewandt. Bei Fall (b) hingegen spricht Viezzi nicht mehr von einer simultanen Übersetzung, da das Dekodieren des Textes bereits vor der mündlichen Wiedergabe stattfindet. Die Redegeschwindigkeit ist jedoch mit Fall (a) ident. In Fall (c) hat der/die DolmetscherIn zwar Zeit zur Vorbereitung und gegebenenfalls auch die Möglichkeit, das eigene Vorwissen in der Materie zu erweitern, Terminologierecherche zu betreiben und den Ausgangstext durch optische Hervorhebungen und dergleichen strukturierend zu bearbeiten (vgl. Pöchhacker 1997: 221); dennoch bezeichnet Viezzi (1989a: 112) diese Form des Vom-Blatt-Übersetzens als die komplexeste. Während der Vom-Blatt-Übersetzung muss der/die DolmetscherIn auch den Worten des/der RednerIn genauestens folgen, da diese/r jederzeit vom Wortlaut des schriftlichen Textes abweichen bzw. Passagen auslassen oder hinzufügen könnte. Außerdem wird das Sprechtempo in diesem Fall nicht von dem/der DolmetscherIn sondern von dem/der RednerIn bestimmt.

Für die unterschiedlichen Erscheinungsformen des Vom-Blatt-Übersetzens in den oben erwähnten Settings wurden auch eigene Begriffe eingeführt, die das Vom-Blatt-Übersetzen sozusagen in Unterkategorien einteilen. Generell wird zwischen Vom-Blatt-Übersetzen (*sight translation*) und Vom-Blatt-Dolmetschen (*sight interpreting*) bzw. Simultandolmetschen mit Text (*simultaneous interpreting with text*) unterschieden (Pöchhacker 2004: 19, Lambert 2004: 298). Die von Viezzi (1989a) als Fall (a) und (b) bezeichneten Arbeitssituationen sind dem Vom-Blatt-Übersetzen zuzuordnen. Diese Kategorie kann wiederum in zwei Unterkategorien eingeteilt werden, indem man Fall (a) als Vom-Blatt-Übersetzen ohne Vorbereitung bzw. Spontanübersetzung und Fall (b) als Vom-Blatt-Übersetzen mit Vorbereitung benennt (Jiménez 1999: 188, Parkin 2012: 12), wobei Fall (a) eindeutig die herausforderndere und stressigere Variante des Vom-Blatt-Übersetzens darstellt (Lambert 2004: 298).

Der oben beschriebene Fall (c) wird üblicherweise als Simultandolmetschen mit Text (in der englischsprachigen Literatur mitunter auch als *sight interpreting*) bezeichnet. Da der Ausgangstext sowohl mündlich als auch schriftlich präsentiert wird und der/die DolmetscherIn dem/der RednerIn mehr Aufmerksamkeit als dem Text schenken muss, da diese/r jederzeit von der schriftlichen Version abweichen kann, ist dieser Modus dem Simultandolmetschen sehr nahe (Lambert 2004: 298). Pöchhacker (2004: 19) ordnet Simultandolmetschen mit Text daher dem simultanen Dolmetschen und nicht dem Übersetzen zu. Auch Jiménez (1999: 190) spricht von einer Kombination des Simultandolmetschens und des Vom-Blatt-Übersetzens. Simultandolmetschen mit Text wird

oft als die herausforderndste Variante betrachtet, da DolmetscherInnen bei dieser Aufgabe gleichzeitig lesen, zuhören, produzieren und Outputkontrolle betreiben müssen (Li 2014: 76).

Als weitere Unterkategorie kann noch Vom-Blatt-Übersetzen beim Konsekutivdolmetschen genannt werden (Jiménez 1999, Parkin 2012). Dies kommt vor, wenn ein/e RednerIn einen Text vorliest, der anschließend konsekutiv gedolmetscht werden soll. In den meisten Fällen erhält auch der/die DolmetscherIn dieses Dokument und verwendet es als zusätzliche Stütze zu den eigenen Notizen, da sich das Notieren bei vorgelesenen Texten aufgrund des meist sehr dichten Informationsgehalts besonders schwierig gestaltet. Um jedoch sicherzugehen, ob sich der/die RednerIn tatsächlich an die schriftliche Version hält, sollten DolmetscherInnen während des Vortrags dennoch mitnotieren (Weber 1990: 47).

1.3. Vom-Blatt-Übersetzen als pädagogische Komponente

Neben den zahlreichen im vorangegangenen Abschnitt angeführten Arbeitssituationen kommt Vom-Blatt-Übersetzen verstärkt auch in der Übersetzer- bzw. Dolmetschausbildung zum Einsatz. Der Nutzen des Vom-Blatt-Übersetzens als Übungsmethode für auszubildende ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen gilt als unbestritten. Viaggio (1995: 33) bezeichnet Vom-Blatt-Übersetzen gar als „perhaps the most effective and complete prelude to and preparation for attacking simultaneous interpretation“. Vom-Blatt-Übersetzen trainiert die Fähigkeit zu antizipieren, zu generalisieren, sich vom ausgangssprachlichen Wortlaut zu trennen und komplexe Satzstrukturen in kleinere Einheiten zu unterteilen sowie das unter Zeitdruck notwendige Ausfiltern von weniger wichtigen Informationen. Außerdem wird das Vokabular in der Zielsprache aktiviert und die Reaktionsgeschwindigkeit in derselben trainiert. Vor allem aber lernen Studierende durch regelmäßiges Vom-Blatt-Übersetzen, eine Botschaft flüssig, rasch und möglichst ohne unnötige Selbstkorrekturen oder Wiederholungen in einer dem Publikum gut verständlichen Art und Weise zu präsentieren (vgl. Weber 1990, Čeňková 2011). Während die durch Vom-Blatt-Übersetzen antrainierte Geschwindigkeit und Spontaneität vor allem für SimultandolmetscherInnen wichtig ist, betont Weber (1990: 47) auch den Nutzen des Vom-Blatt-Übersetzens für KonsekutivdolmetscherInnen, die durch Vom-Blatt-Übersetzen lernen, ihre Notizen schneller zu erfassen: „With good training in sight translation, the interpreter will learn to look at his notes up to a full page ahead of the idea he is actually interpreting“.

Auch in der Ausbildung von ÜbersetzerInnen ist der Stellenwert des Vom-Blatt-Übersetzens nicht zu unterschätzen, da eine spontane Übersetzung immer der erste Schritt im Translationsprozess ist, bevor mit der Niederschrift begonnen wird (Weber 1990). Auch die Fähigkeit, den Ausgangstext rasch zu analysieren sowie Distanz von der ausgangssprachlichen Oberflächenstruktur zu bewahren, wird durch Vom-Blatt-Übersetzen trainiert. Zudem ist es ein Mythos, zu glauben, dass ÜbersetzerInnen unbeschränkt Zeit haben, um sich eine passende Formulierung einfallen zu lassen. Da die Fristen zur Abgabe von Übersetzungen meist sehr knapp angesetzt sind, ist es auch für ÜbersetzerInnen unerlässlich, sich eine gewisse Geschwindigkeit in ihrem Arbeitsmodus anzueignen (Mikkelsen 1994: 386). Für die Notwendigkeit einer verstärkten Integration des Vom-Blatt-Übersetzens in der ÜbersetzerInnenausbildung spricht eine Studie von Dragsted & Gorm Hansen (2009), die aufzeigt, dass ÜbersetzerInnen für die spontane Übersetzung eines Textes erheblich länger brauchen als DolmetscherInnen.

Ungeachtet all dieser von zahlreichen TranslationswissenschaftlerInnen vorgebrachten Argumente ist Vom-Blatt-Übersetzen derzeit noch nicht an allen Ausbildungsstätten für ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen als eigener Gegenstand im Curriculum verankert. Vielmehr wird Vom-Blatt-Übersetzen, wenn überhaupt, oft als Vorübung für das Simultandolmetschen oder Übersetzen oder als Eignungstest für Studierende praktiziert (Pöchlhammer 2004: 186). Li (2015: 82) plädiert für eine stärkere Präsenz des Vom-Blatt-Übersetzens in den Ausbildungsprogrammen, da dieser Modus in immer mehr beruflichen Settings (siehe auch Kapitel 1.2.), vor allem im Bereich des Konferenz- und Kommunaldolmetschen aber auch im Bereich des Übersetzens, verlangt werde und damit zur Grundkompetenz von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen geworden sei.

1.4. Abgrenzung des Vom-Blatt-Übersetzens vom Dolmetschen und Übersetzen

Aus dem oben angeführten Reichtum an Bezeichnungen für die Tätigkeit des ad-hoc Übersetzens geht bereits hervor, dass diese Form der Translation weder dem Dolmetschen noch dem Übersetzen eindeutig zugeordnet ist. Während die deutschsprachigen Benennungen sowohl auf das Übersetzen („Stegreifübersetzen“, „Vom-Blatt-Übersetzen“) als auch auf das Dolmetschen („Vom-Blatt-Dolmetschen“) verweisen, wird im englischsprachigen Raum („sight translation“) sowie in den romanischen Sprachen (z.B. „traduction à vue“ oder „traducción a la vista“) ausschließlich auf das Übersetzen Bezug genommen. Die Mehrheit

der TranslationswissenschaftlerInnen, die sich mit dieser Thematik befassen, sieht Vom-Blatt-Übersetzen eher als eine Spezialform des Simultandolmetschens; jedoch gibt es hier unterschiedliche Interpretationen, die vor allem auf den verschiedenen Realisierungsformen des Vom-Blatt-Übersetzens sowie auf den unterschiedlichen Differenzierungskriterien zwischen Übersetzen und Dolmetschen beruhen, und alle ihre Berechtigung haben. Im Folgenden werden nun einige Unterscheidungsmerkmale sowie Gemeinsamkeiten und Verbindungen zwischen den Modi Simultandolmetschen, Vom-Blatt-Übersetzen und schriftliches Übersetzen aufgezeigt, anhand derer auch eine vorsichtige begriffliche Zuordnung des Vom-Blatt-Übersetzens angestellt werden kann.

1.4.1. Vom-Blatt-Übersetzen als Mischform aus Dolmetschen und Übersetzen

Die unverfänglichste, mit Sicherheit aber eine berechtigte Art der kategorischen Einteilung des Vom-Blatt-Übersetzens ist es, diese translatorische Tätigkeit als Mischung zwischen Dolmetschen und Übersetzen zu charakterisieren (z.B. Feldweg 1996).

Dragsted & Gorm Hansen (2009: 589) definieren Vom-Blatt-Übersetzen als „hybrid between written translation and interpreting“, da den TranslatorInnen ein schriftlicher Ausgangstext vorliegt, der Zieltext aber mündlich produziert wird. Auch Agrifoglio (2004: 44) positioniert Vom-Blatt-Übersetzen zwischen Dolmetschen und Übersetzen und macht auf wesentliche Unterschiede gegenüber dem Modus des Simultandolmetschens, welchem das Vom-Blatt-Übersetzen meist zugeordnet wird, aufmerksam. Die wohl augenscheinlichste Eigenheit des Vom-Blatt-Übersetzens ist, dass die TranslatorInnen bei dieser Tätigkeit einen schriftlichen Text lesen, während sie sowohl beim Simultandolmetschen als auch beim Konsektivdolmetschen eine/n RednerIn bzw. eine Rede auditiv wahrnehmen. Die aufgenommenen Ausgangstextsegmente bleiben beim Vom-Blatt-Übersetzen also visuell zugänglich, beim Dolmetschen jedoch entschwinden diese unmittelbar nachdem sie ausgesprochen wurden, wodurch das Gedächtnis beim Vom-Blatt-Übersetzen weniger stark beansprucht wird (zu den kognitiven Anforderungen beim Vom-Blatt-Übersetzen siehe auch Kapitel 1.6.2.). Ein weiterer Unterschied, der das Vom-Blatt-Übersetzen im Vergleich zum Dolmetschen unter Umständen erleichtert, ist, dass das Tempo nicht von dem/der RednerIn vorgegeben wird, sondern von den TranslatorInnen selbst gewählt werden kann. Da beim Vom-Blatt-Übersetzen jedoch eine flüssige Wiedergabe gefordert wird, schlussfolgern Dragsted & Gorm Hansen (2009: 590), dass Vom-Blatt-Übersetzen in dieser Hinsicht dem Dolmetschen näher als dem Übersetzen ist. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal führt

Agrifoglio (2004: 44) an, dass die Prozesse des Lesens und des Hörens aus psychologischer Sicht unterschiedlich ablaufen (siehe dazu auch Kapitel 1.5).

1.4.2. Vom-Blatt-Übersetzen als Form des Dolmetschens

Wie eingangs bereits angesprochen, ordnet die Mehrheit der ForscherInnen das Vom-Blatt-Übersetzen eher dem Dolmetschen als dem schriftlichen Übersetzen zu. Dabei wird das Vom-Blatt-Übersetzen zumeist als Sonderform des Simultandolmetschens betrachtet, da aufgrund der Gleichzeitigkeit von Rezeption des Ausgangstexts und Produktion des Zieltexts Vom-Blatt-Übersetzen dem Simultandolmetschen näher ist als dem Konsektivdolmetschen. Zusammenhänge zwischen Vom-Blatt-Übersetzen und Konsektivdolmetschen werden nur von wenigen AutorInnen aufgezeigt (z.B. Dejean Le Féal 1981), auf die hier, auch aufgrund der geringen Relevanz für die vorliegende Arbeit, aber nicht weiter eingegangen wird.

Als einer der ersten Wissenschaftler, die sich mit Vom-Blatt-Übersetzen beschäftigten, bezeichnete Herbert (1952) diesen Modus als eine Form des Simultandolmetschens. Seither wurde dieser Ansatz von zahlreichen DolmetschwissenschaftlerInnen geteilt und mit einer Reihe von Argumenten begründet.

Pöchhacker (1997: 218ff.) bezieht sich in seiner Argumentation auf die Definition des Übersetzens bzw. Dolmetschens nach Kade (1968), der die Darbietungsform des Ausgangstexts sowie die Korrigierbarkeit des Zieltexts als Kriterien für die Unterscheidung zwischen Dolmetschen und Übersetzen heranzieht. Kade versteht unter Übersetzen

die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache

und unter Dolmetschen

die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache (Kade 1968: 35).

Diesen Definitionen zufolge ordnet Pöchhacker (1997: 220) das Vom-Blatt-Übersetzen eindeutig dem Dolmetschen zu, da die Kriterien der permanenten Darbietung und der wiederholten Korrigierbarkeit bei der spontanen Übersetzung nicht gegeben sind.

Kade selbst distanziert sich von der im allgemeinen Sprachgebrauch üblichen Differenzierung zwischen Übersetzen und Dolmetschen anhand des Kriteriums Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit und erwähnt in diesem Zusammenhang das „sogenannte Übersetzen vom Blatt“ als eine Form der Translation, bei der beide Faktoren, nämlich optisch-graphische Darstellung und akustisch-phonetische Wiedergabe kombiniert auftreten (Kade 1968: 34). Als weitere, in der Praxis allerdings äußerst selten auftretende Sonderfälle, in denen eine einmalige graphische Darbietung in einer Dolmetschsituation gegeben ist, nennt er laufende Leuchtschriften oder einen ablaufenden Vorspann im Film (Kade 1968: 34).

Trotz dieser schlüssigen Argumentation ist bei einer eindeutigen Zuordnung des Vom-Blatt-Übersetzens zum Dolmetschen Vorsicht geboten, zumal die Einmaligkeit des Ausgangstexts beim Vom-Blatt-Übersetzen nicht zwangsläufig gegeben ist, sondern stets von der konkreten Realisierungsform abhängt. In der Praxis haben TranslatorInnen oft nur wenige Sekunden Zeit, um einen Blick auf den Ausgangstext zu werfen, bevor sie mit der Übersetzung beginnen. Es gibt aber auch Situationen, in denen die DolmetscherInnen den Text einige Stunden oder sogar Tage vor dem Auftrag zur Verfügung gestellt bekommen. In solchen Fällen können sich die TranslatorInnen zwar vorab mit dem Text vertraut machen, in der Zieltextproduktionsphase selbst kann jedoch kaum von permanenter Darbietung bzw. beliebiger Wiederholbarkeit die Rede sein (vgl. Pöchhacker 1997: 219, 1994: 129).

Auch Viezzi (1989a: 112ff.) hebt die Nähe des Vom-Blatt-Übersetzens zum Simultandolmetschen hervor. Seiner Ansicht nach unterscheiden sich Vom-Blatt-Übersetzen und Simultandolmetschen lediglich in der Präsentationsform des Ausgangstextes. Es handle sich demnach zunächst um zwei unterschiedliche Prozesse, die aber ab dem Zeitpunkt des Verstehens der Botschaft in der Ausgangssprache verschmelzen und ident sind. Aufgrund der visuellen Präsentation des zu dolmetschenden Textes ist dieser den TranslatorInnen für eine längere, aber nicht unendlich lange Zeit verfügbar. Zudem fehlen in einem visuell wahrgenommenen Text einige für die Dolmetschung wichtige Anhaltspunkte, wie etwa Betonung und Pausen. Andererseits haben Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen nicht mit schwer zu verstehenden Akzenten zu kämpfen und können auf gewisse graphische Merkmale, wie Satzzeichen, Großbuchstaben oder Zahlen im Text zurückgreifen, welche die Dolmetschung wiederum erleichtern. Auch die zusätzliche Belastung durch gleichzeitiges Sprechen des/der RednerIn und DolmetscherIn fällt weg. Den Zusammenhang bzw. Unterschied zwischen Vom-Blatt-Dolmetschen und Simultandolmetschen definiert Viezzi (1989a: 115) schließlich folgendermaßen:

Sight translation = reading + x

Simultaneous interpretation = listening + x,

wobei „x“ in beiden Fällen denselben Prozess bezeichnet. Die auditive bzw. visuelle Darbietungsform des Ausgangstextes beeinflusst vor allem die Informationsverarbeitungsstrategien und demnach auch die Behaltensleistung, wie Viezzi in einer Studie (1989b) aufzeigte.

Ilg & Lambert (1996: 77) schlagen vor, Vom-Blatt-Übersetzen entweder als eigene Form der Translation zu betrachten oder als Variante des Dolmetschens, da diese beiden Modi neben dem mündlichen Output zahlreiche weitere Gemeinsamkeiten aufweisen, unter anderem Zeitdruck, Stress oder die Notwendigkeit zur Antizipation.

Auch für Čeňková (2011: 144) ist Vom-Blatt-Übersetzen dem Dolmetschen zuzuordnen. Anders als Herbert (1952) und Pöchhacker (2004) klassifiziert sie Vom-Blatt-Übersetzen jedoch nicht als eine Sonderform des Simultandolmetschens, sondern als einen eigenen Modus, der neben Simultan- und Konsektivdolmetschen mit bzw. ohne Notizen existiert. Ebenso wie in den anderen Dolmetschmodi wird beim Vom-Blatt-Übersetzen eine sofortige, flüssige Wiedergabe des Ausgangstexts in einer Geschwindigkeit, die der natürlichen mündlichen Rede entspricht, gefordert.

Parkin (2012: 46) schreibt dem Vom-Blatt-Übersetzen ebenso eine Nähe zum Simultandolmetschen zu. Als gemeinsame Merkmale nennt sie die Gleichzeitigkeit von Rezeption und Produktion; die notwendige Gedächtnisleistung; die angewendeten Strategien, wie zum Beispiel das Antizipieren von grammatikalischen und lexikalischen Elementen; den Leistungsdruck, der sich durch die direkte Kommunikationssituation ergibt; die hohe Stressbelastung und die eingeschränkten Möglichkeiten, Äußerungen zu korrigieren.

1.4.3. Vom-Blatt-Übersetzen als Form des Übersetzens

Eine geringere Zahl an TranslationswissenschaftlerInnen sieht eine nähere Verwandtschaft zwischen Vom-Blatt-Übersetzen und schriftlichem Übersetzen als zwischen Vom-Blatt-Übersetzen und Dolmetschen. Seleskovitch (1976: 114) etwa meint:

On occasion, the conference interpreter is obliged to convey a written text: in such cases the process involved is inevitably more akin to translation than to interpretation.

Auch Reiß/Vermeer (1991) ordnen das Vom-Blatt-Übersetzen dem Übersetzen zu, da der Ausgangstext permanent verfügbar und überschaubar sei.

Kalina (2003: 107) bezeichnet Vom-Blatt-Übersetzen (in ihrer Terminologie „Stegreifübersetzen“) als „Spezialfall des Übersetzens“. Unter den speziellen Umständen, unter denen Vom-Blatt-Übersetzen im Gegensatz zur konventionellen schriftlichen Übersetzung abläuft, versteht Kalina das Fehlen von technischen oder sonstigen Hilfsmitteln sowie mangelnde Recherchemöglichkeiten während des Translationsprozesses und das bloße Zurückgreifen auf eigenes Wissen, Können, die eigenen translatorischen Fertigkeiten und auf die Gedächtnisleistung. Genauso wie bei der schriftlichen Übersetzung handelt es sich jedoch um zweisprachige Kommunikation und zweckgeleitetes Handeln, das in einer bestimmten Kommunikationssituation angesiedelt ist, bestimmte Kommunikationspartner involviert, einen bestimmten Gegenstand zum Thema hat und eine bestimmten Funktion verfolgt.

1.4.4. Zusammenfassung

Kalina (2003: 103) bezeichnet Vom-Blatt-Übersetzen treffend als „eine Art verbindendes Glied zwischen Übersetzen und Dolmetschen“, da dieser Modus Elemente aus beiden Disziplinen involviert. Trotz der vielen unterschiedlichen Standpunkte, die in diesem Kapitel diskutiert wurden, lässt sich doch zweifellos feststellen, dass Vom-Blatt-Übersetzen vor allem durch die Kombination aus Mündlichkeit und Schriftlichkeit durchaus eine Mischform zwischen Übersetzen und Dolmetschen darstellt. Bei genauerer Analyse der Bedingungen, unter denen diese Tätigkeit abläuft, der involvierten Prozesse sowie der Kompetenzen, die den TranslatorInnen beim Vom-Blatt-Übersetzen abverlangt werden, ist jedoch eine engere Verwandtschaft zum Dolmetschen kaum zu widerlegen.

1.5. Einflussfaktor Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit

Ein wesentliches Charakteristikum des Vom-Blatt-Übersetzens – und zugleich die größte Gemeinsamkeit mit dem Übersetzen bzw. der wesentlichste Unterschied zum Dolmetschen – ist der schriftlich vorliegende Ausgangstext. Da die Ergebnisse der in dieser Arbeit präsentierten Studie zum Vom-Blatt-Übersetzen am Ende auch mit einer Studie zum Simultandolmetschen verglichen werden sollen, gilt es, den Einflussfaktor Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit auf die kognitiven Prozesse während des Translationsvorganges näher zu beleuchten. Im folgenden Kapitel wird nun zunächst eine allgemeine Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache angestellt. Im Anschluss wird dargelegt, in welchen Eigenschaften sich mündliche von schriftlichen Texten unterscheiden und vor

welche Herausforderungen Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen durch die Kombination beider Typen gestellt werden.

1.5.1. Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache

Die Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache wird vielfach nur anhand des Kriteriums der sprachlichen Realisierungsform, das heißt der lautlichen oder graphischen Manifestierung einer Äußerung, getroffen (vgl. Parkin 2012: 52). Der Kanal alleine scheint aber als Unterscheidungsmerkmal zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit kaum ausreichend. Schließlich gibt es durchaus schriftlich vorliegende Texte, die kaum typische Charakteristika der Schriftsprache aufweisen, da sie für eine mündliche Kommunikationssituation verfasst wurden (Pöchlhammer 1997: 221). Ein Beispiel hierfür wäre etwa eine abgedruckte Grußadresse der/des Vorsitzenden an die TeilnehmerInnen eines Kongresses oder die in einer Zeitung veröffentlichte Version eines mündlich geführten Interviews. Umgekehrt sind schriftlich vorbereitete Dokumente, die auf einer Konferenz vorgetragen oder vorgelesen werden, schwer unter den Begriff Mündlichkeit einzuordnen. Söll (1985: 17) schlägt demnach vor, Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit anhand der Kriterien Medium und Konzeption zu definieren, wobei sich das Medium auf den Kommunikationsweg bezieht, also darauf, ob eine Äußerung phonisch oder graphisch realisiert wird, und die Konzeption auf die Kommunikationsbedingungen und die Versprachlichungsstrategien. Die Kommunikationsbedingungen werden durch Faktoren wie die Anzahl der RezipientInnen, den Grad der Spontaneität der Kommunikation, die Bekanntheit des Themas oder die Beziehung zwischen den KommunikationspartnerInnen bestimmt. Bei einer geringen Anzahl an RezipientInnen, hohem Grad an Spontaneität, freier Themenstellung und großem Vertrauen zwischen den Beteiligten spricht man von konzeptioneller Mündlichkeit. Umgekehrte Verhältnisse deuten auf konzeptionelle Schriftlichkeit hin, wobei diese Parameter natürlich auch in unterschiedlichen Abstufungen auftreten und eine Kommunikationssituation somit immer ein höheres oder geringeres Maß an Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit aufweisen kann. Unter Versprachlichungsstrategien versteht man unter anderem den Planungsgrad einer Äußerung. Mündlich konzipierte Texte weisen in der Regel einen geringeren Planungsgrad auf als schriftliche, was sich in einer niedrigeren Informationsdichte und geringerer sprachlicher Komplexität manifestiert (vgl. Parkin 2012: 53f.).

1.5.2. Eigenschaften mündlicher bzw. schriftlicher Texte

„There can be no doubt that people write differently from the way they speak“, stellen Chafe & Danielewicz (1987: 83) in ihrem Beitrag über Eigenheiten geschriebener und gesprochener Sprache fest. Tatsächlich unterscheiden sich mündliche und schriftliche Texte in einer ganzen Reihe von Eigenschaften, die sich zum einen auf die oben beschriebenen unterschiedlichen Kommunikationsbedingungen, zum anderen auf textinterne Elemente beziehen. Chafe & Danielewicz definieren folgende Komponenten, in denen sich mündliche und schriftliche Texte hauptsächlich unterscheiden: Vielfältigkeit und Ebene des Vokabulars, Satzkonstruktion sowie Nähe bzw. Abstand zum Publikum. Diese Aspekte werden im Folgenden etwas näher beleuchtet.

1.5.2.1. Mündliche Texte

Mündliche Kommunikation findet typischerweise im face-to-face Austausch statt und beruht auf zwischenmenschlichen Beziehungen, die meist klar definiert sind. Gesprochene Sprache wird an die jeweiligen involvierten GesprächspartnerInnen bzw. das Publikum und an die soziokulturellen Gegebenheiten der Kommunikationssituation angepasst. Mündliche Sprache weist demnach oft episodische, narrative und, je nach Kontext, auch informelle Elemente auf. Häufig wird gesprochene Sprache auch als „natürliche“ Form der Kommunikation und geschriebene Sprache als „künstlich“ bezeichnet. Kohäsion wird in mündlichen Texten durch Deixis, also Bezugnahme auf Elemente außerhalb des Textes; prosodische Elemente, wie Sprechgeschwindigkeit, Pausen, Rhythmus, Betonung, Intonation, Akzentsetzung oder Tonhöhe; und paralinguistische Mittel, wie etwa Gesichtsausdruck, Lächeln, Körpersprache etc., hergestellt. All diese nonverbalen Elemente sind wichtige Bedeutungsträger und übermitteln Informationen, die, im Gegensatz zu schriftlichen Texten, im mündlichen Diskurs nicht explizit ausgedrückt werden (vgl. Horowitz & Samuels 1987: 7 und Pöchhacker 2004: 138f.). Außerdem liefern nonverbale Ausdrucksweisen den ZuhörerInnen wichtige Anhaltspunkte zum Verstehen der Intention des Redners/der Rednerin (Viezzi 1989a: 114).

Aufgrund der Spontaneität der Textproduktion, die für mündliche Kommunikation charakteristisch ist (siehe Abschnitt 1.5.1.), sind mündlich vorgetragene Texte oft nicht geplant. Somit gestaltet sich der Satzbau meist einfacher und auch die Informationsdichte ist geringer als in geschriebenen Texten. Anstatt komplizierter Parataxen werden in der gesprochenen Sprache eher Hypotaxen verwendet. Dies hängt unter anderem auch mit den

Bedürfnissen des Publikums zusammen. Während LeserInnen einen Text vor sich liegen haben und jede Passage beliebig oft lesen können, müssen sich die RezipientInnen einer Rede auf die Kapazität ihres Kurzzeitgedächtnisses, in dem die Informationen zwischengespeichert werden, verlassen (vgl. Agrifoglio 2004: 47).

Ebenso durch die Spontaneität gesprochener Sprache bedingt, enthalten mündliche Texte häufig auch Wiederholungen von bereits Gesagtem, Häsitationen, Neuanfänge und Selbstkorrekturen (vgl. Schwitalla 2001: 896 ff. und Pöchhacker 2004: 138f.).

Durch die Präsenz des/der RednerIn zeichnet sich gesprochene Sprache auch durch eine größere Nähe zum Publikum aus, was sich auf sprachlicher Ebene unter anderem in direktem Ansprechen der ZuhörerInnen manifestiert (vgl. Agrifoglio 2004: 47).

1.5.2.2. Schriftliche Texte

Geschriebene Sprache gilt im Allgemeinen als formeller, unpersönlicher, objektiver, inhaltsbezogener und formalisierter als gesprochene Sprache und wird oft mit akademischer Sprache oder der Sprache in Büchern assoziiert. Der Kontext ist in schriftlichen Kommunikationssituationen generell weniger sichtbar als in mündlichen (Horowitz & Samuels 1987: 7f.).

Kohäsion entsteht in schriftlichen Texten durch die Wahl der Worte, durch Nominalisierung, anaphorische Relationen (Bezugnahme auf einen vorangehenden Abschnitt des Textes), kataphorische Relationen (Bezugnahme auf einen folgenden Textteil), Signalwörter oder kohäsive Bezüge (Konjunktionen wie *aber*, *außerdem*) sowie durch symbolische Hilfsmittel wie Satzzeichen, die Bezüge zwischen den Sätzen herstellen (Horowitz & Samuels 1987: 8). Graphische Zusatzinformationen, wie Großbuchstaben oder Interpunktion, und Gliederungselemente, wie Absätze oder Leerzeilen, übernehmen in schriftlichen Texten die Funktion der Intonation und Sprechpausen in mündlichen Texten. Dadurch werden Texte zwar übersichtlicher und in manchen Sprachen, wie etwa Spanisch, in denen zum Beispiel Fragezeichen schon am Satzanfang stehen, tragen diese graphischen Symbole durchaus zu einem schnelleren Verständnis des Textes bei. Dennoch ist anzumerken, dass graphische Zeichen meist weniger Informationswert haben als die prosodischen Eigenschaften der gesprochenen Sprache (vgl. Viezzi 1989a: 114 und Parkin 2012: 53f.).

Geschriebene Texte gelten außerdem als strukturierter und geplanter als mündliche und weisen meist einen komplexeren Satzbau auf. So werden in schriftlichen Texten zum Teil komplizierte und lange Satzgefüge mit mehreren Nebensätzen verwendet, für deren

Verständnis unter Umständen mehrmaliges Lesen notwendig ist (Horowitz & Samuels 1987: 8). Auch inhaltlich und sprachlich sind schriftliche Texte im Allgemeinen vielseitiger und anspruchsvoller als mündliche, da bei der Produktion von geschriebenen Texten meist ausreichend Zeit zur Verfügung steht, um nach treffenden Ausdrücken, Synonymen oder eleganten Formulierungen zu suchen und diese bei Bedarf sogar im Nachhinein auszutauschen (Agrifoglio 2004: 47 und Chafe & Danielewicz 1987: 86ff.).

1.5.3. Umwandlung schriftlicher in mündliche Texte

Aus den oben angestellten Überlegungen und Feststellungen geht deutlich hervor, dass sich mündliche Texte klar von schriftlichen unterscheiden und dass diese Unterschiede Auswirkungen sowohl auf die Produktion als auch auf die Rezeption der jeweiligen Textformen haben. Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen stehen nun vor der Herausforderung, einen schriftlich verfassten Ausgangstext für ein Publikum, das keinen Zugang zu diesem hat, adäquat in den mündlichen Kommunikationskanal zu übertragen. Wortwahl, Syntax und der Umgang mit etwaigen sprachenpaarspezifischen oder textsortenspezifischen Phänomenen sind somit den Umständen der mündlichen Kommunikation und den Erwartungen des Publikums anzupassen (Parkin 2012: 56).

Graphische Elemente können in der gesprochenen Sprache meist durch Prosodie oder nonverbale Mittel, wie Intonation, ersetzt werden. Fragezeichen, Ausrufezeichen, Beistriche oder Punkte etwa werden durch entsprechende Betonung oder Pausensetzung wiedergegeben. Gliederungselemente, wie Absätze, können durch Herstellung von Blickkontakt zum Publikum oder auch durch längere Pausen signalisiert werden. Andere graphische Symbole müssen jedoch in der gesprochenen Sprache häufig explizit erwähnt werden, etwa durch „das heißt“ oder „nämlich“ für einen Doppelpunkt, „oder“ für Aufzählungsstriche oder durch den Hinweis „ich zitiere“ oder „Zitat“ für Anführungszeichen, die eine wörtliche Rede ankündigen (vgl. Parkin 2012: 57).

Etwas schwieriger gestaltet sich hingegen die Anpassung der Syntax an das Medium der Mündlichkeit. Wie oben bereits festgestellt, ist die Verwendung einer einfacheren Syntax in der gesprochenen Sprache nicht nur auf die Spontaneität der Textproduktion, sondern auch auf die geringere Verarbeitungskapazität der RezipientInnen zurückzuführen. Da zu komplexe Satzkonstruktionen für ZuhörerInnen schwer verständlich sind, sollten diese beim Vom-Blatt-Übersetzen besser in mehrere kurze Sätze zerlegt werden. Dabei empfiehlt es sich

auch, auf anaphorische Elemente zu verzichten und stattdessen das Subjekt zu wiederholen, um verständnisfördernde Redundanz im Zieltext herzustellen.

Eine ähnliche Strategie ist im Umgang mit Einschüben und Klammern zu verfolgen. Um einen Satz durch Einschübe nicht zusätzlich zu verlängern, können diese Zusatzinformationen aus dem Satz herausgenommen werden und anschließend als eigener Satz hinzugefügt werden.

Da den RezipientInnen allerdings bewusst ist, dass bei einer Vom-Blatt-Übersetzung ein schriftlich fixierter Ausgangstext vorliegt, erwarten sie sich eine flüssige, für sie verständliche Wiedergabe dieser Informationen. Gewisse Eigenheiten der gesprochenen Sprache und der spontanen Rede, wie Neuanfänge, Selbstkorrekturen oder Satzbrüche, wirken dabei störend und werden negativ aufgefasst (Parkin 2012: 59f.).

1.5.4. Zusammenfassung

Abschließend sei angemerkt, dass trotz der zahlreichen in diesem Kapitel definierten Unterscheidungsmerkmale zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache keineswegs eine klare Linie zwischen diesen beiden Erscheinungsformen von Sprache gezogen werden kann. Wie Chafe & Danielewicz (1987: 84) treffend anmerken: „aspects of written style may be borrowed by speakers when it suits them, just as aspects of spoken style may be borrowed by writers“. Sowohl schriftliche als auch mündliche Texte können immer typische Elemente von beiden Typen aufweisen, ebenso wie beide Arten in der für die jeweils andere Form typischen Kommunikationssituation auftreten können. Vor allem in Einsatzbereichen von DolmetscherInnen, wie etwa auf Konferenzen, verschwimmen die Grenzen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit häufig, da immer wieder schriftlich verfasste Texte mündlich präsentiert werden oder eine abgedruckte Version einer mündlichen Rede vorliegt. Somit kann keineswegs behauptet werden, dass beim Dolmetschen ausschließlich mündliche Texte und beim Vom-Blatt-Übersetzen ausschließlich schriftliche Texte bearbeitet werden. Es ist die Aufgabe der TranslatorInnen, mit beiden Arten von Texten in der jeweiligen Situation adäquat umzugehen und die Sprache des Zieltexts an die Bedürfnisse der RezipientInnen anzupassen.

1.6. Besondere Herausforderungen beim Vom-Blatt-Übersetzen

Verglichen mit schriftlichem Übersetzen wird Vom-Blatt-Übersetzen meist eindeutig als die schwierigere Aufgabe definiert, da die TranslatorInnen bei dieser Form der ad-hoc Übersetzung unter enormem Zeitdruck stehen, mehrere Aufgaben gleichzeitig ausführen müssen und, anders als beim schriftlichen Übersetzen, keine Möglichkeit zur zusätzlichen Recherche haben. Stellt man Vom-Blatt-Übersetzen nun aber dem Dolmetschen gegenüber, so wird diese Tätigkeit, insbesondere von LaiInnen, zumeist als einfacher angesehen, da man beim Vom-Blatt-Übersetzen den schriftlichen Text vor sich hat und somit nicht auf einen einmaligen mündlichen Input angewiesen ist. Außerdem wird das Sprechtempo im Gegensatz zum Simultandolmetschen beim Vom-Blatt-Übersetzen nicht von dem/der RednerIn vorgegeben. Doch die Tatsache, dass beim Vom-Blatt-Übersetzen eine flüssige mündliche Übersetzung des schriftlichen Textes in Echtzeit verlangt wird, bedeutet auch, dass den TranslatorInnen bei dieser Tätigkeit keineswegs mehr Zeit zur Reflexion bleibt, und somit wird der schriftliche Ausgangstext unter Umständen sogar eher als Belastung denn als Erleichterung aufgefasst. Dekodierung, Analyse und Interpretation des Ausgangstexts laufen zeitgleich mit der Verarbeitung und Zwischenspeicherung der jeweiligen zu erfassenden Einheiten im Arbeitsgedächtnis sowie mit der Produktion des Zieltexts in der Zielsprache ab. Dabei müssen die Formulierungen gleich in der ersten Version treffend sein. Störende Selbstkorrekturen, Umformulierungen und Wiederholungen sind zu vermeiden und zusätzlich soll auch noch Blickkontakt mit dem Publikum hergestellt werden, das heißt, der/die TranslatorIn muss auch immer wieder vom Text aufsehen, was eine weitere Einschränkung des Arbeitsprozesses darstellt (vgl. Čeňková 2011: 321). TranslationswissenschaftlerInnen sind sich einig, dass sich die Schwierigkeiten beim Vom-Blatt-Übersetzen von jenen beim Dolmetschen zwar zum Teil unterscheiden, jedoch durchaus vergleichbar hoch sind. Mikkelsen (1995) vermutet, dass Vom-Blatt-Übersetzen genauso schwierig wie Simultandolmetschen ist, da die mentalen Prozesse in etwa dieselben sind. Agrifoglio (2004: 43) beschreibt Vom-Blatt-Übersetzen als „a complex and unique technique, whose cognitive demands on the interpreter are by no means less than those of simultaneous and consecutive“. Somit scheint klar, dass Vom-Blatt-Übersetzen keineswegs als „leichte Form“ des Dolmetschens abgetan werden kann. Die speziellen kognitiven Anforderungen, die an Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen gestellt werden, sowie die Schwierigkeiten und Herausforderungen, die ein schriftlicher Text verursachen kann und die somit insbesondere in diesem Modus auftreten, sind Gegenstand dieses Kapitels.

1.6.1. Schwierigkeiten aufgrund des schriftlichen Ausgangstexts

In einer Studie, die Probleme und Fehlerhäufigkeiten in den Modi Simultan-, Konsektiv- und Vom-Blatt-Dolmetschen gegenüberstellt, stellt Agrifoglio (2004: 61) fest: „the continuous presence of the source-language text seems to be the greatest obstacle for the sight translator“. Diese Schwierigkeiten, die sich durch einen schriftlich vorliegenden Ausgangstext ergeben, sind zum Teil auf die in Kapitel 1.5.2. näher behandelten Eigenheiten schriftlicher Sprache zurückzuführen. So etwa sind schriftliche Texte auf lexikalischer, syntaktischer und stilistischer Ebene meist komplexer verfasst als spontan formulierte mündliche Texte. Auch inhaltlich sind schriftliche Texte oft dichter als mündliche (vgl. Shreve et al. 2010: 64), wodurch der Lese- und Analyseaufwand beim Vom-Blatt-Übersetzen mitunter höher ist als der Höraufwand beim Dolmetschen (siehe dazu auch Kapitel 1.6.2.). Gile (1997: 204) führt außerdem an, dass ein vollständig ausformulierter Text im Gegensatz zu Konsektivnotizen nicht einen Überblick über die Logik der Rede abbildet, sondern den graphischen Konventionen für schriftliche Texte, die weitaus unübersichtlicher und schwerer zu entschlüsseln sind, entspricht.

Außerdem können sich TranslatorInnen beim Übersetzen oder Dolmetschen von schriftlichen Texten nicht auf die prosodischen Merkmale mündlicher Sprache, wie Tonlage, Pausen oder Häitationen, stützen und benötigen somit mitunter mehr Zeit zum Verstehen des Ausgangstexts als beim Dolmetschen mündlicher Texte (Agrifoglio 2004: 46).

Das wahrscheinlich größte Problem für Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen liegt darin, dass die Präsenz des Ausgangstexts dazu verleitet, sich zu wenig vom Wortlaut der Ausgangssprache zu lösen. Während sich DolmetscherInnen vor allem im konsekutiven, aber auch im simultanen Modus bis zur Formulierung des Zieltexts meist nicht mehr genau an den ausgangssprachlichen Wortlaut erinnern können und somit gezwungen sind, den Inhalt in eigene Worte zu fassen, haben Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen die im Originaltext verwendeten Formulierungen während des gesamten Prozesses vor sich liegen. Dadurch erhöht sich das Risiko für linguistische Interferenzen, also einer unerwünschten und oft fehlerhaften Übernahme von grammatikalischen und syntaktischen Strukturen der Ausgangssprache im Zieltext, signifikant (vgl. Gile 1997: 204 und Shreve et al. 2010: 64). Agrifoglio (2004: 61) schlussfolgert: „visual interference seems to be stronger than audio interference and the sight translator may have to devote more effort to resisting this influence in ST [*sight translation*] than in SI [*simultaneous interpreting*]“. Durch den Fokus auf Worte anstatt auf die Botschaft

des Textes wird es für TranslatorInnen auch schwieriger, den Sinn zu erfassen und nicht die Worte, sondern die Bedeutung der Aussage zu übertragen (Brady 1989: 182).

1.6.2. Kognitive Anforderungen

Da in der in Kapitel 5 präsentierten Studie die Behaltensleistung nach Vom-Blatt-Übersetzen mit jener nach Lesen und in weiterer Folge auch mit der Behaltensleistung nach Simultandolmetschen verglichen wird, sollen in diesem Abschnitt die kognitiven Anforderungen beim Vom-Blatt-Übersetzen im Vergleich zum Lesen und Simultandolmetschen dargelegt werden, um Rückschlüsse auf etwaige auffällige Differenzen in der Behaltensleistung ziehen zu können.

1.6.2.1. Lesen vs. Vom-Blatt-Übersetzen

Ein Großteil der kognitiven Belastung beim Vom-Blatt-Übersetzen geht auf den Lese- und Textverstehensprozess (siehe auch Kapitel 3) zurück. Im Unterschied zu monolingualet Lesen, aber auch zu bilingualet Lesen, also dem Lesen eines Textes in einer Fremdsprache, treten beim Vom-Blatt-Übersetzen jedoch noch einige zusätzliche kognitive Herausforderungen auf. Der erste wesentliche Unterschied ist, dass der Verstehensprozess zweisprachig abläuft. Somit erfordert bereits der Lesevorgang mehr Aufwand, Aufmerksamkeit und verstärkten Zugriff auf das Kurz- und Langzeitgedächtnis als einsprachiges Lesen. Auch die mündliche Textproduktion während des Lesens stellt eine zusätzliche Anforderung dar. Als wesentlichstes Abgrenzungsmerkmal kommt beim Vom-Blatt-Übersetzen nun noch die Aufgabe der Translation hinzu, wodurch die kognitive Beanspruchung signifikant erhöht wird. Da all diese Prozesse gleichzeitig ablaufen, ist außerdem ein hoher Koordinationsaufwand notwendig und es steht somit außer Frage, dass Vom-Blatt-Übersetzen eine wesentlich größere kognitive Belastung darstellt als monolinguales oder das in dieser Studie verlangte bilinguale Lesen eines Texts (vgl. Shreve et al. 2010: 72).

1.6.2.2. Die Effort Models

Um die kognitiven Prozesse, die beim Simultan-, Konsekutiv- und Vom-Blatt-Übersetzen involviert sind, anschaulich darzustellen, entwickelte Gile (1997) die sogenannten *Effort Models*. Aufgrund der geringen Relevanz des konsekutiven Modus in dieser Arbeit werden im Folgenden lediglich die Modelle für Simultandolmetschen und Vom-Blatt-Übersetzen

vorgestellt. Gile bezeichnet die verschiedenen kognitiven Vorgänge, die sich während des Dolmetschens abspielen, als *Efforts*. Die zur Verfügung stehende Verarbeitungskapazität muss zwischen den einzelnen *Efforts* aufgeteilt werden. Beim Simultandolmetschen sind laut Gile folgende Komponenten involviert: Der *Listening and Analysis Effort* (L), der die Rezeption des Ausgangstexts sowie alle verständnisorientierten Aktivitäten umfasst; der *Memory Effort* (M) für das Speichern der Informationen im Kurzzeitgedächtnis des/der DolmetscherIn vom Zeitpunkt der Rezeption der Ausgangsrede bis zur Produktion des Zieltexts; der *Production Effort* (P), zuständig für alle Vorgänge der Textproduktion, von der mentalen Repräsentation der Botschaft bis zur Formulierung des Zieltexts; und der *Coordination Effort* (C), der das Zusammenspiel der anderen drei *Efforts* koordiniert. Die kognitiven Belastungen beim Simultandolmetschen (SI) drückt Gile (1997: 198) mittels folgender Formel aus:

$$SI = L + P + M + C$$

In seinem Modell des Vom-Blatt-Übersetzens (ST) ersetzt Gile (1997: 203) den *Listening Effort* durch einen *Reading and Analysis Effort* (R) und streicht den *Memory Effort* sowie den *Coordination Effort*, da der Ausgangstext permanent zugänglich ist und somit das Gedächtnis nicht involviert ist und da aufgrund der Bestimmung des Tempos durch den/die TranslatorIn kein zusätzlicher Koordinationsaufwand nötig ist:

$$ST = R + P$$

In seiner revidierten Form der Effort Models nimmt Gile (2009) diese beiden Komponenten in die Formel für Vom-Blatt-Übersetzen jedoch wieder auf, da das Gedächtnis in jeder Form der Sprachverarbeitung und –produktion involviert ist (Li 2014: 77). Agrifoglio (2004: 45) begründet den erforderlichen Gedächtnisaufwand zudem damit, dass ein soeben rezipiertes Element immer so lange im Kurzzeitgedächtnis gespeichert werden muss, bis es sinnvoll in den Zieltext integriert werden kann. Der *Memory Effort* wird umso höher, je größer die syntaktischen Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielsprache sind. Um die gleichzeitig stattfindenden Prozesse des Lesens und der Produktion zu steuern und gleichzeitig gegen das erhöhte Interferenzrisiko (siehe Kapitel 1.6.1.) anzukämpfen, erfordert Vom-Blatt-Übersetzen auch ein hohes Maß an Koordinationskapazität (vgl. Agrifoglio 2004: 47). Die kognitiven Belastungen beim Vom-Blatt-Übersetzen lassen sich also in folgende Formel fassen (Gile 2009: 179):

$$ST = R + M + P + C,$$

wobei der *Memory Effort* aufgrund des permanent verfügbaren Ausgangstexts vermutlich geringer als beim Simultandolmetschen, der *Coordination Effort* aber aufgrund der zusätzlichen Hürden, die ein visueller Input birgt, eventuell sogar größer (Shreve et.al. 2010: 66) ist.

2. Verarbeitungstiefe und Behaltensleistung

Wie im obigen Kapitel bereits dargelegt, sind die kognitiven Belastungen bei den beiden in vorliegender Studie verglichenen Tätigkeiten, nämlich dem lauten Vorlesen eines fremdsprachigen Textes und dem Vom-Blatt-Übersetzen desselben Textes, ungleich hoch. Durch die zusätzliche Aufgabe der Translation und die in der Folge komplexeren Vorgänge im menschlichen Gehirn während des Vom-Blatt-Übersetzens werden die rezipierten Informationen bei dieser Aktivität auch tiefgreifender analysiert und verarbeitet als bei der Vergleichsaufgabe. Diese unterschiedlich hohe Intensität der Informationsverarbeitung hat nach Craik & Lockhart (1972) einen erheblichen Einfluss auf die Behaltensleistung. Den Zusammenhang zwischen diesen beiden Größen formulieren sie im sogenannten *Levels of Processing* Ansatz, welcher auch für die Erklärung der aus vorliegender Studie gewonnenen Erkenntnisse von großer Bedeutung ist und daher in diesem Kapitel ausführlich besprochen wird.

2.1. Der *Levels of Processing* Ansatz nach Craik & Lockhart (1972)

Craik & Lockhart (1972) vertreten in ihrem Gedächtnismodell die Ansicht, dass die Art und die Intensität der stattfindenden Kodierungsoperationen ausschlaggebend für die Behaltensleistung sind. Je höher der Aufwand für die Verarbeitung der Information ist, desto längerfristig wird diese Information gespeichert und desto besser kann man sich später daran erinnern. Als Verarbeitungstiefe bezeichnen Craik & Lockhart (1972: 675) die hierarchische Abfolge von Ebenen, auf denen wahrgenommene Reize analysiert werden, wobei eine größere Tiefe einen höheren Grad an semantischer oder kognitiver Analyse impliziert. Die flachste Verarbeitungsebene ist die Analyse von physikalischen oder sensorischen Eigenschaften, wie etwa Form, Helligkeit oder Lautstärke. In der nächsten Ebene wird der wahrgenommene Reiz mit bisherigen Erfahrungen in Beziehung gesetzt und bestimmten Mustern oder Assoziationen zugeordnet. Die tiefste Verarbeitungsebene ist schließlich die semantische, auf welcher die Bedeutung des Reizes analysiert wird. Als Nebenprodukt dieser perzeptuellen Verarbeitung entsteht eine sogenannte Erinnerungsspur. Diese ist umso ausgeprägter und dauerhafter, je tiefer der Reiz analysiert wurde.

Die erste sensorische Analyse der Stimuli erfolgt mehr oder weniger automatisch (vgl. Treisman 1964), während eine tiefere, semantische Analyse mehr Aufmerksamkeitsressourcen beansprucht und nicht immer stattfindet. Eine Ausnahme bilden

hierbei besonders bekannte oder bedeutungstragende Reize (Craik & Lockhart 1972: 676). Solche Stimuli, die zum Beispiel in der Form von Bildern oder Sätzen auftreten, können mit bereits existierenden kognitiven Strukturen in Beziehung gesetzt werden und somit rascher auf einer tieferen Ebene verarbeitet und in der Folge besser behalten werden. Die Geschwindigkeit der Analyse steht also nicht zwingend in Zusammenhang mit der Behaltensleistung. Vielmehr ist das Erinnerungsvermögen eine Funktion der Verarbeitungstiefe. Wie tief ein wahrgenommener Reiz verarbeitet wird, hängt von verschiedenen Faktoren, wie etwa der Aufmerksamkeit, die diesem Reiz gewidmet wird, der Kompatibilität des Stimulus mit den vorhandenen Analysestrukturen und der zur Verfügung stehenden Verarbeitungszeit ab.

Craik & Lockhart sprechen in ihrem Ansatz von einem primären Gedächtnis, dem Kurzzeitgedächtnis, welches sie als flexible Ansammlung von Verarbeitungsressourcen innerhalb des kognitiven Systems definieren. Solange Informationen verarbeitet werden, oder ihnen Aufmerksamkeit geschenkt wird, befinden sie sich im primären Gedächtnis. Craik & Lockharts Definition des primären Gedächtnisses deckt sich also mit jener von James (1890), wonach das Material im primären Gedächtnis jenes ist, das noch im Bewusstsein ist. Sobald die Aufmerksamkeit von dem jeweiligen Item abschweift, geht die Information verloren. Dieser Informationsverlust läuft je nach Verarbeitungstiefe unterschiedlich schnell ab: je tiefer die Verarbeitungsebene, desto langsamer entschwindet die Information. Das Festhalten eines Items im primären Gedächtnis ist nichts anderes als ein wiederholter Verarbeitungsprozess. Dadurch wird aber lediglich die Verfügbarkeit der Information verlängert, nicht jedoch eine dauerhafte Erinnerungsspur erzeugt. Craik & Lockhart (1972: 676) bezeichnen diese Art der Verarbeitung, bei der eine bereits zuvor durchgeführte Analyse wiederholt wird, als „Typ I“ oder *maintenance rehearsal*. Demgegenüber steht „Typ II“ der Verarbeitung, auch *elaborative rehearsal*, der eine tiefere Analyse des Stimulus erfordert. Wenn nun also die Gedächtnisleistung eine Funktion der tiefsten Verarbeitungsebene ist, kann nur Typ II zu einer verbesserten Gedächtnisleistung führen (vgl. Craik & Lockhart 1990: 88).

Der *Levels of Processing* Ansatz wurde von anderen ForscherInnen teils heftig kritisiert. So bemängelt etwa Baddeley (1986: 28), dass die Verarbeitungstiefe nicht messbar ist, und die von Craik & Lockhart vorgenommene Unterscheidung in zwei Arten der Wiederholung, nämlich *maintenance rehearsal* und *elaborative rehearsal*, hält er für zu simpel. Mehrere AutorInnen kritisieren zudem die zirkuläre Definition des Begriffes der Verarbeitungstiefe

(z.B. Craik & Lockhart 1975: 271). So wird die Verarbeitungstiefe zumeist aus der Behaltensleistung erschlossen und eine gute Behaltensleistung dann auf eine tiefe Verarbeitungsebene zurückgeführt. Dennoch wurde der Effekt der Verarbeitungstiefe in zahlreichen Studien empirisch belegt. Zwei dieser Studien sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

2.2. Studie von Hyde & Jenkins 1973

Die 1973 von Hyde & Jenkins durchgeführte Studie *Recall for words as a function of semantic, graphic, and syntactic orienting tasks* baut auf früheren Studien von Hyde & Jenkins (1969), Johnston & Jenkins (1971) und Hyde (1973) auf, die allesamt die Auswirkungen verschiedener Orientierungsaufgaben auf die Behaltensleistung einer Liste von miteinander in Beziehung stehenden Wörtern untersuchten. All diese Studien kamen zu dem Ergebnis, dass sich jene Versuchspersonen, die eine Orientierungsaufgabe zu erfüllen hatten, bei der die Bedeutung der Wörter beachtet werden musste, sogenannte semantische Aufgaben, die Wörter ebenso gut und strukturiert merkten wie Versuchspersonen, die sich die Wörter nur einprägen mussten, ohne eine Aufgabe zu bewältigen. Jene Versuchsgruppe, die Aufgaben durchführen musste, bei denen nicht die Bedeutung sondern die Struktur der Wörter ausschlaggebend war (nichtsemantische Aufgaben), erzielte wesentlich schlechtere Resultate. Die Ergebnisse dieser Experimente dienten Hyde & Jenkins in ihrer Studie von 1973 als Hypothese. Mit ihrer Replikation wollten sie das Spektrum der eingesetzten Aufgaben erweitern, um zu zeigen, dass verschiedene Aufgaben, die, abgesehen von der Notwendigkeit, über die Bedeutung des Wortes nachzudenken, wenig gemeinsam haben, zu sehr ähnlichen Ergebnissen in der Behaltensleistung führen. Ein weiteres Ziel der Autoren war es, zu belegen, dass sich durch die Art der Verarbeitung sowie durch die Struktur der Wortliste Schlüsse auf die Behaltensleistung ziehen lassen (Hyde & Jenkins 1973: 473).

In ihrem Experiment verwendeten Hyde & Jenkins schließlich fünf verschiedene Orientierungsaufgaben, die von je zwei Versuchsgruppen bewältigt werden mussten, wobei nur eine der Gruppen über die nachfolgende Abfrage der Wörter Bescheid wusste (intentionale Bedingungen) und die andere nicht (inzidentelle Bedingungen). Dasselbe Experiment wurde ein zweites Mal mit anderen Versuchsgruppen durchgeführt, wobei die Bedingungen ident waren, allerdings wurde in einem Experiment eine Liste mit verwandten Wörtern verwendet, im zweiten Experiment Wörter, die in keinerlei Beziehung zueinander standen. Zusätzlich gab es je eine Kontrollgruppe, welche die Anweisung erhielt, sich die

Wörter einzuprägen, jedoch keine Aufgabe erfüllen musste. Folgende Orientierungsaufgaben wurden eingesetzt: die Angenehmheit bzw. Unangenehmheit der einzelnen Wörter auf einer 5-stufigen Bewertungsskala beurteilen; ebenfalls auf einer 5-stufigen Bewertungsskala die Häufigkeit der Verwendung der Wörter einschätzen; angeben, ob die Buchstaben E und/oder G in den Wörtern vorkommen; entscheiden, um welche Wortarten es sich bei den aufgelisteten Wörtern handelt, und überprüfen, ob die Wörter in angegebene Satzrahmen passen. Die ersten beiden Aufgaben, die Beurteilung der Angenehmheit und die Einschätzung der Verwendungshäufigkeit, gelten als semantische Aufgaben, das heißt, dass die Bedeutung der Wörter verarbeitet werden muss. Dazu ist es notwendig, alle verfügbaren Attribute und Assoziationen zu diesen Wörtern abzurufen, was eine größere Verarbeitungstiefe bedeutet. Die anderen, nichtsemantischen, Aufgaben erfordern eine syntaktische bzw. orthografische Verarbeitung und somit eine oberflächlichere Analyse.

Die Ergebnisse der Studie bestätigen die Ausgangshypothese. Semantische Aufgaben führen zu einer bedeutend besseren Behaltensleistung als nichtsemantische. Da es die semantischen Aufgaben erforderlich machen, semantische Eigenschaften der zu lernenden Wörter zu analysieren, können die TeilnehmerInnen dieser Versuchsgruppe später auf diese semantischen Strukturen zurückgreifen und sich deshalb nicht nur an mehr Wörter erinnern, sondern diese auch in einer strukturierteren Form abspeichern als die Vergleichsgruppe (Hyde & Jenkins 1973: 478). Die besten Ergebnisse in der Behaltensleistung wurden nach der Aufgabe zur Einschätzung der Angenehmheit der Wörter erzielt, gefolgt vom Abschätzen der Verwendungshäufigkeit, der Wortartbestimmung und dem Markieren der Buchstaben E und G. Das Einsetzen der Wörter in einen Satzrahmen führte zu den schlechtesten Resultaten. Diese Reihenfolge trifft auf alle Versuchsgruppen, unabhängig von der eingesetzten Wortliste und der Intentionalität zu. Die Leistungssteigerung durch die semantischen Aufgaben gegenüber den nichtsemantischen ist jedoch bei der Verwendung der Wortliste mit den verwandten Wörtern signifikant höher. So war die Behaltensleistung der Versuchspersonen nach der Bewältigung der semantischen Aufgaben bei Einsatz der assoziierten Wörter um durchschnittlich 83 % höher als jene der Gruppe, die nichtsemantische Aufgaben zu meistern hatte. In der Gruppe, in der die nicht-verwandten Wörter verwendet wurden, betrug dieser Wert nur 42 %. Wenig Einfluss auf die Behaltensleistung hatte der Faktor der Intentionalität, also der Umstand, ob die VersuchsteilnehmerInnen wussten, dass sie abgeprüft werden, oder nicht. Die Ergebnisse unter inzidentellen Bedingungen sind mit jenen unter intentionalen Bedingungen weitgehend ident. Damit bestätigt sich Hyde & Jenkins' Annahme, dass nicht

die Intentionalität, sondern die Art bzw. Tiefe der Verarbeitung entscheidend für den Lernerfolg ist (ebd. 1973: 478).

2.3. Studie von Craik & Tulving 1975

Craik und Tulving (1975) überprüften in ihrer Studie *Depth of Processing and the Retention of Words in Episodic Memory* Craik & Lockharts Verarbeitungstiefenansatz, indem sie zehn Experimente durchführten, in denen Versuchspersonen Wörter unterschiedlich tief verarbeiten mussten. Ihre Grundannahme war, gemäß Craik & Lockhart (1972), dass die Erinnerungsspur im Gedächtnis ein automatisches Nebenprodukt von Prozessen im kognitiven System ist und dass die Dauerhaftigkeit dieser Spur von der Verarbeitungstiefe abhängt, wobei eine größere Verarbeitungstiefe mit einem höheren Ausmaß an semantischer Analyse einhergeht.

Die an Craik & Tolvings Studie teilnehmenden Versuchspersonen wurden angewiesen, Fragen zu Wörtern mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten. Nach einer Serie von Wörtern wurde dann in unangekündigten Worterkennung- und Erinnerungstests überprüft, wie viele Wörter die Versuchspersonen behalten konnten. Die gestellten Fragen wurden in drei Kategorien unterteilt, die jeweils unterschiedlich tiefe Verarbeitungsprozesse erforderten. Die erste Art von Fragen bezog sich auf die physische Struktur der Wörter, zum Beispiel „Ist dieses Wort in Großbuchstaben gedruckt?“. Zur Beantwortung dieser Fragen ist eine oberflächliche Enkodierung des Wortes ausreichend. Die Fragen der mittleren Kategorie betrafen die phonemische Ebene und lauteten typischerweise „Reimt sich dieses Wort auf _____?“ Die kategorischen Fragen, zum Beispiel „Ist das Wort ein Tiername“, oder Fragen zum Satzrahmen, etwa „Passt das Wort in den Satz: Er traf einen _____ auf der Straße?“, aus der dritten Fragengruppe waren nur nach Durchführung einer semantischen Analyse zu beantworten. In dem Experiment wurde auch die Zeit gemessen, die die Versuchspersonen zur Beantwortung der Fragen benötigten.

Analog zu ähnlichen Studien (z.B. Hyde & Jenkins 1973, Johnston & Jenkins 1971, Hyde 1973) zeigte sich auch in Craik & Tolvings Experimenten, dass eine tiefere Verarbeitungsebene eine bessere Behaltensleistung zur Folge hat. Fragen zu der Bedeutung des Wortes führten zu besseren Ergebnissen als Fragen über den Klang oder die physischen Eigenschaften des Wortes (Craik & Tulving 1975: 289 f.). Da für die Beantwortung der semantischen Fragen, die eine tiefere Analyse erfordern, auch mehr Zeit benötigt wurde, lag die Vermutung nahe, dass die erhöhte Verarbeitungszeit für die guten Leistungen

verantwortlich sei. Diese Annahme konnten Craik & Tulving in einer geänderten Versuchsanordnung jedoch widerlegen. Sie führten ein Experiment durch, in dem die TeilnehmerInnen eine Aufgabe erfüllen mussten, die eine oberflächliche Kodierung verlangte, aber dennoch sehr zeitintensiv war. Trotz des hohen Zeitaufwandes erzielten die Versuchspersonen nach dieser Aufgabe keine guten Ergebnisse. In der Kategorie der semantischen Fragen und jener der Reim-Aufgaben wurde zudem beobachtet, dass Wörter, deren zugehörige Fragen mit „ja“ beantwortet wurden, besser behalten wurden als jene mit „nein“-Antworten. Dies ist laut Craik & Tulving (1975: 281 f.) darauf zurückzuführen, dass bei positiven Antworten die Kodierungsfrage und das gesuchte Wort eine kohärente, integrierte Einheit bilden, wie etwa im Falle der Frage „Ist das Wort ein vierbeiniges Tier?“ und dem gesuchten Wort „Bär“. Ein höherer Grad an Integration bzw. eine genauere Darstellung des Zielbegriffes führt zu besseren Ergebnissen in anschließenden Gedächtnistests. Diese Beobachtung trifft auch auf Reim-Fragen zu, nicht aber auf typografische Fragen, zum Beispiel nach Großbuchstaben, da in letzterem Fall bei einer positiven Antwort keine elaboriertere Enkodierung stattfindet als bei einer negativen. Für eine detaillierte Enkodierung sind deskriptive Attribute, die das Ereignis genauer beschreiben, notwendig. Basierend auf dieser Annahme stellten Craik & Tulving in einem weiteren Experiment ihrer Studie fest, dass das Phänomen der besseren Behaltensleistung nach „ja“- Antworten ausgeschaltet wird, wenn Fragen bei positiver und negativer Antwort dasselbe Maß an Elaboration erfordern. Dazu wurden Fragen des Typs „Ist das Objekt größer als ein Sessel?“ angewendet. Dass nicht nur die Verarbeitungstiefe, sondern auch die Ausgefeiltheit der Enkodierung entscheidend für späteres Erinnern ist, belegten Craik & Tulving auch in einem weiteren Experiment, in dem sie Satzrahmen von unterschiedlicher Komplexität einsetzten, wobei die komplexeren Satzrahmen bessere Leistungen in den Wiedererkennungs- und Gedächtnistests hervorriefen.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die Behaltensleistung weder von der Lernabsicht, noch vom eingesetzten Aufwand, der Schwierigkeit der Orientierungsaufgabe, der zu deren Lösung benötigten Zeit oder von der Anzahl der Wiederholungen abhängt, sondern vielmehr von den qualitativen Eigenschaften der Aufgabe sowie von der Art der Operationen, die mit dem jeweiligen Begriff durchgeführt werden (Craik & Tulving 1975: 290).

3. Textverstehen

Die Fähigkeit, den Inhalt vorgetragener Texte zu verstehen und richtig zu interpretieren, ist eine wesentliche Grundvoraussetzung für das Vom-Blatt-Übersetzen. Das Verstehen der einzelnen Wörter und Sätze in der Ausgangssprache und die Kenntnis deren Entsprechungen in der Zielsprache sind für eine erfolgreiche Übersetzung jedoch nicht ausreichend. Um die Aussage des Ausgangstexts und die damit verfolgte Intention in der Zielsprache korrekt wiedergeben zu können, ist es unabdinglich, auch den Sinn und die Botschaft hinter den Wörtern und Sätzen zu erkennen. Da Textverstehen nicht nur für das Übersetzen, sondern auch für das Behalten von Inhalten eine wesentliche Bedingung ist, gewinnt dieses Phänomen in Bezug auf die in dieser Arbeit behandelte Forschungsfrage zusätzlich an Bedeutung und wird daher im folgenden Kapitel ausführlicher behandelt. Zunächst sollen die Prozesse, die sich während des Textverstehens im menschlichen Gehirn abspielen, kurz skizziert werden. In einem nächsten Schritt wird das von Kintsch & van Dijk 1978 eingeführte und 1983 weiterentwickelte Modell des Textverstehens vorgestellt, wobei die textbezogenen und die kognitiven Faktoren zunächst getrennt betrachtet werden, bevor deren Zusammenspiel in einem kognitiven Prozessmodell auch graphisch veranschaulicht wird. Abschließend wird noch kurz auf die Besonderheiten des Verstehensprozesses beim Vom-Blatt-Übersetzen eingegangen.

3.1. Wie funktioniert Textverstehen?

Unter Textverstehen versteht man die sinnhafte Erfassung von mündlich oder schriftlich präsentierten Spracheinheiten. RezipientInnen stellen einen Sinnzusammenhang zwischen den einzelnen erfassten Wörtern und Sätzen her und bringen diese mit bereits vorhandenem Wissen und Erfahrungen in Verbindung (Schnotz 2000: 497). Eine Analyse dieses oft routinemäßig ablaufenden Prozesses zeigt, dass Textverstehen tatsächlich ein äußerst komplexer Vorgang ist, der zahlreiche Unteraufgaben involviert (vgl. Kintsch & van Dijk 1983: 333f.). Zunächst einmal müssen die wahrgenommenen Geräusche oder Zeichen als Phoneme, Morpheme und Satzteile interpretiert und innerhalb kürzester Zeit mit einer Bedeutung versehen werden. Gleichzeitig werden die Satzteile zu Sätzen verbunden, kohärente Verbindungen zwischen Sätzen erstellt und globale Makrostrukturen abgeleitet, um das Thema der Textpassage zu erkennen. Diese Interpretationen sind vom Weltwissen des/der RezipientIn, welches gesucht und selektiv aktiviert werden muss, abhängig.

Wissensbasierte Inferenzen sind notwendig, um lokale und globale Kohärenz zu erzeugen. Zum gleichen Zeitpunkt wird außerdem der kommunikative Kontext nach Informationen über die jeweilige soziale Situation sowie über den/die SprecherIn, die Interaktionstypen und die Sprechaktbedingungen durchsucht. Wie diese Informationen gedeutet werden, hängt wiederum von den im Gedächtnis des/der RezipientIn gespeicherten Inhalten ab. Alle diese verschiedenen Interpretationsebenen stehen miteinander in Verbindung. So etwa können Signale an der Textoberfläche nicht nur für die lexikalische oder syntaktische, sondern auch für die semantische und pragmatische Interpretation von Bedeutung sein, und umgekehrt. Zusätzlich muss der/die RezipientIn noch weitere Informationen, die den Interpretationsprozess steuern, beachten. Darunter fallen etwa stilistische oder rhetorische Merkmale sowie der jeweilige Interaktionsrahmen (z.B. Schulstunde, Verhandlung etc.). Um Inhalt und Intention eines Textes zu evaluieren, ist nicht nur die Aktivierung von Wissen, sondern auch von Meinungen, Einstellungen, Werten und Emotionen erforderlich. Schließlich muss der/die RezipientIn auch noch seine/ihre eigenen Wünsche, Interessen, Ziele und Pläne, welche die anderen Komponenten des Verstehensprozesses gewissermaßen kontrollieren, berücksichtigen (vgl. Kintsch & van Dijk 1983: 333f.).

3.2. Textverstehen nach Kintsch & van Dijk

Als Pioniere in der Verstehensforschung gelten Kintsch & van Dijk, die 1978 ein Prozessmodell des Verstehens entwarfen, welches 1983 weiterentwickelt wurde. Das neuere Modell soll laut Kintsch & van Dijk (1983: 351) das ältere nicht ersetzen. Vielmehr sehen sie die erste Fassung als vereinfachte Version, die sie im Modell von 1983 mit mehr Details und umfangreicheren Erklärungen versehen. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel das aktuellere Modell präsentiert, bei der Erklärung der einzelnen Vorgänge jedoch auch auf das Modell aus 1978 Bezug genommen.

Ein besonderer Vorteil dieses Modells aus translationswissenschaftlicher Sicht ist, dass es sowohl auf Lesen als auch auf Hören anwendbar ist: „Comprehension is involved in reading as well as in listening, and our model applies to both“ (Kintsch & van Dijk 1978: 364). Der von ihnen beschriebene Verstehensprozess läuft also beim (Vom-Blatt-)Übersetzen gleich ab wie beim Dolmetschen, was eine wichtige Basis für die in dieser Arbeit immer wieder hergestellten Bezüge und Vergleiche zwischen diesen beiden Formen der Translation ist.

Kintsch & van Dijk (1978: 363) unterteilen den Verstehensprozess in drei Vorgänge: Zuerst wird aus den bedeutungstragenden Elementen des gelesenen bzw. gehörten Textes ein kohärentes Ganzes konstruiert. Im nächsten Schritt wird die gesamte Bedeutung des Textes auf das Wesentliche komprimiert. Der dritte Vorgang besteht in der Erstellung von neuen Texten auf Basis der Erinnerungsspuren aus dem Verstehensprozess. Bevor nun näher auf die einzelnen Vorgänge eingegangen wird, sollen noch einige Begriffe in Bezug auf die semantische Struktur von Reden bzw. Texten definiert werden, die für das Verständnis des Prozessmodells vorausgesetzt werden.

3.2.1. Semantische Textstruktur

Kintsch & van Dijk (1978: 365) definieren die Oberflächenstruktur eines Textes als geordnete Menge von Propositionen, die durch verschiedene semantische Relationen zwischen den einzelnen Propositionen organisiert ist. Diese Verbindungen sind entweder explizit in der Textoberflächenstruktur ausgedrückt oder werden im Laufe des Interpretationsprozesses mit der Hilfe von Allgemein- oder kontextspezifischem Wissen erschlossen.

Die semantische Struktur eines Textes lässt sich in zwei Ebenen, nämlich die Makrostruktur und die Mikrostruktur, einteilen. Die Mikrostruktur bezieht sich auf die lokale Ebene des Textes und umfasst die einzelnen Propositionen und deren Verbindungen, während die Makroebene von globaler Natur ist und den Text als Ganzes charakterisiert (Kintsch & van Dijk 1978: 365). Die Beziehung zwischen diesen beiden Ebenen wird durch sogenannte Makroregeln gesteuert. Durch Anwendung der Makroregeln wird mikrostrukturelle Information in makrostrukturelle Information verwandelt, das heißt die detaillierten Informationen der Mikrostruktur werden reduzierter und organisierter dargestellt, wobei die Bedeutung erhalten bleiben muss. Kintsch & van Dijk (1978: 366) definieren folgende drei Makroregeln:

1. Löschung: Alle Propositionen, die weder direkt noch indirekt für die Interpretation einer nachfolgenden Proposition notwendig sind, werden gelöscht.
2. Generalisierung: Jede Abfolge von Propositionen kann durch eine allgemeine Proposition, die einen unmittelbaren Überbegriff bezeichnet, ersetzt werden.
3. Konstruktion: Jede Abfolge von Propositionen kann durch eine globale Tatsache, die jene von den Propositionen bezeichnete Tatsache einschließt, ersetzt werden.

Die Anwendung der Makroregeln erfolgt unter der Kontrolle eines Schemas, das definiert, welche Propositionen für die Interpretation des Textes relevant sind. Insbesondere Regel 3 erfordert zudem Weltwissen, um einordnen zu können, ob ein bestimmter Fakt Teil oder Konsequenz einer globalen Tatsache ist.

3.2.2. Kognitive Komponenten im Prozessmodell nach Kintsch & van Dijk

Nach Kintsch & van Dijk (1983: 347) sind im Wesentlichen drei kognitive Komponenten für das Textverstehen verantwortlich: das sensorische Register, das Langzeitgedächtnis und das episodische Textgedächtnis. Durch Interaktion dieser drei Bereiche werden Wörter und Propositionen im Arbeitsgedächtnis verarbeitet.

Die wahrgenommenen Informationseinheiten werden zunächst im sensorischen Register kurz gespeichert und dem zentralen Prozessor zugänglich gemacht. Der Prozessor kann jedoch immer nur eine beschränkte Anzahl an Einheiten gleichzeitig verarbeiten.

Das Langzeitgedächtnis umfasst sowohl das Allgemeinwissen und das lexikalische Wissen einer Person als auch persönliche Erfahrungen. Beide Quellen sind für das Textverstehen gleichermaßen relevant; sie unterscheiden sich lediglich in ihrer Abrufbarkeit. Während der Verarbeitung des rezipierten Textes im Arbeitsgedächtnis werden die verschiedenen Bereiche des Langzeitgedächtnisses abgerufen, wobei auch mehrere Wissensquellen gleichzeitig aktiv sein können. So wird zum Beispiel lexikalisches Wissen, das für die Dekodierung der Wörter notwendig ist, mit Allgemeinwissen oder persönlichen Erfahrungen verbunden, um die entsprechenden Scripts und Frames zu erzeugen. Ebenfalls Teil des Langzeitgedächtnisses sind die Ziele, Absichten, Wünsche, Interessen und Emotionen des/der RezipientIn, die eine aktive Kontrollstruktur bilden.

Die dritte im Verstehensprozess involvierte kognitive Komponente ist das episodische Textgedächtnis. In diesem Bereich werden bereits rezipierte Informationen aus dem Text gespeichert, wobei für Elemente der Textoberfläche, die propositionale Textbasis und die Makrostruktur verschiedene Unterspeicher existieren. Zusätzlich entsteht im episodischen Textgedächtnis ein sogenanntes Situationsmodell. Darunter ist die kognitive Darstellung oder das mentale Bild der Ereignisse, Aktionen, Personen und der Situation, die der Text verkörpert, zu verstehen. Das Situationsmodell beinhaltet auch frühere Erfahrungen des/der RezipientIn über dieselbe oder eine ähnliche Situation. Während der Textrezeption wird das episodische Textgedächtnis ständig mit neuen Einheiten gefüllt, die ältere gespeicherte Elemente immer weiter zurückdrängen. Demnach können neuere Informationseinheiten

rascher abgerufen werden als jene, die schon länger zurückliegen. Die Anordnung der einzelnen Items im episodischen Textgedächtnis erfolgt jedoch nicht allein auf Basis deren Aktualität, sondern wird auch von bestehenden Beziehungen zwischen den verschiedenen Elementen gesteuert. Informationseinheiten, die bereits länger im episodischen Textgedächtnis abgelegt sind, aber mit einem aktuellen Item assoziiert werden, können somit ebenso rasch abgerufen werden. Da das Situationsmodell am stärksten mit anderen Strukturen verbunden ist, ist dieser Speicher unabhängig von der Aktualität der Items stets am besten abrufbar, während die Verfügbarkeit von Informationen der Textoberfläche fast ausschließlich von deren Aktualität bestimmt wird (vgl. Kintsch & van Dijk 1983: 346 ff.).

Die drei soeben beschriebenen Gedächtnissysteme ummanteln den sogenannten zentralen Prozessor (siehe Abbildung 1). Hier finden alle zum Textverstehen erforderlichen kognitiven Operationen statt. Die in den Außenspeichern abgelegten Elemente müssen also zur Verarbeitung immer zuerst in den zentralen Prozessor gelangen, wobei immer nur eine beschränkte Anzahl an Items gleichzeitig aktiviert werden kann. Gesteuert werden all diese Prozesse von einem sogenannten Kontrollsystem. Das Kontrollsystem beinhaltet all jene Informationen, die zur Verarbeitung im zentralen Prozessor erforderlich sind, dort aber aufgrund der Kapazitätsgrenze des Speichers nicht abgelegt werden können. Dazu zählen Informationen über das Setting, den Texttyp, die Ziele des/der ProduzentIn sowie des/der RezipientIn und über die schematische Superstruktur und die Makrostruktur des Textes. Das Kontrollsystem überwacht die Verarbeitung im zentralen Prozessor, aktiviert und aktualisiert das benötigte episodische und semantische Wissen, hierarchisiert die Informationseinheiten, koordiniert die verschiedenen Strategien des Verstehens, entscheidet welche Elemente in das episodische Gedächtnis gelangen, aktiviert die relevanten Situationsmodelle im episodischen Gedächtnis und steuert die Suche nach relevanten Informationen aus dem Langzeitgedächtnis. Somit ist das Kontrollsystem dafür verantwortlich, dass alle angewandten Strategien zur Verwirklichung des übergeordneten Ziels des Textverstehens beitragen (Kintsch & van Dijk 1983: 12).

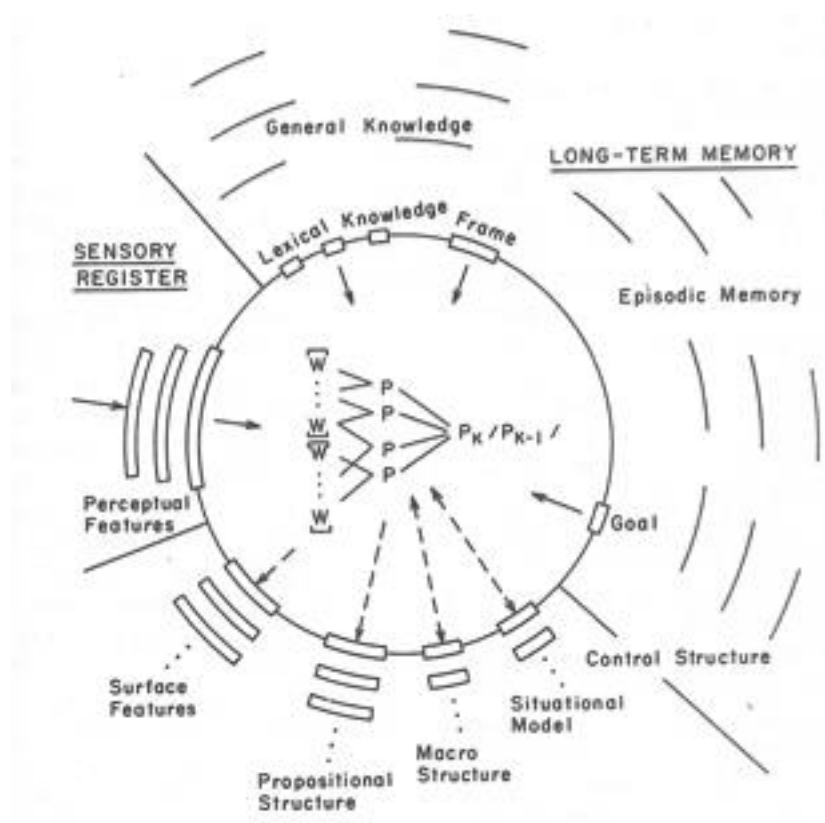


Abbildung 1: Das Modell nach Kintsch & van Dijk (1983: 347): Der innere Kreis stellt den zentralen Prozessor dar, der Wörter (w) und Propositionen (p) beinhaltet. Die Proposition p_k wird gerade verarbeitet, während das vorherige Element p_{k-1} noch aktiviert ist.

3.2.3. Strategien des Textverstehens

Kintsch & van Dijk (1983: 10) bezeichnen ihr Modell als strategisches Modell. Sie definieren verschiedene Strategien, die während des Prozesses des Textverstehens angewendet werden. Das übergeordnete Ziel aller Strategien ist die Konstruktion einer Textbasis, das heißt die semantische Repräsentation der wahrgenommenen Rede im episodischen Gedächtnis. Erfüllt die Textbasis bestimmte Mindestkriterien, wie etwa lokale und globale Kohärenz, sind die Voraussetzungen für erfolgreiches Textverstehen gegeben. Einige der zu diesem Ziel führenden Unterstrategien sollen im Folgenden kurz präsentiert werden.

Propositionale Strategien

Die erste im Verstehensprozess involvierte Strategie besteht in der Zerlegung der rezipierten Texteinheiten in Propositionen. Nach der strukturellen Dekodierung der phonetischen oder graphischen Elemente einer Rede bzw. eines schriftlichen Textes, der Identifikation von

Phonemen bzw. Buchstaben, der Konstruktion von Morphemen und der semantischen Interpretation werden auf Basis der Wortbedeutung und der syntaktischen Strukturen Propositionen gebildet. Kintsch & van Dijk (1983: 14) nehmen an, dass je ein Satz bzw. Satzteil einer Proposition entspricht. Einzelne Wörter werden als atomare Propositionen bezeichnet. Sogenannte propositionale Schemata, in denen die Beziehungen und Funktionen der einzelnen Propositionen gespeichert sind, erlauben eine schnelle Analyse und Zuordnung der Propositionen zu einer Bedeutung. So etwa wird einem als Subjekt verwendeten Nomen oder Pronomen automatisch die Rolle des Agenten zugeschrieben.

Lokale Kohärenzstrategien

Die nächste Strategie im Modell von Kintsch & van Dijk (1983) ist die Erstellung von Verbindungen zwischen aufeinander folgenden Sätzen in einem Text. Die einzelnen in Wörtern oder Sätzen ausgedrückten Propositionen bezeichnen Fakten einer bestimmten Welt, die miteinander in irgendeiner Form in Beziehung stehen. Unter lokalen Kohärenzstrategien versteht man die Suche nach Verbindungen zwischen den einzelnen Fakten. Dabei wird auf Informationen der vorangegangenen Propositionen sowie auf Wissen aus dem Langzeitgedächtnis zurückgegriffen. Die Erstellung lokaler Kohärenz findet im Kurzzeitgedächtnis unter der Steuerung des Kontrollsystems statt und beginnt bereits während der Rezeption eines Satzteils. Während Kintsch & van Dijk in ihrem Modell aus 1978 noch davon ausgingen, dass erst nach der vollständigen Verarbeitung eines Satzes oder Satzteils Kohärenz hergestellt wird, gehen sie im aktualisierten Modell von 1983 davon aus, dass bereits nach Referenzen und Verbindungen gesucht wird, bevor der Rest des Satzes aufgenommen wird.

Makrostrategien

Unter Makrostrategien verstehen Kintsch & van Dijk das Ableiten von Makropropositionen aus dem Text. Makropropositionen werden zu Sequenzen zusammengefasst, die zusammen die Makrostruktur des Textes bilden. Die Makrostruktur wiederum gibt Aufschluss über das Thema, den zentralen Inhalt oder die Kernaussage des Textes. Mit der Einführung des Konzepts der Makrostrategien distanzieren sich Kintsch & van Dijk von den 1978 vorgeschlagenen Makroregeln (siehe Abschnitt 3.2.1.), die sie nunmehr als zu abstrakt bezeichnen. Makrostrategien sind im Gegensatz dazu flexibel und von heuristischem Charakter (Kintsch & van Dijk 1983: 15). Demnach sind SprachbenutzerInnen nicht erst nach Ende eines Absatzes oder des gesamten Textes in der Lage, dessen Thema zu identifizieren,

sondern stellen bereits nach einem Minimum an textueller Information Vermutungen über den Gegenstand des Gehörten bzw. Gelesenen an. Diese Vermutungen werden durch verschiedene makrostrukturelle Texteigenschaften, wie Titel, thematische Wörter und Satzstrukturen, Wissen über globale Ereignisse und Aktionen sowie aus dem Kontext abgeleitete Informationen gestützt. Demzufolge sind Makrostrategien insbesondere beim Vom-Blatt-Übersetzen, wo eine unmittelbare Interpretation und Einordnung des Gelesenen notwendig sind, von Bedeutung.

Schematische Strategien

Viele Texttypen folgen einer bestimmten konventionellen, und daher auch kulturspezifischen, schematischen Struktur, welche die Anordnung der Makropropositionen bestimmt. So sind beispielsweise Geschichten, Argumentationen oder Forschungsberichte jeweils nach einem eigenen Schema aufgebaut. Diese Schemata bezeichnen Kintsch & van Dijk als Superstruktur eines Textes. SprachbenutzerInnen manipulieren diese Superstruktur nun auf eine strategische Weise. Die relevante Superstruktur wird im semantischen Gedächtnis aktiviert, sobald der Kontext oder der Texttyp erste Hinweise darauf liefern. Dieses Schema wird dann verwendet, um einzelnen Makropropositionen oder Abfolgen an Makropropositionen Funktionen zuzuteilen und um die lokale und globale Bedeutung der Textbasis abzuleiten.

Stilistische und rhetorische Strategien

Die Verwendung eines bestimmten Stils seitens des/der TextproduzentIn liefert den TextrezipientInnen wichtige Aufschlüsse über den sozialen Kontext (z.B. Kooperation, Überlegenheit) des Textes sowie über den sozialen Status der Beteiligten. Diese Informationen sind für das Textverstehen unabdingbar und müssen von den RezipientInnen korrekt interpretiert werden. Von dem/der VerfasserIn eingesetzte rhetorische Strukturen, wie etwa Redewendungen, tragen ebenso zur Erleichterung des Textverstehens bei, indem sie zur lokalen und globalen Kohärenz des Textes beitragen, für das Textverstehen wesentliche Assoziationen hervorrufen und somit die Interpretation des Textes vereinfachen.

Im Bereich der mündlichen Kommunikation ist auch der strategische Umgang mit nonverbaler Information, wie Mimik, Gestik, Körperhaltung etc., entscheidend.

3.3. Textverstehen beim Vom-Blatt-Übersetzen

Der oben beschriebene Verstehensprozess ist eine wesentliche Komponente des Vom-Blatt-Übersetzens, da Verstehen eine Grundvoraussetzung für jede Art von Translation ist. Grundsätzlich gilt das Prozessmodell nach Kintsch & van Dijk auch für das Vom-Blatt-Übersetzen, da die TranslatorInnen zuallererst einmal den Sinn des ihnen vorliegenden schriftlichen Ausgangstexts erfassen müssen. Durch den Wechsel zwischen zwei Sprachen, den Zeitdruck und die notwendige Koordination von Input und Output läuft der Verstehensprozess beim Vom-Blatt-Übersetzen jedoch unter erschwerten Bedingungen ab. Darüber, wie sich diese Mehrbelastung auf das Textverstehen der TranslatorInnen auswirkt, bietet Kintsch & van Dijk's Modell jedoch keine Erklärungen. Mackintosh (1985) stellt in einem Experiment fest, dass die kognitiven Belastungen beim Dolmetschen höher sind als in einem „gewöhnlichen“ Verstehensprozess. Es ist also davon auszugehen, dass auch beim Vom-Blatt-Übersetzen zusätzliche kognitive Ressourcen seitens der TranslatorInnen notwendig sind, um den Text unter den gegebenen erschwerten Umständen möglichst rasch sinnerfassend zu rezipieren.

4. Forschungsstand

Die Frage, welche Auswirkungen eine mehr oder weniger intensive Verarbeitung von Inhalten auf die Behaltensleistung hat, wurde in ähnlicher Form bereits in anderen Studien behandelt. Allerdings liegen bisher kaum Arbeiten zur Behaltensleistung beim Vom-Blatt-Übersetzen vor. Die Mehrheit der AutorInnen untersuchte die Behaltensleistung in Zusammenhang mit Konsekutiv- oder Simultandolmetschen. Lediglich Viezzi (1989a, 1989b, 1990) beschäftigte sich eingehend mit Vom-Blatt-Übersetzen. Da sich jedoch auch aus den Resultaten zur Behaltensleistung beim Dolmetschen interessante Schlüsse auf die Ergebnisse beim Vom-Blatt-Übersetzen ziehen lassen, sollen die Studien von Carey (1971) zur Behaltensleistung beim „Shadowing“ sowie von Gerver (1974a), Lambert (1989) und Enter (2016) zur Behaltensleistung beim Simultan- und Konsekutivdolmetschen im Folgenden kurz vorgestellt werden. Anschließend wird näher auf Viezzis (1989a, 1989b, 1990) Untersuchungen eingegangen, die eine wichtige Grundlage für die vorliegende Arbeit liefern.

4.1. Studie von Carey (1971)

Einer der ersten, der sich mit den Auswirkungen des simultanen kognitiven Handelns auf die Behaltensleistung beschäftigte, war Carey (1971). Obwohl seine Studie keine translationswissenschaftliche ist, liefert sie dennoch einige bedeutende Anhaltspunkte für spätere, von DolmetschwissenschaftlerInnen durchgeführte Forschungen. Anstelle des Dolmetschens untersucht Carey die Tätigkeit des „Shadowing“, eine dem Dolmetschen nicht unähnliche Übung, die häufig auch in der Dolmetschausbildung praktiziert wird. Unter Shadowing versteht man das unmittelbare, wortgetreue Nachsprechen einer auditiv wahrgenommenen Botschaft in derselben Sprache (Lambert 1992: 17).

Carey (1971) untersuchte in seiner Studie *Verbal retention after shadowing and after listening*, welche Auswirkungen Shadowing auf das Behalten von Inhalten hat. Seine Hypothese war, dass erfolgreiches Shadowing, das heißt, wenn das Nachgesprochene mit der Originalaussage ident ist, die Behaltensleistung positiv beeinflusst (*shadowing facilitation hypothesis*). Wenn sich die Shadowing-Aufgabe für die Versuchsperson jedoch als schwierig erweist und die nachgesprochenen Aussagen Fehler und/oder Auslassungen enthalten, soll dies die Behaltensleistung verschlechtern (Carey 1971: 79).

Carey (1971) überprüfte seine Hypothese, indem er die Behaltensleistung von 36 ShadowerInnen mit jener von 36 bloßen ZuhörerInnen verglich. Dazu spielte er den

VersuchsteilnehmerInnen auf Tonträger aufgenommene Passagen aus literarischen Prosatexten in ihrer Muttersprache in drei verschiedenen Geschwindigkeitsstufen (1, 2 und 3 Wörter pro Sekunde) vor. Anschließend überprüfte er anhand drei verschiedener Gedächtnisaufgaben, wie viel die TeilnehmerInnen auf lexikalischer, syntaktischer und semantischer Ebene vom Ausgangsmaterial behalten konnten. Die Aufgaben umfassten einen Wortwiedererkennungstest, 14 Multiple-Choice Fragen zum Inhalt des Textes, sowie einen Test zur Syntaxwiedererkennung, bei dem die TeilnehmerInnen aus drei Möglichkeiten jene Phrasen oder Sätze identifizieren mussten, die wörtlich im Text vorkamen.

ShadowerInnen schnitten bei den beiden langsameren Präsentationstempi in den Kategorien Worterkennung und Inhalt besser ab als ZuhörerInnen, der Unterschied kann aber nicht als signifikant bezeichnet werden. Der geringe Leistungsunterschied im inhaltlichen Test kann laut Carey (1971: 82) möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass die durchschnittliche Erfolgsquote in diesem Test bei 12 von 14 Antworten lag und bei einer so geringen Schwankungsbreite keine signifikanten Unterschiede feststellbar sind. Schwierigere Testaufgaben hätten in diesem Bereich vermutlich zu deutlicheren Ergebnissen geführt. In der dritten Geschwindigkeitsstufe sind die Unterschiede in der Worterkennung bereits ausgeglichen und im semantischen Test erzielten die ZuhörerInnen bessere Ergebnisse als die ShadowerInnen. Diese Resultate bekräftigen die *shadowing facilitation hypothesis*. Die Beobachtung, dass die Vortragsgeschwindigkeit die Behaltensleistung der Shadowing-Gruppe stärker beeinträchtigte als jene der ZuhörerInnen, begründet Carey (1971: 82) damit, dass die Aufgabe, eine Mitteilung nachzusprechen, mit zunehmendem Tempo schwieriger wird, während dieser Effekt auf bloßes Zuhören nur in sehr geringem Ausmaß zutrifft. Auf syntaktischer Ebene waren die Leistungen der ShadowerInnen bei Redetempo 1 und 3 besser, während bei Tempo 2 die ZuhörerInnen erfolgreicher waren, was Careys Hypothese weder bestätigt noch widerlegt. Das hier beschriebene Experiment liefert zwar vorsichtige Beweise dafür, dass Shadowing die Behaltensleistung fördert, insgesamt sind die in Careys Studie festgestellten Unterschiede in der Behaltensleistung jedoch nicht bedeutend genug, um die *shadowing facilitation hypothesis* eindeutig zu bestätigen.

Eine Analyse der Korrelationen zwischen den Ergebnissen in den verschiedenen Teilbereichen (Worterkennung, Syntaxerkennung und Inhalt) deutet jedoch darauf hin, dass Shadowing in gewisser Weise durchaus Auswirkungen auf die Behaltensleistung hat. Auffallend ist hier, dass bei ZuhörerInnen die Leistungen in allen drei Bereichen grundsätzlich einheitlich waren. Versuchspersonen, die sich Wörter gut merken konnten, schnitten meist auch in den syntaktischen und semantischen Aufgaben gut ab. Bei den

ShadowerInnen jedoch wurde diese Korrelation nur zwischen der syntaktischen und der semantischen Leistung beobachtet. Das Behalten von Wörtern stand meist in keinem Zusammenhang mit den Ergebnissen in den beiden anderen Kategorien. Daraus schließt Carey (1971: 82), dass der Shadowing-Prozess die Fähigkeit, Wörter zu behalten, auf irgendeine Art verändert. Er vermutet einen Zusammenhang mit der Kontrolle über die eigene Stimme, die beim Shadowing erforderlich ist. Während ZuhörerInnen ihre gesamte auditive Aufmerksamkeit der einkommenden Nachricht widmen können, müssen ShadowerInnen ihre auditive Aufmerksamkeit ständig zwischen der fremden und der eigenen Stimme hin- und herschalten. Carey geht davon aus, dass ShadowerInnen ihren Output normalerweise auf der Ebene einzelner Silben oder kurzer Phrasen, die ein bis zwei Wörter umfassen, kontrollieren. Ein solcher Kontrollmechanismus auf Silben- bzw. Wortebene kann sich demnach nur auf die Behaltensleistung von Wörtern auswirken, nicht aber auf das Behalten von Syntax und Inhalten, die meist in größeren Einheiten organisiert sind. Bei geringer Redegeschwindigkeit, wenn den ShadowerInnen ausreichend Zeit für die Aufnahme der Mitteilung, die Produktion der Shadowing-Antwort und die Kontrolle des Outputs zur Verfügung steht, wirkt sich dieser größere kognitive Verarbeitungsaufwand im Vergleich zum bloßen Zuhören positiv auf das Behalten von Wörtern aus. Bei schnellerem Redetempo verschwindet dieser Verbesserungseffekt aufgrund des erhöhten Zeitdrucks, unter dem der Shadowing-Prozess ablaufen hat.

4.2. Studie von Gerver (1974a)

Gervers Studie *Simultaneous listening and speaking and retention of prose* baut auf Careys (1971) Erkenntnis auf, dass gleichzeitiges Zuhören und Sprechen das Verstehen und Behalten des Ausgangstexts, zumindest bei relativ einfachen Shadowing-Aufgaben, nicht zwangsläufig ausschließt. Gerver (1974a: 337f.) erachtet Shadowing jedoch nicht unbedingt als ein brauchbares Beispiel für eine Situation, in der Menschen gleichzeitig Zuhören und eine Botschaft wiedergeben. Simultandolmetschen illustriert eine solche Situation wesentlich besser. Die Durchführung dieser um einiges komplexeren Aufgabe könne sich auf die Behaltensleistung der Versuchspersonen auf zwei Weisen auswirken: (a) die Fähigkeit der DolmetscherInnen, das Gehörte zu verstehen und zu behalten, wird durch das erforderliche Umlenken der Aufmerksamkeit zwischen Input, Verarbeitung und Output beeinträchtigt, oder (b) die komplexere Analyse der wahrgenommenen Mitteilung, die für den Translationsprozess notwendig ist, wirkt unterstützend auf Verständnis und Behalten des

Textes. Die häufig vertretene Annahme, dass SimultandolmetscherInnen meist wenig Ahnung davon haben, was sie von sich geben, spricht für erstere Hypothese. Hypothese (b) ließe sich mit Craik & Lockharts Verarbeitungstiefenansatz (siehe Kapitel 2) erklären.

An Gervers Studie nahmen neun fortgeschrittene Dolmetschstudierende teil. Die Versuchspersonen bekamen drei verschiedene Aufnahmen französischsprachiger Textstellen zu je 300 Wörtern nacheinander über Kopfhörer zu hören, wobei sie einmal zuhören, einmal nachsprechen und einmal simultan ins Englische dolmetschen sollten. Im Anschluss an jede Aufgabe erhielten sie je zehn inhaltliche Fragen zum jeweiligen Text. Den VersuchsteilnehmerInnen wurde im Vorhinein mitgeteilt, dass sie Fragen zur Evaluierung der Verständnis- und Behaltensleistung zu beantworten hatten. Ebenso wurden sie angewiesen, so genau wie möglich zu dolmetschen bzw. nachzusprechen.

Die besten Ergebnisse im Verständnis- und Gedächtnistest erzielten die TeilnehmerInnen nach dem Zuhören. Durchschnittlich wurden in dieser Kategorie 58% der Fragen richtig beantwortet, gefolgt vom Simultandolmetschen mit 51% richtigen Antworten. Nach der Shadowing-Aufgabe konnten die Versuchspersonen im Schnitt nur 43% der Fragen korrekt beantworten (Gerver 1974a: 339).

Diese Resultate zeigen, dass gleichzeitiges Zuhören und Sprechen die Fähigkeit, sich das gehörte Material zu merken, beeinträchtigen kann. Ebenso wird anhand dieser Studie verdeutlicht, dass die Behaltensleistung besser ist, wenn das simultane Zuhören und Sprechen einer komplexen Form der Informationsverarbeitung bedarf, als wenn ein relativ einfacher Verarbeitungsprozess gefragt ist. Während beim Simultandolmetschen eine gründliche Analyse und Kontrolle des Inputs und des Outputs auf mehreren Ebenen stattfindet, erfordert Shadowing lediglich die Umwandlung des Gehörten vom auditiven in den vokalen Modus, was vergleichsweise eine relativ einfache Form der Verarbeitung darstellt. Die Analyse der Bedeutung des Gesagten ist beim Shadowing eher ein zufälliges Nebenprodukt als ein fixer, integraler Bestandteil des Prozesses, wie dies beim Simultandolmetschen der Fall ist (Gerver 1974a: 340).

Das bessere Abschneiden der VersuchsteilnehmerInnen nach der Dolmetschaufgabe im Vergleich zur Shadowing-Aufgabe könnte man auch damit erklären, dass ShadowerInnen mehr oder weniger kontinuierlich sprechen müssen, während SimultandolmetscherInnen eher unterbrochen sprechen. Demnach sind ShadowerInnen von der Simultaneität sozusagen in größerem Ausmaß betroffen als SimultandolmetscherInnen. Dieses Argument widerlegt Gerver (1974a) jedoch mit einer Studie, in welcher er aufzeigt, dass der zeitliche Anteil, in

dem simultan gehört und gesprochen wird, beim Simultandolmetschen genauso groß ist wie beim Shadowing.

Die Tatsache, dass die Behaltensleistung der VersuchsteilnehmerInnen nach einer so aktiven und intensiven Art der Informationsverarbeitung wie Simultandolmetschen geringer ist als nach der passiven, vergleichsweise einfachen Tätigkeit des Zuhörens, führt Gerver (1974b) auf das Problem der Aufmerksamkeitsverteilung zurück. Während ZuhörerInnen ihre gesamte Aufmerksamkeit und somit ihre gesamten verfügbaren kognitiven Kapazitäten der Verarbeitung des Inputs widmen können, müssen SimultandolmetscherInnen ihre Aufmerksamkeit zwischen mehreren Aufgaben hin- und herlenken, wodurch sich die Einbußen in der Behaltensleistung erklären lassen.

Die Ergebnisse aus Gervers Studie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Es ist möglich, bei gleichzeitigem Zuhören und Sprechen das Gehörte auch noch zu verstehen und zu behalten. Wie viel man sich dabei vom Ausgangstext merkt, hängt davon ab, wie komplex die Hören und Sprechen umfassende Aufgabe ist (Gerver 1974a: 341). Gerver bezieht sich zwar nicht explizit auf Craik & Lockhart (1972), dennoch stützen die Ergebnisse seiner Studie den von Craik & Lockhart vorgeschlagenen Verarbeitungstiefenansatz (siehe Kapitel 2), wonach eine größere Verarbeitungsdichte im Arbeitsgedächtnis zu einer besseren Behaltensleistung führt.

4.3. Studie von Lambert (1989)

Ähnlich wie Gerver legt auch Lambert das Hauptaugenmerk in ihrer Untersuchung auf die Intensität, mit welcher eingehende Informationen verarbeitet werden. Lambert (1989) wendet in ihrer Studie *Information Processing among Conference Interpreters: a Test of the Depth-of-Processing Hypothesis* den Verarbeitungstiefenansatz nach Craik & Lockhart (1972) auf verschiedene Tätigkeiten, nämlich Zuhören, Shadowing, Simultandolmetschen und Konsektivdolmetschen, an. Ausgehend von Craik & Lockharts Argumentation, wonach die Fähigkeit, Informationen zu behalten, von der Tiefe der Analyse, die zur Enkodierung des Inputs notwendig ist, abhängt, überprüft Lambert in ihrem Experiment die Behaltensleistung der VersuchsteilnehmerInnen jeweils nach Ausführung der oben genannten Tätigkeiten und versucht somit aufzuzeigen, welche dieser Aufgaben DolmetscherInnen eine tiefere bzw. oberflächlichere kognitive Verarbeitung abverlangen. Der Modus des Zuhörens wurde dabei als Kontrollbedingung herangezogen, sozusagen als gemeinsamer Nenner aller Disziplinen. Die Behaltensleistung nach bloßem Zuhören soll somit als Basis dienen, anhand derer

gemessen werden kann, welche Tätigkeiten eine geringere bzw. höhere Verarbeitungsdichte involvieren.

Lambert (1989: 85) geht davon aus, dass Konsektivdolmetschen zur besten Behaltensleistung führt. Sie nimmt an, dass Konsektivdolmetschen die tiefste Form der Verarbeitung darstellt, da dieser Modus besonders viel Aufmerksamkeit und Aufwand seitens des/der Dolmetschers/in erfordert. KonsektivdolmetscherInnen haben in diesem Experiment nach Ende der Präsentation des Inputs und vor Abfrage des Inhalts der Rede Gelegenheit, das Gehörte während der Dolmetschung noch einmal zu wiederholen. Außerdem umfasst Konsektivdolmetschen im Gegensatz zu den anderen Modi einen zusätzlichen Arbeitsschritt, nämlich den des Notierens. Diese Aktivität wirkt sich auf die Behaltensleistung vermutlich eher unterstützend als ablenkend aus, da die visuellen Anhaltspunkte eine zusätzliche Gedächtnisstütze bilden.

Eine weitere Hypothese Lamberts (1989: 85) ist, dass Simultandolmetschen zu besseren Ergebnissen im anschließenden Gedächtnistest führt als Shadowing. Ihre Annahme, dass die Verarbeitungstiefe beim Simultandolmetschen größer ist, begründet sie mit den Resultaten aus mehreren Studien (z.B. Cherry 1953, Carey 1971, Gerver 1974a) über die Shadowing-Technik. Die eher passive Tätigkeit des Zuhörens soll laut Lamberts Hypothese ebenso wie Shadowing eine geringere Verarbeitungsdichte erfordern als die beiden Dolmetschmodi.

An Lamberts Experiment nahmen 16 erfahrene DolmetscherInnen mit Englisch als Muttersprache und Französisch als B-Sprache, das heißt als ihre stärkste erlernte Sprache, teil. Sie wurden vorab über das Versuchsdesign und über ihre Aufgaben informiert. Jedem/r TeilnehmerIn wurden vier gleich lange französische Prosapassagen vorgespielt, welche anzuhören, nachzusprechen und konsektiv bzw. simultan ins Englische zu dolmetschen waren. Im Anschluss hatten die Versuchspersonen jeweils einen lexikalischen, einen semantischen und einen syntaktischen Wiedererkennungstest zu absolvieren.

Aus den Einzelergebnissen dieser verschiedenen Testarten berechnete Lambert einen Durchschnittswert, der einen Überblick über die allgemeine Behaltensleistung in den verschiedenen Modi liefern soll. Am besten schnitten dabei die ZuhörerInnen mit 72,35% richtigen Antworten ab, gefolgt von den KonsektivdolmetscherInnen (70,27%), den SimultandolmetscherInnen (67,06%) und den ShadowerInnen (65,02%).

Wenn man nun die Ergebnisse in den drei Kategorien (Worterkennung, Syntaxerkennung, Inhalt) getrennt betrachtet, fällt auf, dass die inhaltliche Behaltensleistung die größten Unterschiede zwischen den verschiedenen Modi aufweist. Nach bloßem Zuhören

wurden 87,5% der Fragen zum Inhalt richtig beantwortet, nach konsekutiver Dolmetschung waren es 80,6%, nach simultaner Dolmetschung 75,63% und nach Shadowing 68,13%.

Die gute Behaltensleistung der VersuchsteilnehmerInnen nach der passiven und im Vergleich zu den anderen Modi relativ einfachen Tätigkeit des Zuhörens stellt für Lambert ein unerwartetes Ergebnis dar, welches sie, ähnlich wie Gerver (1974a), folgendermaßen interpretiert: ZuhörerInnen können ihre gesamte Aufmerksamkeit und somit ihre gesamten verfügbaren kognitiven Kapazitäten der Verarbeitung des Inputs widmen und müssen ihre Aufmerksamkeit nicht zwischen mehreren Aufgaben hin- und herlenken, wie dies sowohl beim Shadowing als auch in den beiden Dolmetschmodi der Fall ist. Eine weitere Erklärung für die guten Ergebnisse nach bloßem Zuhören ist, dass Simultan- und KonsekutivdolmetscherInnen weniger intensiv zuhören, um die Geschwindigkeit und Flüssigkeit ihrer Dolmetschung nicht zu vernachlässigen (Lambert 1989: 89).

Unter den drei Aufgaben, bei denen mehrere Aktivitäten gleichzeitig koordiniert werden müssen, nämlich Shadowing, Simultandolmetschen und Konsekutivdolmetschen, nimmt das Konsekutivdolmetschen gewissermaßen eine Sonderposition ein. Wie von Lambert vorausgesagt, führt dieser Modus zur besten Behaltensleistung. Die aktive und visuelle Form der Verarbeitung durch den zusätzlichen Aufwand des Notierens sowie die Wiedergabe des Inhalts nach dessen Präsentation scheint die Lernaktivität zu begünstigen. Faktoren wie die zusätzliche Übungszeit, der längere Kontakt mit den aufgenommenen Informationen oder die visuelle Unterstützung durch die Notizen weisen darauf hin, dass beim konsekutiven Dolmetschen eine tiefere Form der Verarbeitung stattfindet als etwa beim Shadowing oder beim Simultandolmetschen (Lambert 1989: 90).

Die Unterschiede in der Behaltensleistung der VersuchsteilnehmerInnen nach Shadowing und nach simultanem Dolmetschen erklärt Lambert (1989: 90) damit, dass Simultandolmetschen eine längere Verarbeitungszeit erfordert als Shadowing – wenn auch nur im Bereich von Millisekunden, was nach Craik & Lockhart (1972) zu einer tieferen Analyse und somit zu einer besseren Behaltensleistung beiträgt.

Ein weiteres auffälliges Ergebnis ist, dass die beiden Kategorien, die zu den besten Leistungen führten, nämlich Zuhören und Konsekutivdolmetschen, es den Versuchspersonen erlauben, der Textpassage zuzuhören, ohne dabei gleichzeitig zu sprechen, während Simultandolmetschen und Shadowing simultanes Zuhören und Sprechen erfordern. Diese konkurrierende vokale Aktivität könnte also eine tiefere Analyse des Inputs seitens der ShadowerInnen bzw. SimultandolmetscherInnen verhindern.

Lamberts Hypothesen wurden durch das soeben vorgestellte Experiment also weitestgehend bestätigt. Akustisch aufgenommenes Material wird während bloßem Zuhören und während konsekutivem Dolmetschen am intensivsten verarbeitet, gefolgt von simultanem Dolmetschen und Shadowing.

4.4. Studie von Enter (2016)

Enter (2016) stellt in einer Masterarbeit die Behaltensleistung von SimultandolmetscherInnen jener von bloßen ZuhörerInnen gegenüber. In Anlehnung an die Ergebnisse von Gerver (1974a) und Lambert (1989) geht sie davon aus, dass SimultandolmetscherInnen eine schwächere Behaltensleistung aufweisen als ZuhörerInnen. Außerdem stützt sie ihre Hypothese auf Erkenntnisse aus der Gedächtnisforschung, die eine kognitive Überlastung des Arbeitsgedächtnisses während des Simultandolmetschens und somit geringere Speicherkapazitäten nahelegen. Im Rahmen dieser Studie wird außerdem die Behaltensleistung von Zahlen gesondert betrachtet. Enters Hypothese ist, dass sich SimultandolmetscherInnen Zahlen besser merken, da diese während des Dolmetschens oft mitnotiert werden.

Zur Überprüfung dieser Hypothesen führte Enter ein Experiment durch, an dem 16 fortgeschrittene Dolmetschstudierende teilnahmen, die alle Englisch als B- oder C-Sprache hatten. Den Teilnehmenden wurde eine zirka 20-minütige englischsprachige Rede zu einem allgemeinen Thema vorgespielt. Je acht Personen dolmetschten den Vortrag simultan in ihre jeweiligen A-Sprachen, während die restlichen acht Studierenden den Originalvortrag anhörten. Danach bekamen beide Gruppen einen Fragebogen mit zwölf Fragen zum Inhalt des Vortrags vorgelegt. Die Teilnehmenden wurden im Vorhinein darüber informiert, dass sie im Anschluss Fragen zum gehörten bzw. gedolmetschten Text zu beantworten hätten.

Enters (2016) Arbeit bestätigt die Ergebnisse von Gerver (1974a) und Lambert (1989). Auch in diesem Experiment schnitten die ZuhörerInnen mit 58% richtig beantworteten Fragen besser ab als die SimultandolmetscherInnen mit 51% korrekten Antworten. Dieses Ergebnis ist mit jenem von Gerver (1974a) sogar ident. Als Erklärung führt Enter (2016: 88), ähnlich wie Lambert (1989: 89) an, dass SimultandolmetscherInnen weniger Kapazitäten zum Abspeichern der aufgenommenen Informationen zur Verfügung stehen, da sie ihre kognitiven Ressourcen auf mehrere Aktivitäten aufteilen müssen, während ZuhörerInnen ihre gesamte Aufmerksamkeit der Verarbeitung des Inputs widmen können.

Craik & Lockharts (1972) Verarbeitungstiefenansatz sieht Enter in ihrer Studie jedoch nicht bestätigt, da die SimultandolmetscherInnen trotz einer deutlich intensiveren Verarbeitung der Informationen schlechter abschneiden als ZuhörerInnen, die den Inhalt vergleichsweise nur oberflächlich bearbeiten. Enter (2016: 89) schlussfolgert, dass der Verarbeitungstiefenansatz nur bis zu einem bestimmten Grad der Verarbeitungsintensität zutrifft; ab einem gewissen Limit, das bei besonderen kognitiven Belastungen, wie etwa dem Simultandolmetschen, erreicht wird, die Behaltensleistung jedoch wieder abnimmt.

Nicht bestätigt wurde in dieser Studie die Hypothese, wonach SimultandolmetscherInnen Zahlen eher behalten als ZuhörerInnen. Entgegen den Erwartungen schnitten die ZuhörerInnen bei den Fragen nach Zahlen besser ab. Aus den Ergebnissen geht jedoch auch hervor, dass dieser Leistungsunterschied möglicherweise mit der mangelnden Dolmetscherfahrung der Studierenden zu tun hat. Jene Studierenden, die – wie in der Berufspraxis üblich – Zahlen beim Dolmetschen schriftlich mitnotierten, erzielten sehr wohl bessere Ergebnisse als die ZuhörerInnen. Enter (2016) schlägt daher eine Wiederholung des Experiments mit professionellen DolmetscherInnen vor.

4.5. Studien von Viezzi (1989a, 1989b, 1990)

In seinem Aufsatz *Sight translation: An experimental analysis* stellt Viezzi (1989a) eine Studie vor, in der er Vom-Blatt-Übersetzen mit Simultandolmetschen anhand des Parameters der Behaltensleistung vergleicht. Viezzis Ziel war es in erster Linie, die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen Vom-Blatt-Übersetzen und Simultandolmetschen aufzuzeigen, um daraus mögliche Schlüsse auf die Nützlichkeit des Vom-Blatt-Übersetzens für SimultandolmetscherInnen zu ziehen. Dazu stellt er die Hypothese auf, dass sich die beiden Modi nur durch die Art, in der die Information aufgenommen wird, unterscheiden; nach Abschluss des Verstehensprozesses aber gleich ablaufen. Die Behaltensleistung erachtet Viezzi (1989a: 123) als geeigneten Indikator zur Überprüfung seiner Hypothese, da sie Aufschluss über die während den jeweiligen Aufgaben aktivierten Prozesse und Mechanismen gibt. Als Vergleichsbasis inkludierte Viezzi auch die Tätigkeiten des bloßen Zuhörens und des lauten Vorlesens eines fremdsprachigen Textes in sein Versuchsdesign. Ebenso wie Lambert (1989) zieht auch Viezzi Craik & Lockharts (1972) Verarbeitungstiefenansatz als theoretischen Rahmen für seine Studie heran und geht demnach davon aus, dass die Behaltensleistung der Versuchspersonen die Tiefe, mit welcher die wahrgenommenen Reize verarbeitet werden, widerspiegelt.

Die Versuchspersonen setzten sich aus zwei Gruppen zu je zwölf fortgeschrittenen Dolmetschstudierenden mit Italienisch als A-Sprache und Englisch bzw. Französisch als B-Sprache zusammen. Die acht verschiedenen verwendeten Texte behandelten aktuelle Themen, umfassten durchschnittlich 600 Wörter und waren vom selben Schwierigkeitsgrad. Den TeilnehmerInnen wurde vorab mitgeteilt, dass sie im Anschluss an die vier Aufgaben – zunächst Vom-Blatt-Übersetzen aus der B-Sprache in die A-Sprache ohne Vorbereitungszeit, anschließend lautes Vorlesen eines Textes in der B-Sprache, Anhören eines Textes in der B-Sprache, und zuletzt Simultandolmetschen aus der B- in die A-Sprache - jeweils Fragen zu den Texten zu beantworten hatten. Zu jedem Text wurden zehn Fragen mit je vier Antwortmöglichkeiten gestellt, wobei sich stets nur eine Antwort konkret auf den Inhalt des Textes bezog, alle anderen aber ebenso richtig oder wahrscheinlich waren. Durch diesen Ansatz sollte verhindert werden, dass die Versuchspersonen allein aufgrund ihres Allgemeinwissens die richtigen Antworten gaben.

Das Ergebnis aus Viezzis (1989a: 129) Studie zeigt interessanterweise einen deutlichen Unterschied zwischen den Leistungen der DolmetscherInnen, die ins Englische arbeiteten, und jenen mit Französisch als A-Sprache. So erzielte die Französisch-Gruppe nach allen vier Modi mit 86,88% richtigen Antworten nach Zuhören, 88,33% nach Lesen, 87,5% nach Simultandolmetschen und 86,66% nach Vom-Blatt-Übersetzen ein sehr gutes Ergebnis. In den Kategorien Zuhören und Lesen schnitten die englischsprachigen TeilnehmerInnen mit 86,66% bzw. 86,66% korrekten Antworten gleich bzw. ähnlich gut ab, während jedoch nach dem Simultandolmetschen (75,83%) und dem Vom-Blatt-Übersetzen (63,33%) deutliche Leistungsunterschiede zu vermerken sind.

Die geringere Behaltensleistung nach Simultandolmetschen als nach bloßem Zuhören in der Englisch-Gruppe begründet Viezzi unter Verweis auf Lambert (1989: 89) damit, dass die gleichzeitige Durchführung mehrerer Aktivitäten während des Dolmetschprozesses die Behaltenskapazität einschränkt. Ebenso lässt sich das bessere Abschneiden nach Lesen als nach Vom-Blatt-Übersetzen erklären. Der Translationsprozess hat also seinen „Preis“, der in Form von Informationserhalt zu bezahlen ist, obwohl die Verarbeitung beim Dolmetschen auf einer tieferen Ebene (vgl. Craik & Lockhart 1972) stattfindet.

Dass die Behaltensleistung nach Simultandolmetschen besser ist als nach Vom-Blatt-Übersetzen, ist für Viezzi jedoch überraschend. Erklären lässt sich dieses Ergebnis in Anlehnung an Craik & Lockhart (1972), die die Behaltenskapazität als Funktion der Verarbeitungszeit und –tiefe definieren. Da DolmetscherInnen beim Vom-Blatt-Übersetzen den Ausgangstext permanent vor sich haben, müssen die eingehenden Informationseinheiten

nicht zwingend sofort verarbeitet und gespeichert werden, was auch eine kürzere und weniger tiefe Form der Verarbeitung bedeutet, als dies beim Simultandolmetschen der Fall ist.

Die auffällige Tatsache, dass diese Unterschiede in der Behaltensleistung nach den verschiedenen Aufgaben nur auf die Englisch-Gruppe zutreffen und in der Französisch-Gruppe praktisch nicht vorhanden sind, führt Viezzi (1989a: 132f.) auf die Eigenschaften des jeweiligen Sprachenpaares zurück. So ist der Aufwand für DolmetscherInnen bei der Translation vom Englischen ins Italienische aufgrund der großen morphosyntaktischen Unterschiede zwischen diesen beiden Sprachen beträchtlich höher als bei der Translation zwischen zwei morphosyntaktisch ähnlichen Sprachen wie Französisch und Italienisch. In diesem Fall benötigen DolmetscherInnen weniger Kapazitäten für die Transformation der Oberflächenstruktur der Ausgangssprache in eine entsprechende Form der Zielsprache und können somit dem Inhalt der Botschaft mehr Aufmerksamkeit widmen. Aus dieser Interpretation leitet Viezzi (1989a: 132) die Schlussfolgerung ab, dass die Behaltensleistung antiproportional zum Ausmaß der notwendigen morphosyntaktischen Umwandlungen zwischen Ausgangs- und Zielsprache ist. Die Behaltensleistung wird also nicht durch den Translationsprozess an sich eingeschränkt, sondern vielmehr durch die jeweiligen Strukturen der involvierten Sprachen. Diese Beobachtung sieht Viezzi durch Lamberts Studie (siehe Kapitel 4.3.), die für das Sprachenpaar Englisch-Französisch ähnliche Ergebnisse erzielte, bestätigt. Später überprüfte Viezzi (1990) seine Hypothese in einem weiteren Experiment, in dem er die Behaltensleistung von zwei Gruppen zu je neun Studierenden, die aus dem Spanischen bzw. aus dem Deutschen ins Italienische vom Blatt übersetzten, verglich. Die zwischen den morphosyntaktisch ähnlichen Sprachen Spanisch und Italienisch arbeitenden TeilnehmerInnen erzielten mit 85,55% richtigen Antworten ein weitaus besseres Ergebnis im Behaltenstest als jene Studierenden, die vom Deutschen ins Italienische übersetzten (64,44% korrekte Antworten) und somit mehr Aufwand in die Umwandlung der sprachlichen Strukturen stecken mussten.

In einer Wiederholung des oben beschriebenen Experiments (Viezzi 1989a) mit professionellen DolmetscherInnen konnte Viezzi (1989b) die Ergebnisse seiner Studie bestätigen. An diesem zweiten Durchgang seines Versuchs nahmen neun professionelle DolmetscherInnen mit Englisch bzw. Französisch als A-Sprache und Italienisch als B-Sprache teil. Die erzielten Resultate im Behaltenstest unterscheiden sich nur minimal von jenen der Studierenden. Viezzi fasste demnach die Ergebnisse beider Gruppen zusammen und errechnete folgenden Gesamtwert für die englischsprachigen TeilnehmerInnen: 86,66%

richtige Antworten nach Zuhören, 87,21% nach Lesen, 76,25% nach Simultandolmetschen und 62,08% nach Vom-Blatt-Übersetzen. Die Studierenden und professionellen DolmetscherInnen der Französisch Gruppe erreichten 87,21% nach Zuhören, 88,05% nach Lesen, 87,08% nach Simultandolmetschen und 84,58% nach Vom-Blatt-Übersetzen. Die von Viezzi (1989a) gezogenen und oben angeführten Schlussfolgerungen treffen also auch auf diese Studie zu. In Bezug auf seine Ausgangshypothese stellt Viezzi (1989b: 68) fest, dass Simultandolmetschen und Vom-Blatt-Übersetzen keineswegs parallele Aktivitäten sind, sondern sich in der Art der mentalen Informationsverarbeitung signifikant unterscheiden, was auch Auswirkungen auf die Behaltensleistung hat.

5. Empirische Studie zur Behaltensleistung beim Vom-Blatt-Übersetzen

Nach der Darlegung der für diese Arbeit relevanten theoretischen Überlegungen und Konzepte sowie dem soeben präsentierten Überblick über vorangegangene Studien in diesem Forschungsfeld wird in diesem Kapitel das im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Experiment zum Thema Behaltensleistung beim Vom-Blatt-Übersetzen beschrieben, wobei zunächst näher auf das Versuchsdesign und die getroffenen Vorbereitungen eingegangen wird und anschließend die aus dem Versuch gewonnenen Ergebnisse detailliert dargestellt und in Zusammenhang mit der Forschungsfrage diskutiert werden.

5.1. Ausgangshypothese

Das Ziel dieses Experiments besteht darin, einen Vergleich zwischen der Behaltensleistung nach Vom-Blatt-Übersetzen mit jener nach lautem Vorlesen desselben Textes anzustellen. Es soll also überprüft werden, wie viel sich DolmetscherInnen vom Inhalt eines vom Blatt übersetzten Textes im Vergleich zu Personen, die den Text nur laut vorlesen und somit keinen Sprachwechsel vollziehen, merken. In Anlehnung an Craik & Lockharts (1972) Verarbeitungstiefenansatz (siehe Kapitel 2), wonach die Behaltensleistung umso größer ist, je tiefer die rezipierten Inhalte verarbeitet werden, ist davon auszugehen, dass Vom-Blatt-Übersetzen zu einer besseren Behaltensleistung führt als Zuhören. Diese These wurde auch bereits durch Lamberts (1989) Studie, wenn auch anhand anderer Dolmetschmodi als in vorliegender Arbeit, bestätigt.

Ein weiteres Ziel dieser Studie ist es, die daraus gewonnenen Ergebnisse mit jenen aus der Studie von Enter (2016, siehe Kapitel 4.4.) zusammenzuführen, in welcher die Behaltensleistung nach Simultandolmetschen jener nach bloßem Zuhören gegenübergestellt wurde. Um eine möglichst gute Vergleichbarkeit zwischen diesen beiden Studien herzustellen, wurde das Versuchsdesign von Enter (2016) in großen Zügen übernommen. Dieses wird im folgenden Kapitel ausführlich beschrieben.

5.2. Versuchsdesign

Zur Untersuchung der oben angeführten Fragestellung wurde ein Experiment durchgeführt, in welchem einer Gruppe von Dolmetschstudierenden ein Text in einer Fremdsprache vorgelegt wurde. Die Hälfte der Gruppe hatte den Auftrag, diesen Text vom Blatt in ihre Muttersprache

zu übersetzen, während die zweite Hälfte den Vortrag nur laut vorlesen sollte. Anschließend hatten beide Gruppen Fragen zum Inhalt des Textes zu beantworten, deren Ergebnisse dann ausgewertet und analysiert wurden. Um die Forschungsfrage zufriedenstellend beantworten zu können, war bei der Planung des Experiments auf zahlreiche Faktoren zu achten, die im Folgenden erläutert werden.

5.2.1. Der Ausgangstext

Bereits bei der Suche nach einem geeigneten Ausgangstext für den Versuch galt es einige Kriterien zu berücksichtigen. Zunächst einmal sollte das im Text behandelte Thema nicht zu schwierig, das heißt nicht zu fachlich und komplex, sondern ohne spezielle Vorbereitung oder Hintergrundwissen bewältigbar sein. Eine Vorbereitung seitens der TeilnehmerInnen wäre in diesem Experiment auch insofern von Nachteil gewesen, als eine vorherige Auseinandersetzung mit dem Thema die Wahrscheinlichkeit, dass die anschließenden Fragen nicht auf Basis des Ausgangstexts, sondern mithilfe des eigenen Vorwissens beantwortet werden, erhöht und somit eine Verzerrung des Ergebnisses provoziert hätte. Ein weiterer Grund, warum der Ausgangstext ein eher leicht fassbares Thema behandeln sollte, ist, dass in diesem Versuch nicht das Verstehen von komplexen sachlichen Zusammenhängen überprüft wird, sondern lediglich die Erinnerungsfähigkeit, und diese sollte nicht durch mangelndes Verständnis der Materie beeinträchtigt werden. Ebenso sollte gewährleistet sein, dass die TeilnehmerInnen den Ausgangstext einwandfrei verstehen, ohne sich zuvor ein entsprechendes Fachvokabular aneignen zu müssen. Andererseits war jedoch auch darauf zu achten, dass der Text neue, dem Publikum möglichst unbekannte Informationen liefert, um wiederum den Einflussfaktor des Hintergrundwissens möglichst auszuschalten.

Bei dem für dieses Experiment herangezogenen Text (siehe Anhang) handelt es sich um eine gekürzte und adaptierte Version der Transkription des in Enters (2016) Studie verwendeten Redetextes. Als Basis für diesen Redebeitrag diente wiederum ein Vortrag, den Reithofer (2014) im Rahmen einer Studie über Englisch als Lingua Franca verwendete. In ihrer Arbeit stellte Reithofer (2014: 108) die kommunikative Wirkung des Vortrags eines nichtmuttersprachlichen Redners jener einer Verdolmetschung des Vortrags gegenüber. Sie untersuchte also, wie viel an inhaltlicher Information aus einem englischen Vortrag eines nichtmuttersprachlichen Redners deutschsprachige ZuhörerInnen der Originalrede im Vergleich zu ZuhörerInnen einer Verdolmetschung ins Deutsche verstanden. Dazu teilte sie ein Fachpublikum in zwei Gruppen, wobei eine Gruppe den Originalvortrag und die andere

Gruppe die Verdolmetschung zu hören bekam. Danach hatten beide Gruppen einen Test mit Textverständnisfragen zu absolvieren, dessen Ergebnisse im Anschluss ausgewertet und gegenübergestellt wurden. Reithofer verfolgte zwar ein anderes Forschungsvorhaben als die vorliegende Studie, die Ansprüche an das verwendete Ausgangsmaterial sind aber ähnlich und somit erfüllt der von Reithofer verwendete Redebeitrag auch die meisten der oben angeführten, für einen Text, auf Basis dessen sich die Behaltensleistung überprüfen lässt, notwendigen Kriterien. Die Brauchbarkeit des von Reithofer erstellten Ausgangsmaterials für die Überprüfung der Behaltensleistung wurde bereits von Enter (2016) bestätigt und somit erschien es als zweckmäßig, auch in dieser Studie kein gänzlich neues Versuchsmaterial zu erstellen, sondern auf diese bereits erprobte und bewährte Ressource zurückzugreifen. Die Vorteile dieses Materials werden untenstehend kurz zusammengefasst.

Der aus Reithofers Arbeit übernommene Vortrag behandelt das Thema „Postmoderne und Marketing“, ist in allgemeiner, gut verständlicher Sprache verfasst und erfüllt auch das Kriterium, nicht zu fachspezifisch zu sein. Die Verständlichkeit des Ausgangstextes auch für LaiInnen lässt sich durch Reithofers (2014) Pilotstudie bestätigen, an welcher 50 Studierende ohne wirtschaftliche Ausbildung teilnahmen, von denen nur vier die Rede als zu komplex bzw. zu dicht empfanden und nur zwei eine hohe Anzahl an Fremdwörtern anmerkten (vgl. Reithofer 2014: 167). Auch die TeilnehmerInnen des im Rahmen der vorliegenden Studie absolvierten Pretests gaben an, dem Inhalt des Textes problemlos folgen gekonnt zu haben. Zudem gehört die Arbeit mit Texten aus Fachgebieten, in denen sie selbst LaiInnen sind, zum Alltag von DolmetscherInnen und ÜbersetzerInnen.

Wie eingangs bereits erwähnt, sollte neben der Fachlichkeit auch die Bekanntheit des im Text behandelten Themas nicht zu hoch sein, um den Einflussfaktor des Hintergrundwissens, der verzerrende Auswirkungen auf das Ergebnis der Studie haben kann, zu minimieren. Reithofer (2014) führte für ihre Studie einen Pretest mit neun WirtschaftsexpertInnen durch, in welchem die Testpersonen auch bewerten mussten, wie bekannt ihnen das Thema der Rede war. Auf einer siebenstelligen Skala (1=*sehr gut bekannt* bis 7=*gar nicht bekannt*) ergab sich ein Median von 5, was bestätigt, dass der Vortrag ein eher unbekanntes Thema behandelte. Da die an dieser Studie teilnehmenden Personen keine WirtschaftsexpertInnen sind, ist davon auszugehen, dass der Bekanntheitsgrad des Themas in diesem Fall noch geringer ist und die Fragen im Behaltenstest somit mit großer Wahrscheinlichkeit nicht aufgrund von bereits vorhandenem Wissen beantwortet werden können.

Ausgehend von der Transkription der von Enter (2016) verwendeten, auf Tonband aufgenommenen Rede wurden für das im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Experiment einige Änderungen und Anpassungen vorgenommen, um den spezifischen Anforderungen des hier verfolgten Forschungsvorhabens gerecht zu werden.

Zuallererst stellte sich natürlich die Frage, inwieweit der Redetext verschriftlicht werden soll, das heißt, ob und in welchem Ausmaß Elemente der gesprochenen Sprache durch Elemente der geschriebenen Sprache ersetzt werden sollen (für nähere Details zu Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Sprache siehe Kapitel 1.5.). Um die angestrebte Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit jenen aus Enters (2016) Vorgängerstudie bestmöglich zu gewährleisten, wurde auf allzu einschneidende Änderungen verzichtet. So etwa wurden die Informationsdichte und das lexikalische und syntaktische Register des Redetexts beibehalten, um zu verhindern, dass die Behaltensleistung der VersuchsteilnehmerInnen in diesem Experiment durch die sprachliche Komplexität des Ausgangstexts beeinträchtigt wird. Für den hier durchgeführten Versuch wird also von der im Berufsalltag von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen durchaus realistischen Situation ausgegangen, in der ein schriftlich vorliegender Redetext vom Blatt übersetzt werden soll. Aus der Transkription entfernt wurden allerdings die für mündlich vorgetragene Texte typischen Hässitationen, Neuanfänge, Wiederholungen von bereits Gesagtem (z.B. „If we look at Moncler, let’s take the case of Moncler“) und Selbstkorrekturen (z.B. „the BMW Mini motor, or Mini minor, rather“). Diese Elemente entstehen durch die Spontaneität der Rede, sind nicht geplant und wirken daher nur in mündlichen Vorträgen natürlich; in einem schriftlichen Text würden diese jedoch als befremdlich, störend und möglicherweise ablenkend empfunden werden. Ebenso aus dem Text gestrichen wurden Füllwörter, wie „I would say“ oder „Well, basically, what I want to say is“.

Eine weitere Anpassung, die aufgrund der geänderten Bedingungen in vorliegendem Experiment getroffen wurde, betrifft die Länge des Ausgangstexts. Die von Enter (2016) verwendete Rede umfasst ca. 2000 Wörter, was einer Redezeit von etwa 20 Minuten entspricht. Dieser Umfang ist für eine Vom-Blatt-Übersetzung entschieden zu lang, da es weder in der Praxis üblich ist, noch im Erfahrungsbereich der Studierenden liegt, Texte von solcher Länge vom Blatt zu übersetzen. In anderen Experimenten zum Vom-Blatt-Übersetzen scheint eine Länge von 600–650 Wörtern üblich zu sein (Viezzi 1989a, Dragsted & Gorm Hansen 2009). Für die Zwecke dieser Studie erschien es allerdings sinnvoll, den Text mit ca. 850 Wörtern etwas länger zu gestalten, um sicherzustellen, dass genügend abfragbare Informationen enthalten sind. Außerdem ist bei einem umfangreicheren Text auch ein

höheres Niveau an Behaltensleistung erforderlich, wodurch aussagekräftigere Ergebnisse als bei kurzen Texten erzielt werden können. Fortgeschrittene Studierende sollten zudem in der Lage sein, einen Text in dieser Länge zu bewältigen, da diese vor allem im Dolmetschunterricht zumeist mit viel längerem Redematerial arbeiten. Auch in der beruflichen Praxis kann es durchaus vorkommen, dass TranslatorInnen einen Text in dieser Länge vom Blatt übersetzen müssen (siehe Kapitel 1.2.).

Schließlich galt es noch ein angemessenes Layout für den Ausgangstext zu definieren. Um ausgezeichnete Lesbarkeit zu garantieren, wurde der Text in Schriftgröße 14, in der allgemein bekannten und den TeilnehmerInnen somit vertrauten Schriftart Times New Roman in Blocksatz mit 1,5-fachem Zeilenabstand in schwarzer Schriftfarbe abgedruckt. Zwar sind auf Konferenzen, bei denen Redemanuskripte ausgeteilt werden, zum Teil noch größere Schriften und ein noch höherer Zeilenabstand üblich, jedoch sollten die an diesem Experiment teilnehmenden Personen nicht durch eine zu hohe Anzahl an Seiten abgeschreckt werden. Um Verwirrungen beim Umblättern vorzubeugen, wurden die Blätter nur einseitig bedruckt und mit Seitenzahlen versehen.

5.2.2. Der Fragebogen

5.2.2.1. Design und Formulierung der Fragen

Eine zentrale Rolle in der Versuchsvorbereitung kommt zweifellos der Erstellung des Fragebogens zu. Für den hier beschriebenen Versuch wurde ein Fragebogen mit zehn Fragen zum Inhalt des gelesenen bzw. vom Blatt übersetzten Textes verwendet (Fragebogen im Anhang). Da, wie bereits im vorangegangenen Abschnitt angeführt, auch Reithofers (2014) Studie inhaltliche Fragen zum Text beinhaltete, wurden einige dieser Fragen, die sich auch für die Zwecke vorliegender Studie eignen, übernommen. Konkret handelt es sich dabei um die Fragen 3, 4, 5, 6 und 8. Auch Frage 1 und Frage 10 stammen aus Reithofers (2014) Fragebogen, allerdings wurde hier anstatt vorgegebener Antwortmöglichkeiten ein offenes Fragenformat gewählt (siehe dazu Abschnitt 5.2.2.2.). Die Fragen 2, 7 und 9 wurden aus Enters (2016) Material übernommen. Neben der Verfolgung eines klar definierten Ziels, nämlich der Beantwortung der in Kapitel 5.1. formulierten Forschungsfrage, sind bei der Erstellung eines Fragebogens jedoch auch noch zahlreiche weitere formale und inhaltliche Kriterien zu beachten.

Schon das Layout des Fragebogens sollte ansprechend sein (Raab-Steiner/Benesch 2012: 53f.). So ist etwa auf genügend Abstand zwischen den Zeilen zu achten. Außerdem sollten die einzelnen Seiten nicht zu viel Text enthalten, da dies die TeilnehmerInnen mitunter überfordern oder abschrecken kann.

Bei der Formulierung der Fragen ist darauf zu achten, dass suggestive, stereotype oder stigmatisierende Ausdrücke vermieden werden (Raab-Steiner/Benesch 2012: 53). Ebenso sollten keine Begriffe, die mehrere Bedeutungen haben oder nur einem Teil der Versuchspersonen geläufig sind, verwendet werden. Zudem sind lange, umständliche und komplexe Formulierungen zu vermeiden, da diese die Wahrscheinlichkeit der Falschinterpretation eines Items erhöhen (Foddy 1993: 47). Ungeeignet sind auch Negationen, da diese für die Versuchspersonen schwieriger zu interpretieren sind als positive Formulierungen (Foddy 1993: 50). Der hier verwendete Fragebogen inkludiert eine einzige negativ formulierte Frage (Frage 5), in welcher jedoch die Negation „not“ mittels Großbuchstaben hervorgehoben wurde, um für mehr Klarheit zu sorgen.

Neben einem ansprechenden Layout und klaren Formulierungen spielt auch die Anordnung der Fragen im Test eine Rolle. In Anlehnung an Reithofer (2014) wurden die Fragen chronologisch, entsprechend der Reihenfolge der Informationen im Text angeordnet. Wichtig ist auch zu beachten, dass vorangegangene Fragen die Antworten auf weitere Fragen beeinflussen können (vgl. Foddy 1993: 60).

Ein nicht zu vernachlässigendes Element eines Fragebogens stellt die Einleitung dar. Die Einleitung des Fragebogens soll die Versuchspersonen zur Teilnahme motivieren und alle notwendigen Erklärungen zur Bearbeitung liefern. Gleichzeitig ist jedoch auf eine kurze und bündige Formulierung zu achten, da eine zu lange Einleitung bereits abschreckend auf die Testpersonen wirken kann (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2008: 51f.). Dementsprechend wurde folgender Einleitungstext formuliert:

Please answer the following questions on the text you have just read. Please respond according to the information in the text (and not according to your background knowledge). **If you don't know the answer to a question, please do not answer it.** You may answer in English or in German.

Darin wurden die VersuchsteilnehmerInnen noch einmal darauf hingewiesen, sich bei der Beantwortung der Fragen ausschließlich auf die dem Text entnommenen Informationen zu berufen und nicht zu raten. Da der Einleitungstext oft nur oberflächlich gelesen wird, wurde diese Information zusätzlich durch Fettdruck hervorgehoben. Um etwaige Hemmschwellen oder Unsicherheiten, die durch das Antworten in einer Fremdsprache auftreten können, aus

dem Weg zu räumen, wurde den TeilnehmerInnen die Möglichkeit gegeben, auf Deutsch oder auf Englisch zu antworten.

Schließlich gilt es noch einen angemessenen Umfang des Fragebogens zu definieren. Die Anzahl der Fragen und die Bearbeitungszeit hängt von verschiedenen Faktoren, wie etwa der Fragestellung, der Motivation der TeilnehmerInnen und von den Versuchsbedingungen, ab. Bei der Erstellung des hier verwendeten Fragebogens wurde darauf geachtet, dass alle Fragen auf einem doppelseitig bedruckten A4-Blatt Platz haben, um die Versuchspersonen nicht abzuschrecken. Mit zehn Fragen wurde ein Mittelmaß gefunden, das die TeilnehmerInnen nicht überfordert, gleichzeitig aber genügend Daten für ein aussagekräftiges Ergebnis liefert.

5.2.2.2. Auswahl der Antwortformate

Ein grundlegender Faktor bei der Erstellung eines Fragebogens ist die Entscheidung für ein bestimmtes Antwortformat. Diese ist stets im Einklang mit der zugrundeliegenden Forschungsfrage zu treffen. Je nach Fragestellung sind unterschiedliche Arten von Frage- bzw. Antwortformaten geeignet. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über mögliche Formate geliefert und die Entscheidung für die in dieser Arbeit verwendeten Typen begründet.

Grundsätzlich wird zwischen offenen und geschlossenen Antwortformaten unterschieden. Bei offenen Fragen (auch: freies Format) können die Versuchspersonen ihre Antworten auf dem dafür vorgesehenen Platz völlig frei formulieren (Raab-Steiner/Benesch 2012: 50). Der große Vorteil dieses Frageformats ist, dass die TeilnehmerInnen nicht durch vorgegebene Antwortmöglichkeiten beeinflusst werden und keinerlei Hinweise auf die richtige Antwort erhalten (vgl. Foddy 1993: 127ff.).

Als Nachteile offener Fragen führen Raab-Steiner/Benesch (2012: 50) an, dass Personen mit eingeschränktem Verbalisierungsvermögen oder mit eingeschränkten motorischen Fähigkeiten bei diesem Testtyp benachteiligt sind. Diese Einschränkungen treffen aber auf die Zielgruppe des hier beschriebenen Experiments nicht zu und sind somit in diesem Fall als Gegenargument zu vernachlässigen.

Ein weiterer Nachteil dieses Frageformats ist, dass offene Fragen häufig unbeantwortet bleiben, was zum einen auf Hemmungen und Unsicherheiten seitens der TeilnehmerInnen zurückzuführen ist, zum anderen aber auch auf mangelnde Motivation. Es

ist schließlich einfacher, vorgefertigte Kategorien mittels Ankreuzen zu beantworten, als sich selbst Gedanken über die Fragestellung zu machen und eine eigene Antwort zu formulieren.

Ein wesentlicher Kritikpunkt an offenen Frageformaten ist auch deren aufwändige Auswertung. Diese kann sich als besonders zeitintensiv und auch problematisch erweisen, da Antwortkategorien erst auf Basis der gegebenen Antworten definiert werden müssen und es bei vielen unterschiedlichen Antworten schwierig ist, eine Auswahl an geeigneten Kategorien festzulegen. Als weiterer erschwerender Faktor bei der Auswertung offener Fragen kann das Problem von schwer lesbaren Handschriften genannt werden (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 50). Um der Gefahr von zu vielen unbeantworteten Fragen und möglichen Problemen bei der Auswertung aus dem Weg zu gehen, wurden in dem im Rahmen vorliegender Arbeit verwendeten Fragebogen keine rein offenen Fragen inkludiert.

Eine Unterkategorie der offenen Items stellen die sogenannten halboffenen Fragetypen dar (Bortz/Döring 2006: 213). Auch bei halboffenen Fragen werden keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben, jedoch ist die Frage so präzise formuliert, dass es nur eine korrekte Antwort gibt, die im Vorhinein definiert wird. Somit ist eine objektive Auswertung im Sinne von richtig/falsch möglich und auch das Problem der Definition von Antwortkategorien stellt sich nicht. Der Nachteil, dass fehlende Antwortmöglichkeiten sowie die Notwendigkeit, die Antworten selbst zu formulieren, häufiger zu unbeantworteten Fragen führen, gilt auch für halboffene Frageformate, jedoch in viel geringerem Ausmaß als bei offenen Items. Ein zum Zwecke dieses Experiments besonders entscheidender Vorteil halboffener Fragekategorien ist, dass das Erinnerungsvermögen der TeilnehmerInnen dabei stärker gefordert wird und somit aussagekräftige Daten zur Behaltensleistung gewonnen werden können. Außerdem kann durch diesen Fragentyp das Erraten der richtigen Lösung ausgeschlossen oder zumindest erheblich erschwert werden. Aus den hier dargelegten Gründen wurden halboffene Items als besonders geeignet für die Untersuchung der hier behandelten Forschungsfrage erachtet und bei vier von zehn Fragen eingesetzt.

Bei geschlossenen Fragen (auch: gebundenes Format) geben VersuchsteilnehmerInnen ihre Antworten durch Ankreuzen vorgegebener Antwortkategorien (Raab-Steiner/Benesch 2012: 51). Zu diesem Typ gehören zum einen dichotome Fragen, die mit „ja“ oder „nein“ oder mit „richtig“ oder „falsch“ beantwortet werden, und zum anderen Multiple-Choice bzw. Single-Choice Fragen, bei denen aus mehreren Antwortmöglichkeiten mehrere bzw. nur eine richtige Antwort ausgewählt wird. Für den hier beschriebenen Fragebogen wurden ausschließlich Single-Choice Fragen herangezogen, da dies die Auswertung erleichtert und zu eindeutigeren Ergebnissen führt. Zu den wesentlichen

Vorteilen des geschlossenen Formats zählen vor allem die unproblematische Auswertung und Analyse der Antworten sowie eine bessere Vergleichbarkeit und somit eine größere Objektivität der gewonnenen Daten (vgl. Foddy 1993: 126ff).

Ein häufig erhobener Kritikpunkt gegen geschlossene Fragen ist, dass Versuchspersonen die Chance haben, zu raten, was das Ergebnis einer Studie stark verzerren kann. Diese Kritik trifft insbesondere auf dichotome Formate zu, da die VersuchsteilnehmerInnen in diesem Fall tatsächlich eine 50-prozentige Chance haben, trotz Nichtwissens die richtige Antwort zu erraten. Dadurch wird die Reliabilität des Tests erheblich herabgesetzt, was erst durch eine große Aufgabenzahl wieder ausgeglichen werden kann (Lienert/Raatz 1994: 24). Da im hier verwendeten Fragebogen die Anzahl der Fragen für einen derartigen Ausgleich sicherlich zu gering ist, wurden dichotome Antwortformate als ungeeignet erachtet und nicht in den Fragebogen aufgenommen. Ein weiterer Grund für diese Entscheidung ist, dass dichotome Typen laut Foddy (1993: 25) nur dann angewendet werden sollen, wenn die Gedächtnisleistung keine Rolle spielt. Somit würden Fragen nach dem Typ richtig/falsch dem Ziel dieser Studie entgegenwirken.

Um das Problem der Zufallstreffer durch Raten möglichst auszuschalten, wurden für die eingesetzten Single-Choice Fragen jeweils vier Antwortmöglichkeiten zur Auswahl gestellt, was die Chance auf zufälliges Erraten der richtigen Antwort immerhin auf 25 Prozent senkt. Zusätzlich wurden die VersuchsteilnehmerInnen sowohl in der schriftlichen Einleitung am Fragebogen als auch in den mündlichen Anweisungen vor Ausfüllen des Fragebogens ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Raten nicht erwünscht ist und bei Nichtwissen die Frage unbeantwortet zu lassen ist.

Im Gegensatz zu ihrer einfachen Auswertung sind geschlossene Fragen schwierig zu konstruieren. Eine besondere Herausforderung stellt hierbei das Erfinden der falschen Antwortoptionen dar. Die Versuchspersonen sollten alle Antworten für gleich realistisch und plausibel halten und nicht bestimmte Optionen im Vorhinein ausschließen können (vgl. Bortz/ Döring 2006: 215). Das Problem der Fragenkonstruktion konnte jedoch in dieser Arbeit weitestgehend umgangen werden, da alle Single-Choice Fragen aus Reithofers bzw. Enters erprobten Materialien übernommen wurden. Reithofer wählte für die Falschantworten Textbausteine aus dem Text, welche die TeilnehmerInnen beim Ausfüllen des Fragebogens vermutlich noch im Gedächtnis haben und somit mit gleicher Wahrscheinlichkeit wie die korrekte Antwort für richtig halten. In den Fragen, die das Behalten von Zahlen prüfen, wurden möglichst ähnliche Zahlen als Antwortoptionen gegeben, um wiederum alle gleich plausibel erscheinen zu lassen.

Ein weiteres Problem, das bei Fragen mit vorgegebenen Antwortmöglichkeiten auftreten kann, sind sogenannte Formateffekte (vgl. Foddy 1993: 131). Darunter versteht man die Tendenz vieler Personen, die erste oder die letzte Antwortmöglichkeit zu wählen. Dieser Einflussfaktor wurde in vorliegender Studie ausgeschaltet, indem die Position des richtigen Items von Frage zu Frage variierte.

An Multiple- bzw. Single-Choice Fragen wird oft auch bemängelt, dass diese Art von Fragen lediglich auf das Wiedererkennen der Informationen, nicht aber auf das eigene Produzieren von Inhalten abzielt (vgl. Bortz/Döring 2006: 215). Da im hier verwendeten Fragebogen jedoch, wie bereits erwähnt, alle Antwortmöglichkeiten aus dem Originaltext übernommen wurden, reicht es in diesem Fall nicht aus, die eine gelesene Information wiederzuerkennen. Vielmehr müssen die TeilnehmerInnen diese Information auch entsprechend mit dem Inhalt in Beziehung setzen, da auf Basis der reinen Wiedererkennung alle Antworten in Frage kämen.

Aufgrund der zahlreichen Vor- und Nachteile eines jeden Antwortformats wurden in dieser Arbeit sowohl halboffene als auch geschlossene Fragen eingesetzt. Dadurch wird ausgeschlossen, dass sich nur ein bestimmter positiver oder negativer Einflussfaktor in der Studie bemerkbar macht. Stattdessen kann von verschiedenen Vorteilen profitiert werden und die Auswirkungen der Nachteile können in Grenzen gehalten werden.

5.2.2.3. Überprüfung des Fragebogens

Um die Verständlichkeit des Inhalts des fertiggestellten Fragebogens zu überprüfen und sich von seiner Brauchbarkeit und Qualität zu überzeugen, ist es unerlässlich, den Fragebogen vor Durchführung der Studie in einem Probedurchlauf zu testen. Dabei werden auch sprachliche und formale Aspekte evaluiert und bei Bedarf können die Formulierungen sowie das Layout noch optimiert werden (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 61). Ebenso gibt ein Probedurchlauf Aufschluss über die tatsächliche Testdauer und es lässt sich feststellen, ob der Fragebogen zu lang ist und somit auf die VersuchsteilnehmerInnen ermüdend wirkt. Wird dieser Schritt unterlassen, treten bei der Bearbeitung des Fragebogens durch die Versuchspersonen oder bei der Auswertung oft unerwartete Probleme auf, die durch einen vorherigen Pretest leicht zu vermeiden gewesen wären. Empfehlenswert für einen Pretest ist die Methode des „lauten Denkens“, bei der die TeilnehmerInnen des Vortests dazu angehalten werden, alles was ihnen während des Ausfüllens des Fragebogens auffällt, zu verbalisieren. Ebenso geeignet für den

hier unternommenen Versuch erwies sich das sogenannte *Probing*. Bei dieser Methode werden den Testpersonen mündliche Fragen zu den einzelnen Items des Fragebogens gestellt, um herauszufinden, ob die verwendeten Begriffe sowie die Antwortkategorien und die Anweisungen klar verständlich sind. Diese Fragen können bereits im Vorhinein ausgearbeitet werden, wenn bestimmte Probleme zu erwarten sind, oder aber auch erst im Laufe des Pretests formuliert werden, wenn sich herausstellt, dass eine Person Schwierigkeiten mit einem bestimmten Item hat (vgl. Willis 1999:5 ff.).

Da ein großer Teil des in dieser Arbeit verwendeten Fragebogens aus den Studien von Reithofer (2014) und Enter (2016) übernommen wurde (siehe Abschnitt 5.2.2.1.) und somit mithilfe der Techniken des *Probing* und des Lauten Denkens bereits getestet, optimiert und in einer Pilot-, Haupt- und Nebenstudie erfolgreich in der Praxis eingesetzt wurde, konnte bereits ohne erneute Durchführung eines Pretests davon ausgegangen werden, dass den TeilnehmerInnen keine Probleme bereiten würden. Aufgrund des etwas abgeänderten Versuchsdesigns und des adaptierten Textes wurde im Rahmen dieser Arbeit dennoch ein weiterer Probedurchgang unternommen. Dazu wurde eine kleine Gruppe von Testpersonen, die alle ein Studium in englischer Sprache absolvierten und somit über ausreichend Englischkenntnisse für die Bearbeitung des Fragebogens verfügten, herangezogen. Zudem verfügten die TeilnehmerInnen des Pretests, ebenso wie jene des Hauptexperiments, über keinerlei Vorwissen zu dem im Ausgangstext behandelten Thema. Die Testpersonen wurden zuerst über das Versuchsdesign, das Forschungsziel und über ihre Funktion als BeurteilerInnen des Fragebogens aufgeklärt. Danach wurde ihnen der englischsprachige Text vorgelegt. Sie wurden aufgefordert, diesen aufmerksam laut vorzulesen, und darüber informiert, dass sie im Anschluss Fragen zum Inhalt des Textes zu beantworten hätten. Direkt nach dem Vorlesen wurde den TeilnehmerInnen der Fragebogen vorgelegt. Sie wurden aufgefordert, den Einleitungstext gewissenhaft zu lesen und etwaige Kommentare dazu abzugeben. Die Einleitung war allen AbsolventInnen des Pretests klar verständlich und bedurfte keiner Veränderung. Während der Bearbeitung der Fragen wurden mittels *Probing* und Lautem Denken etwaige Unklarheiten identifiziert. Abschließend wurden die Testpersonen noch nach weiteren Kommentaren zum Text, zum Fragebogen sowie zum gesamten Versuchsablauf gefragt.

Wie vermutet traten im Probedurchgang keinerlei Verständnisprobleme auf, da sich das gewählte Testdesign bereits mehrfach bewährt hatte und. Auch das neu gewählte offene Antwortformat in Frage 1 und 10 bereitete keine Probleme.

Die allgemeinen Anmerkungen der AbsolventInnen des Pretests fielen positiv aus. Sowohl im Ausgangstext als auch in Fragebogen wurden die Formulierungen als klar verständlich bewertet, das Layout als ansprechend und Bearbeitungsaufwand und –dauer als problemlos bewältigbar. Das Untersuchungsmaterial wurde somit als ausgereift genug erachtet, um im tatsächlichen Versuch eingesetzt zu werden.

5.2.3. Die VersuchsteilnehmerInnen

An dem hier beschriebenen Versuch nahmen 13 Studierende des Masterstudiengangs Dolmetschen an der Universität Wien teil. Alle Versuchspersonen hatten Englisch als B- oder C-Sprache und bereits einige Semester Dolmetscherfahrung. Als Dolmetschstudierende waren die TeilnehmerInnen keine ExpertInnen im Fachgebiet des Textes, waren aber regelmäßig mit längeren englischsprachigen Reden zu unterschiedlichsten Themen konfrontiert. Die 13 Studierenden wurden unter Zuhilfenahme des Programms random.org (13.05.2016) in zwei Gruppen zu sieben bzw. sechs Personen randomisiert. Gruppe 1 wurde aufgefordert, den Text vom Blatt zu übersetzen, Gruppe 2 stellte die LeserInnen dar. Somit wurde ausgeschlossen, dass die TeilnehmerInnen Wahlfreiheit hatten und möglicherweise die besonders motivierten Studierenden sich eher zum Vom-Blatt-Übersetzen meldeten als die weniger motivierten, was unter Umständen auch Auswirkungen auf das Ergebnis der Studie haben hätte können. Zuvor wurde mittels Parallelisierung dafür gesorgt, dass die Studierenden mit Deutsch als A-Sprache in beiden Gruppen gleich verteilt waren, da diese in ihrer in dieser Lehrveranstaltung gewohnten Sprachkombination arbeiteten, was ihnen unter Umständen einen Vorteil einbringen könnte. Unter den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen waren zwei Personen mit Deutsch, vier mit Russisch und eine mit Spanisch als A-Sprache.

5.3. Durchführung des Versuchs

Der Versuch wurde am 13.05.2016 im Rahmen der Lehrveranstaltung „Simultandolmetschen Deutsch-Englisch-Russisch“ im Hörsaal 1 des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien durchgeführt. Dieser Hörsaal verfügt über eine Simultandolmetschanlage und acht fest eingebaute Kabinen. Den anwesenden Studierenden wurde zunächst der Ablauf des Experiments kurz erklärt. Analog zu den Versuchsbedingungen bei Gerver (1974a), Lambert (1989) und Viezzi (1989a) wurden die Versuchspersonen vorab darüber informiert, dass sie einen englischsprachigen Text vom Blatt in ihre A-Sprache übersetzen bzw. laut auf

Englisch vorlesen sollten und anschließend Fragen dazu zu beantworten hatten. Der Modus des lauten Vorlesens wurde jenem des leisen Lesens vorgezogen, da bei leisem Vor-sich-hin-Lesen die Möglichkeit besteht, bestimmte Passagen mehrmals zu lesen (vgl. Viezzi 1989a: 126). Um sicherzugehen, dass sowohl die Gruppe der LeserInnen als auch jene der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen den Text nur einmal rezipieren, wurden die Versuchspersonen also aufgefordert, den Ausgangstext auf Englisch in angenehmen Tempo laut vorzulesen. Die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen wurden angewiesen, so flüssig wie möglich zu übersetzen und ein adäquates Tempo der Vollständigkeit ihrer Übersetzung vorzuziehen. Außerdem wurden sie gebeten, sofort und ohne Vorbereitungszeit mit der Übersetzung zu beginnen. Dadurch sollte verhindert werden, dass sich die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen längere Zeit als die Gruppe der LeserInnen mit dem Text beschäftigen und dadurch Vorteile im anschließenden Behaltenstest haben könnten. Nachdem die Studierenden über das Versuchsdesign aufgeklärt worden und alle vorbereitenden Aspekte geklärt waren, wurden die TeilnehmerInnen durch Randomisierung in zwei Gruppen eingeteilt. Die Randomisierung wurde nicht bereits im Vorhinein, sondern direkt vor Ort vorgenommen, um nur die tatsächlich anwesenden Studierenden zu berücksichtigen. Anschließend wurde zunächst die Gruppe der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen in die Dolmetschkabinen geschickt, wo jeweils der zu übersetzende Text auflag. Nachdem sie mit der Übersetzung fertig waren, mussten sie den Ausgangstext abgeben und bekamen den Fragebogen ausgeteilt. Währenddessen wurden die TeilnehmerInnen der Gruppe 2 zum lauten Lesen in die Kabinen gebeten. Anschließend wurde auch ihnen der Fragebogen ausgeteilt. Zur Bearbeitung des Fragebogens stand den TeilnehmerInnen unbegrenzt Zeit zur Verfügung, die meisten Studierenden benötigten dafür 5-10 Minuten. Um die Versuchspersonen zu guten Leistungen zu motivieren und somit einer realen Arbeitssituation näher zu kommen und um die Daten für etwaige spätere Analysezwecke zu sichern, nahmen beide Gruppen ihre Leistungen auf. Während des Experiments traten keine unerwarteten Probleme auf, welche die Versuchsbedingungen beeinträchtigt hätten.

5.4. Auswertung

Im Zuge der Auswertung wurden die Antworten zunächst kodiert und mit einem Punktescore versehen. Analog zu Reithofers (2014: 155f.) Methode wurden die einzelnen Fragen aus dem Fragebogen dabei ihrem Schwierigkeitsgrad entsprechend unterschiedlich gewichtet. Die Single-Choice Fragen (Fragen 2, 3, 4, 5, 6, 8) wurden als leichteste Kategorie eingestuft. Eine

richtige Antwort wurde in der Auswertung mit einem Punkt versehen, falsche oder fehlende Antworten gaben null Punkte. Ebenfalls mit einem Punkt bewertet wurde die halboffene Frage 9, da hier nur ein Begriff abgefragt wird. Die halboffenen Fragen 1, 7 und 10 hingegen wurden als anspruchsvoller eingestuft, da die TeilnehmerInnen dabei aus dem Gedächtnis, ohne Unterstützung durch vorgegebene Antwortoptionen, zwei bzw. vier Kurzantworten geben mussten. Da in diesen Fragen die Komponente des Erinnerns verstärkt eine Rolle spielt und diese somit für das Ergebnis der Studie besonders aussagekräftig sind, wurde hier bereits für jede richtige Teilantwort ein Punkt vergeben. Bei den Fragen 1 und 7 gab es demnach maximal je zwei Punkte zu erreichen, bei Frage 10 maximal vier Punkte. Zwei richtige und zwei fehlende oder falsche Antworten in Frage 10 ergaben folglich einen Score von zwei Punkten. Somit wurde ein Gesamtscore von 15 Punkten errechnet.

Vor der Auswertung von offenen oder halboffenen Fragen ist eine sogenannte Signierung vorzunehmen. Unter diesem Vorgang versteht man die Zuordnung der freien Antworten zu verschiedenen Kategorien, welche anhand der gegebenen Antworten definiert werden (vgl. Raab-Steiner/Benesch 2014: 54). Da es für die in diesem Fragebogen gestellten halboffenen Fragen nur eindeutige Antworten gab, die im Vorhinein feststanden, gestaltete sich die Signierung in diesem Fall wesentlich einfacher als bei offenen Items. Als Kategorien mussten demnach nur „richtig“ und „falsch“ festgelegt werden.

Die nach der hier beschriebenen Methode kodierten Antworten wurden schließlich in ein Tabellenkalkulationsprogramm eingegeben und ein Gesamtscore für die einzelnen Gruppen sowie für die einzelnen Fragen und Testpersonen wurde errechnet.

5.5. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Resultate des Behaltenstests beschrieben und veranschaulicht. Zunächst werden die Ergebnisse jeder einzelnen Frage präsentiert, wobei jeweils die Leistungen der beiden Gruppen gegenübergestellt werden. Dazu werden die Mittelwerte der Scores einer jeden Gruppe in Diagrammen dargestellt. Aus diesen Teilergebnissen ergibt sich schließlich ein Gesamtwert, auf Basis dessen sich auch eine Antwort auf die Hauptforschungsfrage formulieren lässt. Zusätzlich wird untersucht, ob Zusammenhänge zwischen der Sprache, in die gedolmetscht wurde, und der Behaltensleistung der VersuchsteilnehmerInnen festzustellen sind. Im Anschluss an die Darstellung der in dieser Arbeit erzielten Ergebnisse werden diese mit den Daten aus Enters (2016) Studie zur Behaltensleistung von SimultandolmetscherInnen bzw. bloßen ZuhörerInnen

zusammengeführt, um aus der Gegenüberstellung dieser vier Modi mögliche weitere Schlussfolgerungen ziehen zu können.

5.5.1. Ergebnisse der einzelnen Fragen

Frage 1: Which disciplines are mentioned in connection with the origins of postmodernism?

Frage 1 ist eine halboffene Frage, die zwei Antworten verlangt. Für jede richtige Antwort wurde in der Auswertung ein Punkt vergeben. Besonders erstaunlich ist, dass keine einzige Person aus der Gruppe der LeserInnen eine der beiden Disziplinen nennen konnte. Da sich die Antworten (*architecture* und *philosophy*) im ersten Satz des Textes finden, könnte man einen Rezenzeffekt vermuten, das heißt, dass sich die TeilnehmerInnen an die zuletzt genannten Informationen eher erinnern als an jene zu Beginn des Textes. Bemerkenswerterweise trifft dieser Effekt hier aber nur auf die Gruppe der LeserInnen zu; die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen erreichten bei dieser Frage durchschnittlich 1,28 von maximal 2 möglichen Punkten und waren somit den LeserInnen äußerst deutlich überlegen (siehe Diagramm 1).

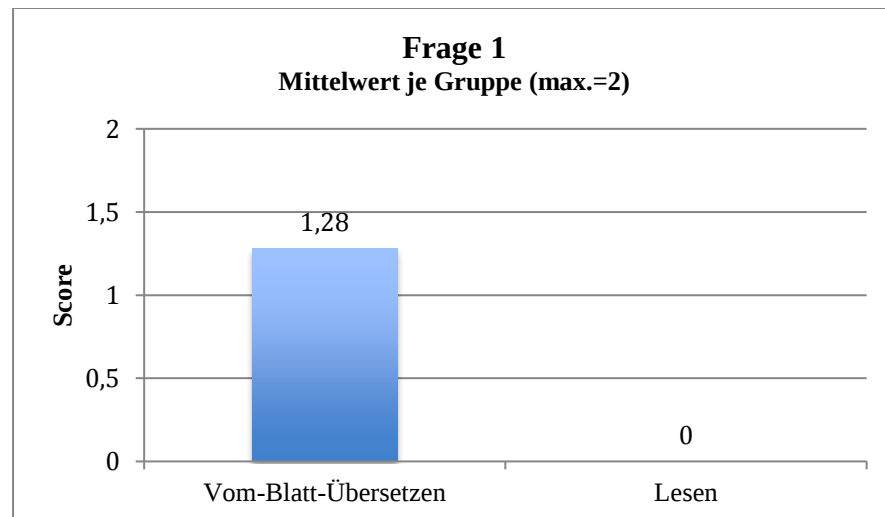


Diagramm 1: Frage 1 Mittelwert je Gruppe

Frage 2: When was the marketing concept established?

Bei Frage 2 war aus vier Antwortmöglichkeiten die richtige Jahreszahl zu wählen. Dies gelang immerhin 71,4 % der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen; die LeserInnen lagen mit 66,7 % richtigen Antworten nur knapp dahinter (siehe Diagramm 2).

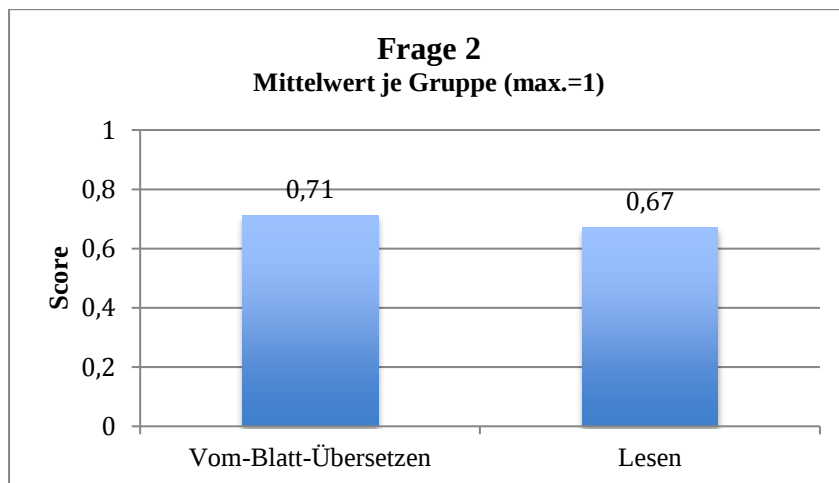


Diagramm 2: Frage 2 Mittelwert je Gruppe

Frage 3: When did the so-called interpretative turn start to affect the consumer behaviour discipline?

Frage 3, die ebenso wie Frage 2 nach einer konkreten Jahreszahl fragte, bereitete den Teilnehmenden wesentlich mehr Schwierigkeiten als Frage 2. Die Gruppe der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen erreichte einen durchschnittlichen Score von 0,28; die LeserInnen schnitten auch bei dieser Frage schlechter ab und kamen im Schnitt nur auf 0,17 Punkte (siehe Diagramm 3).

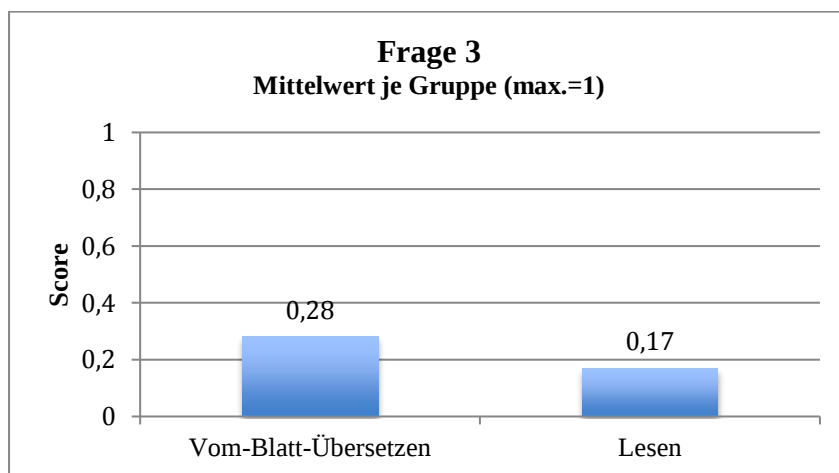


Diagramm 3: Frage 3 Mittelwert je Gruppe

Frage 4: After the interpretative turn, which aspect of consumer behaviour was mainly analysed by researchers?

Bei dieser Frage mussten die TeilnehmerInnen unter folgenden vorgegebenen Antwortmöglichkeiten die richtige ankreuzen:

- a. the process of purchase
- b. the process of post-purchase
- c. customer satisfaction
- d. the symbolic meaning of consumption

Dies bereitete beiden Gruppen große Schwierigkeiten. Von den LeserInnen wusste niemand die richtige Antwort, die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen erreichten durchschnittlich 0,28 von einem möglichen Punkt. (siehe Diagramm 4).

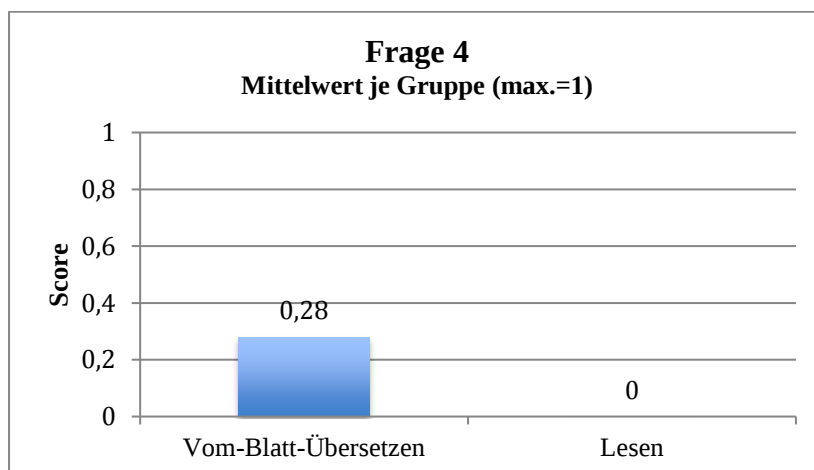


Diagramm 4: Frage 4 Mittelwert je Gruppe

Frage 5: According to the speaker, which traditional marketing idea do post-modern researchers NOT believe in anymore?

Frage 4 stellte folgende Antwortoptionen zur Auswahl:

- a. the existence of a fragmented identity
- b. the existence of an objective reality
- c. the existence of subjective consumption
- d. the existence of an objective identity

Eine besondere Herausforderung stellten bei dieser Frage wohl die sehr ähnlichen Items b) und d) dar, wobei Antwort b) die richtige ist. Dies war offenbar vor allem für die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen ein Hindernis. Drei von sieben Personen aus dieser Gruppe wählten Antwort d). Immerhin konnten aber auch drei Personen die Frage richtig beantworten. Aus der Gruppe der LeserInnen gab auch auf diese Frage niemand eine richtige Antwort, wobei hier nur eine Person Antwort d) ankreuzte; der überwiegende Teil gab keine Antwort. Insgesamt erreichten die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen bei dieser Frage durchschnittlich 0,43 Punkte, gegenüber 0 Punkten bei den LeserInnen (siehe Diagramm 5).

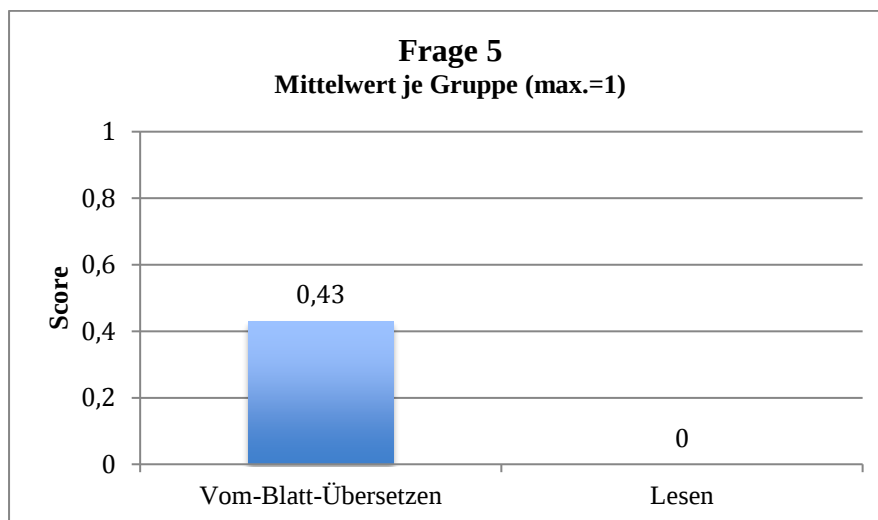


Diagramm 5: Frage 5 Mittelwert je Gruppe

Frage 6: In the post-modern view....

- a. ... future means improvement.
- b. ... the past is something that we have to leave behind.
- c. ... the past, the present and the future are recombined.
- d. ... the future will bring us an improvement of our consumption experience.

Frage 6 schien weder den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen noch den LeserInnen besondere Schwierigkeiten zu bereiten. Mit einem durchschnittlichen Score von 0,83 schnitten die LeserInnen bei dieser Frage erstmals besser ab als die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen, die auf einen Durchschnittswert von 0,71 kamen (siehe Diagramm 6).

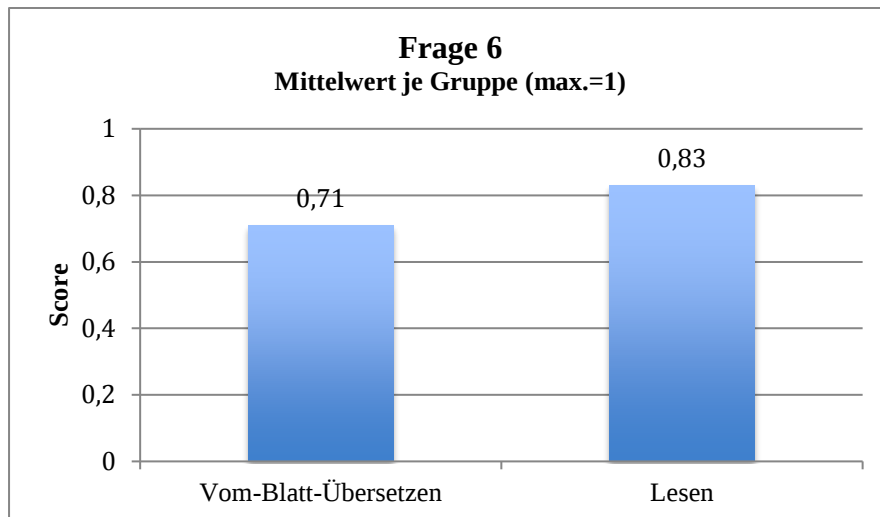


Diagramm 6: Frage 6 Mittelwert je Gruppe

Frage 7: Name the two car manufacturers that were mentioned in the text in connection with retro marketing.

Frage 7 war eine offene Frage, wobei wieder jede richtige Antwort (VW und BMW) mit einem Punkt bewertet wurde, was einen maximalen Score von zwei Punkten ergibt. Auch bei dieser Frage schnitten wieder beide Gruppen gut ab. Die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen erreichten durchschnittlich 1,71 und die LeserInnen 1,67 von zwei möglichen Punkten (siehe Diagramm 7). Vier Teilnehmende aus der Gruppe der LeserInnen und fünf Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen konnten beide Automarken nennen, jeweils zwei Studierende erinnerten sich immerhin an eine.

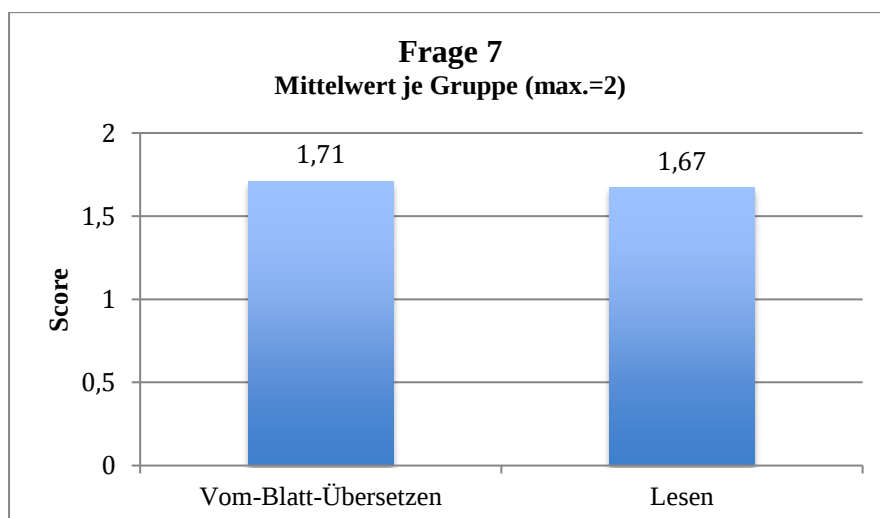


Diagramm 7: Frage 7 Mittelwert je Gruppe

Frage 8: Why do post-modern researchers try to avoid the term „consumer“?

Bei dieser Frage mussten die TeilnehmerInnen aus folgenden vier vorgegebenen Antwortkategorien die richtige ankreuzen:

- a. Because of its association with hyper-reality.
- b. Because it is connected to the projection towards technology and technological improvement.
- c. Because it doesn't take into account market segmentation.
- d. Because it isolates consumption from the full life experience of consumers.

Auch bei dieser Frage waren die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen mit 71% richtigen Antworten den LeserInnen, von denen 67 % die Frage richtig beantworteten, etwas überlegen (siehe Diagramm 8).

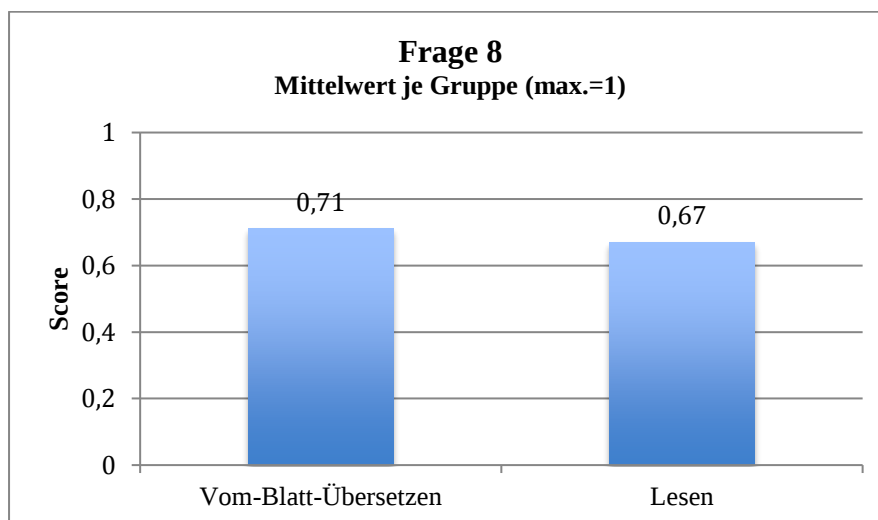


Diagramm 8: Frage 8 Mittelwert je Gruppe

Frage 9: Which term do post-modern researchers suggest instead of „consumers“?

Bei Frage 9 handelte es sich um eine halboffene Frage. Sowohl die Antwort *consuming people* als auch *people who consume* wurden als korrekt gewertet. Aus der Gruppe der LeserInnen konnten nur zwei Studierende die Frage richtig beantworten; bei den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen gelang dies mit einer einzigen Ausnahme allen Teilnehmenden. Dies ergibt einen Score von 0,86 der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen gegenüber 0,34 bei den LeserInnen (siehe Diagramm 9).

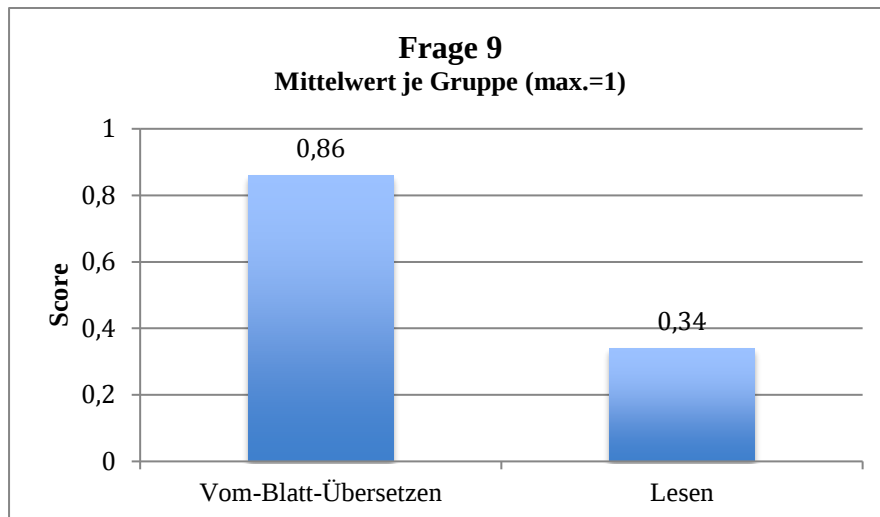


Diagramm 9: Frage 9 Mittelwert je Gruppe

Frage 10: Which social dimensions of life are taken into account in the postmodern approach?

Auf diese halboffene Frage waren vier Antworten (*gender, ethnicity, religion, age*) zu geben. Jede richtig genannte Dimension wurde mit einem Punkt bewertet. Auffällig ist hier das sehr schlechte Abschneiden der LeserInnen. Obwohl die Antworten auf diese Frage im vorletzten Satz des Textes zu finden sind, konnte nur eine Person aus der Gruppe der LeserInnen eine der erwähnten Dimensionen nennen. Ein möglicherweise vermuteter Rezenzeffekt trat also, zumindest bei den LeserInnen, nicht ein. Auch unter den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen waren drei Personen, die sich an keine einzige Dimension erinnern konnten. Andererseits gaben aber vier Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen immerhin drei richtige Antworten. Somit erreichten die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen einen Score von 1,71, während die LeserInnen auf nur 0,17 von vier möglichen Punkten kamen (siehe Diagramm 10).

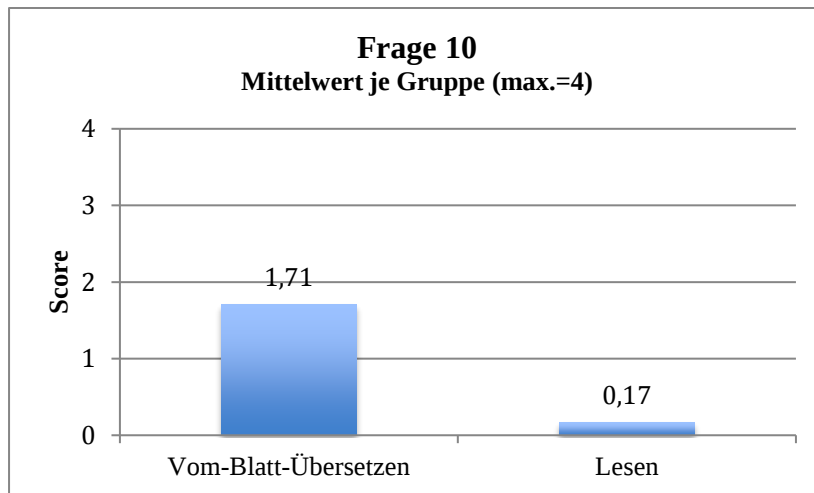


Diagramm 10: Frage 10 Mittelwert je Gruppe

5.5.2. Gesamtscore

Um nun ein Gesamtergebnis der durchgeführten Studie präsentieren zu können, wurde für beide Gruppen ein Mittelwert aus den Ergebnissen aller Testfragen berechnet. Wie aus den oben präsentierten Resultaten aus den einzelnen Fragen bereits hervorgeht, liegt der Gesamtscore der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen deutlich über jenem der LeserInnen. Von insgesamt 15 erreichbaren Punkten schaffte die Gruppe der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen im Durchschnitt 8,71, während die LeserInnen auf einen Mittelwert von nur 4,34 kamen (siehe Diagramm 11). In Prozent ausgedrückt bedeutet dies, dass die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen 58,1 % und die LeserInnen 28,9 % der Fragen richtig beantworteten. Ein p-Wert von 0,007 im t-Test ergab, dass der Unterschied signifikant ist ($p < 0,05$) und demnach nicht zufällig zustande gekommen ist, was dem Ergebnis dieser Studie zusätzliche Aussagekraft verleiht.

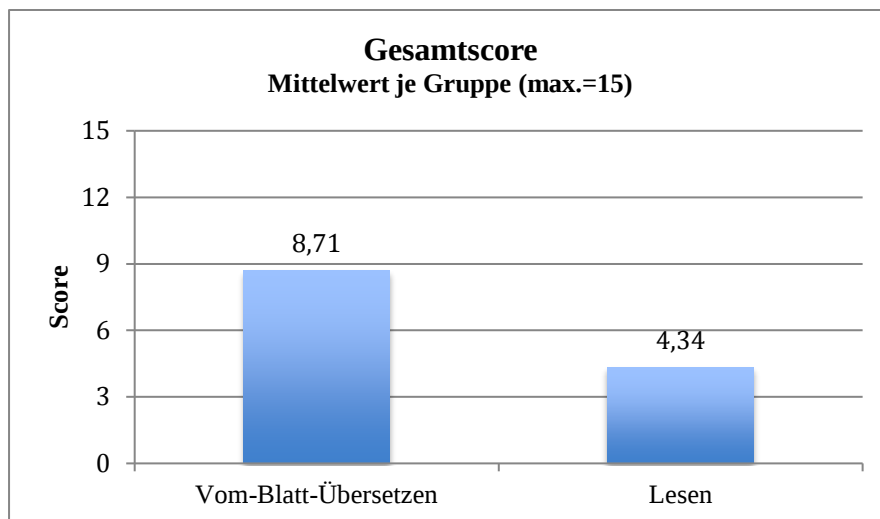


Diagramm 11: Gesamtscore Mittelwert je Gruppe

Auch aus einem Vergleich des Minimums und Maximums der erreichten Punkte wird das deutlich bessere Abschneiden der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen ersichtlich. Der niedrigste Score liegt bei den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen bei 4 von 15 Punkten, die höchste erreichte Punktezahl beträgt 12, während die Werte bei den LeserInnen zwischen 2 und 7 Punkten liegen. Der Median ist in der Gruppe der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen doppelt so hoch als bei den LeserInnen (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Vergleich Ergebnisse Vom-Blatt-Übersetzen vs. Lesen

	Vom-Blatt-Übersetzen	Lesen
n	7	6
Mittelwert	8,71	4,34
Minimum	5	2
Maximum	12	7
Median	8	4
Standardabweichung	2,75	1,86

5.5.3. Einflussfaktor Sprachkombination

Wie in Kapitel 5.3. beschrieben, wurde der Versuch im Rahmen der Lehrveranstaltung „Simultandolmetschen Deutsch–Englisch–Russisch“ durchgeführt. Die Studierenden dolmetschen in dieser Einheit für gewöhnlich aus dem Englischen bzw. Russischen ins

Deutsche, wobei Deutsch nicht die Muttersprache aller TeilnehmerInnen ist. Um den Einflussfaktor einer erhöhten kognitiven Beanspruchung, die sich durch die Übersetzung aus der C- in die B-Sprache ergibt, auszuschalten, wurden die VersuchsteilnehmerInnen angehalten, die Vom-Blatt-Übersetzung in ihre jeweiligen A-Sprachen vorzunehmen. Diese war in vier Fällen Russisch, zwei Studierende übersetzten ins Deutsche und eine Person ins Spanische. Somit ergab sich jedoch für die nicht-deutschsprachigen TeilnehmerInnen die Situation, dass sie nicht in ihrer gewohnten Sprachkombination arbeiteten. Um einer möglichen Verzerrung der Ergebnisse dieser Studie durch diesen Einflussfaktor entgegenzuwirken, wurden die Studierenden mit Deutsch als A-Sprache vor Durchführung des Versuches mittels Parallelisierung in beide Gruppen gleichmäßig aufgeteilt. Somit waren sowohl in der Gruppe der LeserInnen als auch bei den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen jeweils zwei Teilnehmende mit Deutsch als A-Sprache. Ein Vergleich des durchschnittlichen Gesamtscores der deutschsprachigen Studierenden mit jenem der nicht-deutschsprachigen Versuchspersonen zeigt, dass die TeilnehmerInnen mit Deutsch als A-Sprache mit einem Durchschnittswert von 12 Punkten deutlich besser abschnitten als die Studierenden mit einer anderen A-Sprache, die durchschnittlich 7,4 von 15 möglichen Punkten erreichten (siehe Diagramm 12). Bei diesem Ergebnis gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass hier eine Gruppe von zwei Personen mit einer Gruppe von fünf Teilnehmenden verglichen wird. Aufgrund der starken Unterschiede in der Leistung ist der Einflussfaktor einer ungewohnten Arbeitsrichtung in der weiteren Analyse aber jedenfalls zu bedenken.

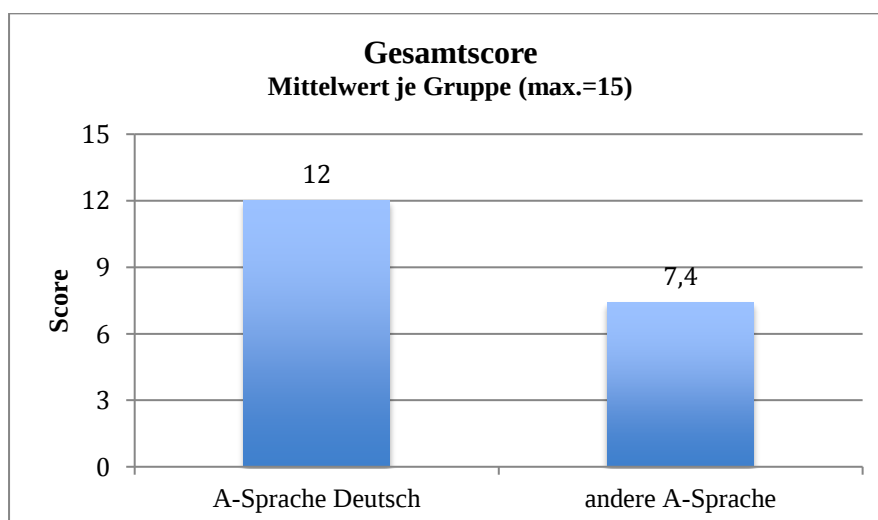


Diagramm 12: Vergleich Gesamtscore A-Sprache Deutsch vs. Gesamtscore andere A-Sprache

5.5.4. Vergleich mit den Ergebnissen von Enter (2016) und Viezzi (1989a)

Da Enter (2016) in einer früheren Arbeit anhand desselben Versuchsmaterials und mit fast identem Versuchsdesign die Behaltensleistung von SimultandolmetscherInnen und bloßen ZuhörerInnen verglich, lassen sich die aus jener Studie gewonnenen Ergebnisse nun auch in die Diskussion der Resultate der vorliegenden Arbeit einbeziehen. Somit kann, wie in Viezzis Studie (1989a), die Behaltensleistung nach den vier Modi Simultandolmetschen, Vom-Blatt-Übersetzen, Zuhören und Lesen gegenübergestellt werden. Da der jeweils maximal zu erreichende Score in den beiden Versuchen nicht gleich hoch war, werden in Diagramm 13 die Prozentsätze der von den jeweiligen Gruppen richtig beantworteten Fragen als Vergleichsbasis herangezogen. Besonders auffällig an den in Diagramm 13 präsentierten Werten ist das vergleichsweise schlechte Abschneiden der Gruppe der LeserInnen sowie die praktisch identen Leistungen der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen und der ZuhörerInnen, die jeweils 58,1 bzw. 58,0 Prozent der Fragen richtig beantworteten. Die SimultandolmetscherInnen liegen mit 51,8% zwar eindeutig hinter den Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen und ZuhörerInnen, schnitten aber überraschenderweise deutlich besser ab als die LeserInnen, die nur 28,9% der Fragen korrekt beantworten konnten. Diese durchaus überraschenden Resultate verdienen in Kapitel 6 eine detaillierte Analyse.

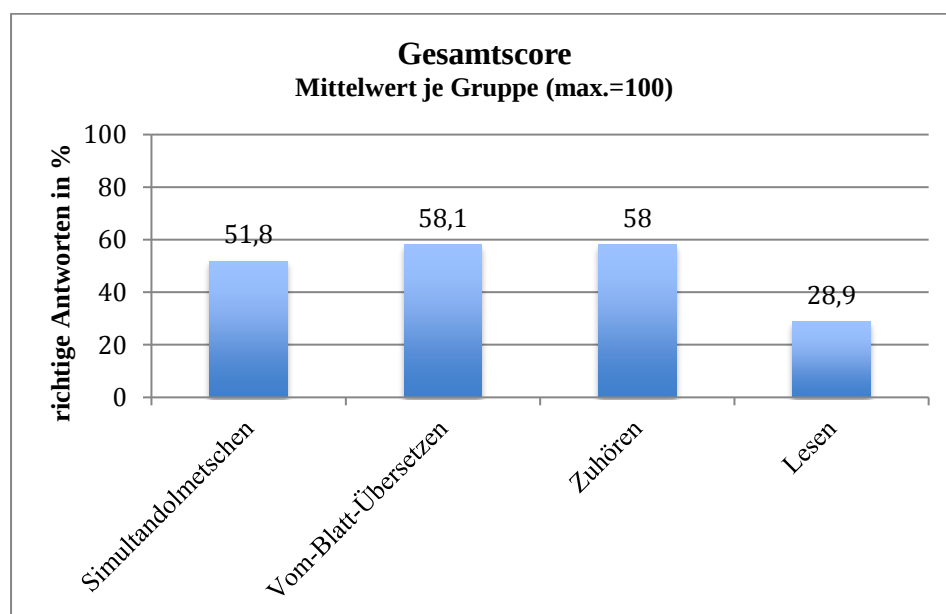


Diagramm 13: Gesamtscore Mittelwert je Gruppe

Die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse vorliegender Studie und jener von Enter (2016) soll nun mit den Ergebnissen Viezzis (1989a), der die Behaltensleistung nach denselben vier Aktivitäten untersuchte, verglichen werden. Da sowohl in vorliegender Studie

mit den A-Sprachen Deutsch, Russisch und Spanisch, als auch bei Enter (2016) mit den A-Sprachen Deutsch, Russisch und Italienisch und jeweils Englisch als B- bzw. C-Sprache Sprachenpaare mit sehr unterschiedlichen morphosyntaktischen Strukturen zum Einsatz kamen, werden zu diesem Vergleich Viezzis Ergebnisse der Gruppe, die vom Italienischen ins Englische arbeitete, herangezogen (siehe Diagramm 14).

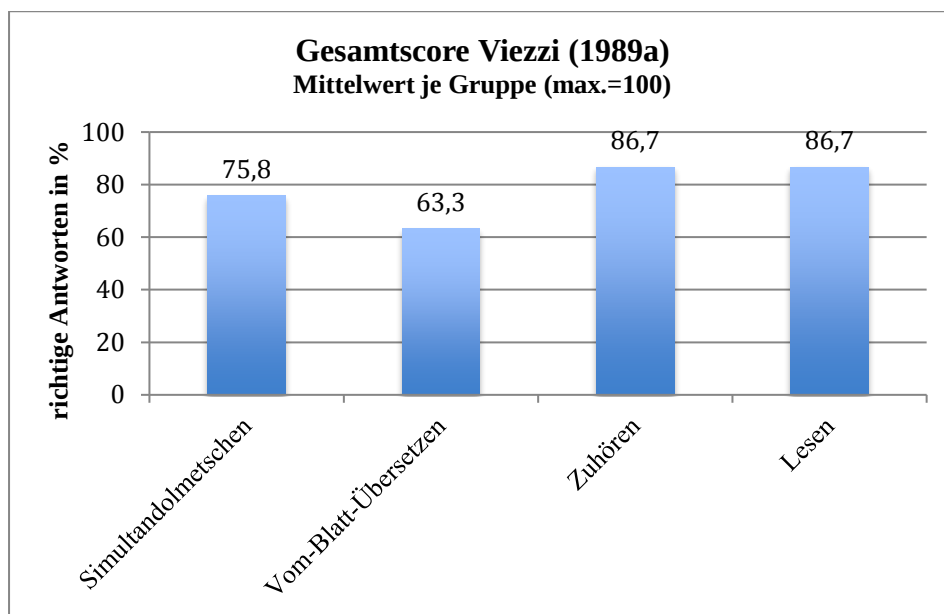


Diagramm 14: Gesamtscore Viezzi (1989a) Mittelwert je Gruppe

Aus den Diagrammen 13 und 14 geht klar hervor, dass sich die Ergebnisse aus vorliegender Studie und jene von Enter (2016) kaum mit Viezzis (1989a) Resultaten decken. Zunächst einmal fällt auf, dass die TeilnehmerInnen an Viezzis Versuch insgesamt höhere Werte erzielten als jene bei Enter. Dafür gibt es mehrere mögliche plausible Ursachen. Erstens ist der in vorliegender Studie verwendete Text mit 850 Wörtern deutlich länger als die 600 Wörter umfassenden Texte aus Viezzis Experiment. Die Rede aus Enters (2016) Experiment zum Simultandolmetschen ist mit zirka 2000 Wörtern sogar noch um ein Vielfaches länger. Die Länge des Ausgangstextes kann die Behaltensleistung durchaus beeinträchtigen, da zum einen die Konzentration bei umfangreicheren Texten stärker gefordert ist als bei kurzen Passagen und es zum anderen schwieriger ist, sich an zeitlich bereits länger zurückliegende Informationen zu erinnern. Eine weitere mögliche Ursache für das bessere Abschneiden der TeilnehmerInnen bei Viezzi ist, dass Viezzi einen einfacher zu bewältigenden Ausgangstext verwendete als Enter.

Abgesehen von den insgesamt höheren Werten bei Viezzi sind die Leistungen der SimultandolmetscherInnen und jene der ZuhörerInnen in den beiden Studien vergleichbar

gut. Auffallend ist, dass die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen im Vergleich zu den anderen Gruppen bei Viezzi deutlich schlechter abschnitten als in vorliegender Studie, in der sie, gleichauf mit den ZuhörerInnen, den besten Wert erzielten. Der gravierend hohe Unterschied in der Behaltensleistung der LeserInnen lässt sich wohl nur durch die unterschiedlichen Versuchsbedingungen in den beiden Studien sowie durch mögliche mangelnde Motivation der TeilnehmerInnen an vorliegender Studie erklären. Auf das Phänomen der geringen Behaltensleistung der LeserInnen in dieser Studie wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

6. Diskussion und Schlussfolgerungen

Die im vorangegangenen Kapitel detailliert beschriebene Studie lieferte interessante Ergebnisse, auf Basis derer sich nun auch die eingangs formulierte und in dieser Arbeit behandelte Forschungsfrage beantworten lässt. Die Hypothese, wonach sich Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen mehr vom Inhalt des bearbeiteten Textes merken als jene TeilnehmerInnen, die diesen nur gelesen haben, konnte anhand des oben beschriebenen Experiments eindeutig belegt werden. Mit 58,1% richtigen Antworten der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen gegenüber 28,9% bei den LeserInnen erreicht das Ergebnis auch statistische Signifikanz. Dieses Ergebnis bestätigt also Craik & Lockharts Verarbeitungstiefenansatz. Beim Vom-Blatt-Übersetzen findet eine weitaus gründlichere Verarbeitung der rezipierten Inhalte statt als beim bloßen Lesen eines Textes, was zu einer signifikant besseren Behaltensleistung führt. Im nun folgenden Kapitel werden die in Abschnitt 5.5. deskriptiv dargestellten Versuchsergebnisse tiefgehend analysiert und interpretiert. In die weitere Diskussion wird dann auch das Ergebnis aus Enters (2016) Studie zur Behaltensleistung beim Simultandolmetschen einbezogen, um weitere Schlussfolgerungen über die Behaltensleistung nach Simultandolmetschen im Vergleich zum Vom-Blatt-Übersetzen ziehen zu können.

6.1. Interpretation der Ergebnisse

Das Ergebnis vorliegender Studie bestätigt die zugrundeliegende Hypothese und war demnach zu erwarten. Dennoch mag der enorm hohe Leistungsunterschied zwischen den beiden getesteten Gruppen überraschen, da nach der Lektüre eines allgemeinsprachlichen Textes auch von den LeserInnen eine bessere Behaltensleistung zu erwarten wäre. Das eklatant schlechte Abschneiden dieser Gruppe erfordert eine gründlichere Analyse des Modus des lauten Lesens. Zum einen lässt sich dieses Ergebnis damit erklären, dass die Aufgabe des lauten Vorlesens – im Gegensatz zum Vom-Blatt-Übersetzen – auch ohne aktive Verarbeitung des Inhalts möglich ist. Der Modus des Vorlesens ist somit in gewisser Weise mit dem von Gerver (1974a) und Lambert (1989) getesteten Modus des Shadowing, in welchem die rezipierte Rede ebenfalls „nur“ nachgesprochen werden muss, vergleichbar. Auch in ihren Studien erzielte diese Gruppe die schlechteste Behaltensleistung. Es ist also davon auszugehen, dass viele VersuchsteilnehmerInnen den Text einfach „heruntergelesen“ haben, ohne sich auf den Inhalt zu konzentrieren. Zwar wurden die ProbandInnen in den Versuchsanleitungen darauf hingewiesen, dass sie im Anschluss Fragen zum Text zu

beantworten hätten, vermutlich fehlte aber in der Versuchssituation dennoch die notwendige Ernsthaftigkeit, um eine größere Motivation bei den Studierenden auszulösen.

Neben der möglichen mangelnden Konzentration kommt auch die Fremdartigkeit der Aufgabe des lauten Vorlesens eines fremdsprachigen Textes als Erklärung für die schwache Leistung der Gruppe der LeserInnen in Frage. Einige Studierende gaben an, dass diese Aufgabe für sie sehr ungewohnt war.

Eine weitere Schwierigkeit gegenüber dem gewohnten Modus des leisen Lesens stellt auch der mit dem schriftlichen Input konkurrierende mündliche Output dar. Eventuell wird durch das gleichzeitige Sprechen die vollständige Konzentration auf die Analyse des Ausgangstextes etwas eingeschränkt.

Ein interessantes Ergebnis liefert auch die Gegenüberstellung der Behaltensleistung der Studierenden mit Deutsch als A-Sprache und jenen, die in eine andere A-Sprache übersetzten. Das deutlich bessere Abschneiden der deutschsprachigen TeilnehmerInnen lässt sich einerseits mit dem in Kapitel 5.5. bereits angesprochenen Problem der ungewohnten Sprachkombination für Studierende, die nicht Deutsch als A-Sprache haben, erklären. Andererseits haben, wie von Viezzi (1989a) festgestellt, auch die morphosyntaktischen Unterschiede zwischen den involvierten Sprachen einen wesentlichen Einfluss auf die Behaltensleistung. Je stärker sich Ausgangs- und Zielsprache in ihren Strukturen voneinander unterscheiden, desto mehr Aufwand muss in die Übersetzung investiert werden, was geringere Kapazitäten für das Abspeichern der Inhalte zur Folge hat. Vier der TeilnehmerInnen an diesem Experiment arbeiteten ins Russische und benötigten somit aufgrund der großen sprachlichen Unterschiede zum Englischen wahrscheinlich mehr kognitive Ressourcen für die Übersetzung als die Studierenden mit Deutsch als A-Sprache.

Unter Einbeziehung der Ergebnisse der Vorgängerstudie dieser Arbeit (Enter 2016) lässt sich nun in einem Vergleich der Modi Simultandolmetschen, Vom-Blatt-Übersetzen, Zuhören und Lesen feststellen, dass die Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen gemeinsam mit den ZuhörerInnen die beste Behaltensleistung aufweisen (jeweils 58%), gefolgt von den SimultandolmetscherInnen mit 51% und schließlich den LeserInnen mit nur 28,9%. Das bessere Ergebnis der ZuhörerInnen im Vergleich zu den SimultandolmetscherInnen ist auf den erhöhten kognitiven Aufwand sowie auf die extreme Beanspruchung des Gedächtnisses beim Simultandolmetschen zurückzuführen. Durch die Notwendigkeit, mehrere Aufgaben gleichzeitig zu koordinieren, bleiben den SimultandolmetscherInnen weniger kognitive

Ressourcen zum Abspeichern und Wiederabrufen des gedolmetschten Textes (vgl. Enter 2016: 88). Die Anforderung, mehrere Aktivitäten gleichzeitig zu bewältigen, trifft zwar auch auf Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen zu, jedoch wird das Gedächtnis beim Vom-Blatt-Übersetzen nicht so stark beansprucht wie beim Simultandolmetschen, da der schriftlich vorliegende Text als Gedächtnisstütze dient und somit das Arbeitsgedächtnis entlastet wird und noch Kapazitäten zum Behalten der Informationen verfügbar sind.

Gemäß Craik & Lockharts Verarbeitungstiefenansatz, der das bessere Ergebnis der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen gegenüber den LeserInnen erklärt, wäre zu erwarten, dass die SimultandolmetscherInnen die beste Leistung erzielen, da in diesem Modus die mit Abstand intensivste Form der Informationsverarbeitung stattfindet. Wie es sich jedoch auch in anderen Studien (Gerver 1974a, Lambert 1989, Viezzi 1989a, Enter 2016) zeigte, scheint die Annahme, dass eine tiefere Verarbeitung des Inhalts immer auch zu einer besseren Behaltensleistung führt, nur eingeschränkt zuzutreffen. Ab einem gewissen Grad der kognitiven Beanspruchung, welcher beim Simultandolmetschen erreicht wird, nimmt die Behaltensleistung wieder ab, da das Gedächtnis insgesamt überlastet ist.

Somit bleibt noch der große Leistungsunterschied zwischen den Gruppen, die die vergleichsweise einfachste Aufgabe, nämlich Lesen bzw. Zuhören ohne Sprachenwechsel, zu absolvieren hatten, zu analysieren. Mögliche Ursachen für die auffallend schlechte Leistung der LeserInnen wurden zu Beginn dieses Kapitels bereits dargelegt. Das bessere Abschneiden der ZuhörerInnen kann zum Teil aber auch mit den allgemeinen Vorteilen auditiver im Gegensatz zu schriftlicher Textrezeption begründet werden. Während ZuhörerInnen sich tendenziell mehr auf die Botschaft des Gesagten konzentrieren, bleiben bei LeserInnen meist eher einzelne Wörter oder Phrasen des schriftlich vorliegenden Textes im Gedächtnis (vgl. Shreve et.al 2010: 65, Agrifoglio 2004: 48). Dadurch sind Fragen zum Inhalt und zur Aussage des Textes oft schwieriger zu beantworten, wenn man den Text zuvor gelesen hat, als wenn man den Text vorgetragen bekommt.

6.2. Kritische Reflexion des Versuchsdesigns

Trotz sorgsamer und genau durchdachter Planung des Versuchsdesigns, bei dem viel Wert darauf gelegt wurde, durch Maßnahmen wie der Verwendung eines bereits erprobten Testmaterials, der Durchführung eines Pretests und durch sorgfältige Parallelisierung und Randomisierung der Versuchspersonen, mögliche Einschränkungen, Störfaktoren und

verzerrende Elemente auszuschalten, gibt es dennoch einige Aspekte, die kritisch zu betrachten sind.

An dieser Stelle ist zuallererst anzumerken, dass das oben beschriebene Experiment unter kontrollierten Laborbedingungen stattfand und somit keineswegs eine realistische Arbeitssituation des Vom-Blatt-Übersetzens wiedergibt. Wie Li (2014: 74) anmerkt, ist dieses methodologische Problem bei translationswissenschaftlichen Experimenten jedoch kaum zu umgehen. Dies hat zum einen damit zu tun, dass professionelle DolmetscherInnen für Experimente meist schwer zu erreichen sind, zum anderen ist es praktisch unmöglich, Experimente während eines tatsächlichen Arbeitseinsatzes durchzuführen. Daher ist das Ausweichen auf Ausbildungsstätten als Versuchsorte und Studierende als TeilnehmerInnen eine legitime Methode und die daraus gewonnenen Erkenntnisse sind, wenn auch zum Teil mit Vorsicht zu genießen, dennoch ein wertvoller Beitrag für die translationswissenschaftliche Forschung.

Ein Hauptkritikpunkt am Versuchsdesign vorliegender Studie betrifft mit Sicherheit die Auswahl der Versuchspersonen. Zunächst einmal mag die relativ kleine Stichprobe von sieben TeilnehmerInnen in der Gruppe der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen bzw. sechs in der Vergleichsgruppe der LeserInnen Zweifel an der Aussagekraft dieser Studie aufkommen lassen. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass es in translationswissenschaftlichen Untersuchungen (z.B. Gerver 1974a) durchaus gängige Praxis ist, mit einer Versuchsgruppe in dieser Größenordnung zu arbeiten. Dies ist unter anderem auf die relativ kleine Grundgesamtheit der Berufsgruppe sowie auf die oben angesprochene Schwierigkeit, diese außerhalb eines universitären Settings zu rekrutieren, zurückzuführen.

Ebenso bemängeln könnte man die Tatsache, dass sowohl Studierende mit Englisch als B-Sprache als auch Studierende mit Englisch als C-Sprache am Experiment teilnahmen sowie dass nicht alle Studierenden gleich weit fortgeschritten in ihrer Ausbildung waren und sich ihre Dolmetschfertigkeiten demnach auf unterschiedlichen Niveaus befanden. Lambert (1989: 106) und Viezzi (1989a, 1989b) verglichen in ihren Studien die Leistungen von professionellen DolmetscherInnen und Studierenden und stellten fest, dass sich diese Unterschiede nicht in der Behaltensleistung bemerkbar machten. Dieser Kritikpunkt kann also für die Überprüfung der Hypothese dieser Studie als vernachlässigbar angesehen werden.

Auch die unterschiedlichen Sprachkombinationen der Versuchspersonen stellen möglicherweise ein Problem dar. Besser wäre es sicherlich gewesen, wenn alle TeilnehmerInnen in dieselbe A-Sprache gedolmetscht hätten, oder wenn – analog zu Viezzi

(1989a) – die Ergebnisse zweier in gleich großer Anzahl vertretener Sprachkombinationen gegenübergestellt worden wären. Dazu war jedoch die Gruppe der VersuchsteilnehmerInnen in diesem Experiment zu klein. Da ein Vergleich der Ergebnisse der Studierenden mit Deutsch als A-Sprache mit jenen der TeilnehmerInnen mit einer anderen A-Sprache ergab, dass die Sprachkombination, zumindest in diesem Experiment, einen erheblichen Einfluss auf die Behaltensleistung hatte (siehe Abschnitt 5.5.3.), wäre es jedenfalls sinnvoll, den Versuch unter geänderten Bedingungen zu wiederholen.

Außerdem ist anzumerken, dass eine Vom-Blatt-Übersetzung im Berufsalltag normalerweise nicht in einer Dolmetschkabine ausgeführt wird, sondern vor Publikum. Somit entsprechen die Versuchsbedingungen auch in diesem Punkt keineswegs einer realen Arbeitssituation. Da in diesem Experiment jedoch weder Aspekte der Körpersprache noch die Interaktion mit dem Publikum eine Rolle spielen, wurde die Entscheidung getroffen, das Experiment aufgrund des geringeren zeitlichen Aufwands in Dolmetschkabinen durchzuführen. Auf die Behaltensleistung sollte dieser Faktor keine Auswirkungen haben.

Ein weiterer Punkt, in dem sich das Versuchssetting von einer realen Arbeitssituation unterscheidet, ist die Motivation der Beteiligten. Während DolmetscherInnen bzw. ÜbersetzerInnen bei einem tatsächlichen Einsatz höchst konzentriert und motiviert arbeiten, kann aufgrund der geringeren Ernsthaftigkeit und der Anonymität bei einem Experiment eine etwas geringere Anstrengung seitens der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen nicht ausgeschlossen werden. Um diesen Faktor möglichst gering zu halten, wurden die Leistungen der Teilnehmenden aufgezeichnet. Die Motivationsfrage betrifft zweifellos – wenn nicht sogar in noch höherem Maße – auch die LeserInnen. Da den Teilnehmenden dieser Gruppe lediglich das Vorlesen eines für sie möglicherweise wenig interessanten Textes, aus dem sie persönlich kaum einen Nutzen ziehen konnten, abverlangt wurde, ist davon auszugehen, dass sie den Text womöglich weniger aufmerksam lasen als sie das bei einem selbst gewählten Text zu einem für sie interessanten bzw. nützlichen Thema machen würden. Das besonders schlechte Abschneiden dieser Gruppe deutet auch darauf hin, dass viele TeilnehmerInnen den Text nur oberflächlich abgelesen haben.

Außerordentlich bewährt hat sich in diesem Versuch hingegen der verwendete Fragebogen. Es traten keinerlei Unstimmigkeiten auf, die mit der Konstruktion des Fragebogens in Zusammenhang standen. Somit wurde die Tauglichkeit des ursprünglich von Reithofer (2014) erstellten Testformats, das für die Zwecke dieser Arbeit adaptiert wurde, einmal mehr unter Beweis gestellt.

6.3. Zusammenfassung und Ausblick

Trotz der oben beschriebenen Einschränkungen und Verbesserungsvorschläge erwies sich das in dieser Studie eingesetzte Versuchsdesign als erfolgreich. Anhand des durchgeführten Experiments konnte die Hypothese vorliegender Arbeit bestätigt werden und konnten in Kombination mit den Ergebnissen von Enter (2016) weitere, zum Teil neue, interessante Erkenntnisse über die Behaltensleistung nach verschiedenen kognitiven Aktivitäten geliefert werden.

Zudem wurden Zusammenhänge und Unterschiede zu älteren Studien zur Behaltensleistung aufgezeigt, woraus sich Ausgangspunkte für weitere Untersuchungen ergaben. Insbesondere der Vergleich mit Viezzis (1989a) Studie, dessen Ergebnisse sich von den hier erzielten auffallend unterscheiden, gibt Anlass, die aus dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse in weiteren Studien zu überprüfen.

Auch aufgrund des Umstands, dass Vom-Blatt-Übersetzen in anderen Arbeiten noch kaum behandelt wurde und noch immer ein wenig untersuchtes Phänomen der Translationswissenschaft ist, wären weitere Forschungsarbeiten in diesem Bereich wünschenswert. Das erste Kapitel dieser Arbeit liefert eine detaillierte Abhandlung des Tätigkeitsbereichs „Vom-Blatt-Übersetzen“ und somit auch einen Überblick über mögliche interessante Forschungsgebiete.

Bibliographie

- Agrifoglio, Marjorie (2004) Sight translation and interpreting: A comparative analysis of constraints and failures. *Interpreting* 6: 1, 43-67.
- Baddeley, Alan D. (1986) *Working Memory*. New York: Oxford University Press.
- Bortz, J./Döring N. (2006)⁴ *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Brady, Mark (1989) Case Studies in Sight Translation. In: J. M. Dodds (Hg.) *Aspects of English. Miscellaneous papers for English teachers and specialists*. Udine: Campanotto Editore, 141-183.
- Carey, Peter (1971) Verbal retention after shadowing and after listening. *Perception & Psychophysics* 9: 1B, 79-83.
- Chafe, W. & Danielewicz, J. (1987) Properties of spoken and written language. In: R. Horowitz & S.J. Samuels (Hg.) *Comprehending oral and written language*. London: Academic Press, 83-113.
- Čeňková, Ivana (2011) Sight translation. Prima vista. In: Y. Gambier & L. van Doorslaer, (Hg.) *Handbook of Translation Studies*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, 320-323.
- Chen, Wallace (2015) Sight translation. In: H. Mikkelsen & R. Jourdenais (Hg.) *The Routledge handbook of interpreting*. London & New York: Routledge, 144-153.
- Craik, Fergus I. & Lockhart, Robert S. (1972) Levels of processing: A framework for memory research. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 11, 671-684.
- Craik, Fergus I. & Tulving, Endel (1975) Depth of Processing and the Retention of Words in Episodic Memory. *Journal of Experimental Psychology* 104: 3, 268-294.
- Craik, Fergus I. & Lockhart, Robert S. (1990) Levels of processing: A retrospective commentary on a framework for memory research. *Canadian Journal of Psychology* 44: 1, 87-112.
- Danks, J. Ends, L (1987) Processing strategies for reading and listening. In: R. Horowitz & S.J. Samuels (Hg.) *Comprehending oral and written language*. London: Academic Press, 271-293.
- Dejean Le Féal, Karla. 1981. L'enseignement de l'interprétation et de la traduction. De la théorie à la pédagogie. *Cahiers de Traductologie* 4, 380-403.

- Devine, Thomas G. (1976) Listening and Reading. Paper presented at the Annual Meeting of the Reading Association of Ireland. <http://eric.ed.gov/?id=ED132523> (Zugriff am 28.04.2016).
- Dragsted, Barbara & Gorm Hansen, Inge (2007) Speaking your translation: Exploiting synergies between translation and interpreting. In: F. Pöchhacker, A. L. Jakobsen, I. M. Mees (Hg.) *Interpreting Studies and Beyond*. Kopenhagen: Samfundslitteratur Press, 251-274.
- Dragsted, Barbara & Gorm Hansen, Inge (2009) Exploring Translation and Interpreting Hybrids. The Case of Sight Translation. *Meta: Translator's Journal* 54: 2, 588-604.
- Dragsted, Barbara & Mees, Inger M. & Gorm Hansen, Inge (2011) Speaking your translation: students' first encounter with speech recognition technology. *Translation & Interpreting* 3: 1, 10-43.
- Enter, Ulla (2016) *Behaltensleistung beim Simultandolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Feldweg, Erich (1996) *Der Konferenzdolmetscher im internationalen Kommunikationsprozess*. Heidelberg: Groos.
- Foddy, William (1993) *Constructing Questions for Interviews and Questionnaires: Theory and Practice in Social Research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gerver, David (1974a) Simultaneous listening and speaking and retention of prose. *Quarterly Journal of Experimental Psychology* 26: 3, 337-341.
- Gerver, David (1974b) The effects of noise on the performance of simultaneous interpreters: Accuracy of performance. *Acta Psychologica* 38, 159-167.
- Gile, Daniel (1997) Conference Interpreting as a Cognitive Management Problem. In: J. H. Danks, G. M. Shreve, S.B. Fountain, M.K. McBeath (Hg.) *Cognitive processes in translation and interpreting*. Thousand Oaks, California: Sage, 196-214.
- Gile, Daniel (2009) *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training (revised edition)*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Halliday, M. (1987) Spoken and written modes of meaning. In: R. Horowitz & S.J. Samuels (Hg.) *Comprehending oral and written language*. London: Academic Press, 55-82.
- Herbert, Jean (1952) *Manuel de l'interprète. Comment on devient interprète de conférence*. Geneva: Georg.
- Horowitz, Rosalind & Samuels, S. Jay (1987) *Comprehending oral and written language*. San Diego, California: Academia Press.

- Hyde, Thomas S. (1973) The differential effects of effort and type of orienting task on the recall and organization of highly-associated words. *Journal of Experimental Psychology* 79: 1, 111-113.
- Hyde, Thomas S. & Jenkins, James J. (1969) Differential effects of incidental tasks on the organization of recall of a list of highly associated words. *Journal of Experimental Psychology* 82, 472-491.
- Hyde, Thomas S. & Jenkins, James J. (1973) Recall for words as a function of semantic, graphic, and syntactic orienting tasks. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 12, 471-480.
- Ilg, Gérard & Lambert, Sylvie (1996) Teaching consecutive interpreting. *Interpreting* 1: 1, 66-99.
- James, William (1890) *The principles of psychology*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Jiménez Ivars, Amparo (1999) *La traducción a la vista. Un análisis descriptivo*. Dissertation, Universitat Castellón.
- Jiménez Ivars, Amparo (2008) Sight translation and written translation. A comparative analysis of causes of problems, strategies and translation errors within the PACTE translation competence model. *Forum* 6: 2, 79-103.
- Johnston, Carroll D. & Jenkins, James J. (1971) Two more incidental tasks that differentially effect associative clustering and recall. *Journal of Experimental Psychology* 89: 1, 92-95.
- Kade, Otto (1968) *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie (Beihefte zur Zeitschrift *Fremdsprachen* 1)
- Kalina, Sylvia (2003) Stegreifübersetzen - eine translatorische Übungsform. In: B. Nord (Hg.) *Traducta Navis. Festschrift zum 60. Geburtstag von Christiane Nord*. Tübingen: Stauffenburg, 103-117.
- Kintsch, Walter & van Dijk, Teun Adrianus (1978) Toward a model of text comprehension and production. *Psychological Review* 85: 5, 363-394.
- Lambert, Sylvie (1989) Information Processing among Conference Interpreters: a Test of The Depth-of-Processing Hypothesis. In: L. Gran (Hg.) *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine : Campanotto, 83-90.
- Lambert, Sylvie (1992) Shadowing. *The Interpreters' Newsletter* 4, 15-24.
- Lambert, Sylvie (2004) Shared attention during sight translation, sight interpretation and simultaneous interpretation. *Meta* 36: 4, 486-502.

- Li, Xiangdong (2014) Sight translation as a topic in interpreting research: progress, problems, and prospects. *Across Languages and Cultures* 15: 1, 67-89.
- Lienert, G. & Raatz U. (1994) *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Mackintosh, Jennifer (1985) The Kintsch and Van Dijk Model of Discourse Comprehension and Production Applied to the Interpretation Process. *Meta* 30: 1, 37-43.
- Martin, A. (1993) Teaching sight translation to future interpreters. In: C. Picken (Hg.) *Translation – the vital link. Proceedings of the 13th World Congress of FIT. Brighton, August 6-13, 1993* (1). London: Institute of Translation and Interpreting, 398-405.
- Mikkelsen, H. (1994) Text Analysis Exercises for Sight Translation. In: W. Peter (Hg.) *Vistas: Proceedings of the 31st Annual Conference of ATA*. NJ: Learned Information, 381–390.
- Parkin, Christina (2012) *Stegreifübersetzen. Überlegungen zu einer Grenzform der Translation*. Frankfurt am Main: Lang.
- Pöchhacker, Franz (1994) Sight Translation and Interpreter Training. In: Y. Gambier & M. Snell-Hornby (Hg.) *Problems and Trends in the Teaching of Interpreting and Translation. Special Issue of Koiné. Annali della Scuola Superiore per Interpreti e Traduttori "San Pellegrino" IV*, 127-137.
- Pöchhacker, Franz (1997) (Vom-)Blatt-Übersetzen und (-)Dolmetschen. In: N. Grbić & M. Wolf (Hg.) *Text – Kultur – Kommunikation: Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen: Stauffenburg, 217-230.
- Pöchhacker, Franz (2004) *Introducing interpreting studies*. London/ New York: Routledge.
- Raab-Steiner, Elisabeth & Benesch, Michael (2012) *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung*. Wien: Facultas.
- Reiß, Katharina & Vermeer, Hans (1991) *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- Reithofer, Karin (2014) *Englisch als Lingua Franca und Dolmetschen*. Tübingen: Narr.
- Sachs, J. (1974) Memory in reading and listening to discourse. *Memory and Cognition* 2, 95-100.
- Samuels, S. J. (1987) Factors that influence listening and reading comprehension. In: R. Horowitz & S.J. Samuels (Hg.) *Comprehending oral and written language*. London: Academic Press, 295-325.
- Schnotz, Wolfgang (2000) Das Verstehen schriftlicher Texte als Prozeß. In: K. Brinker, G. Antos, W. Heinemann, S.F. Sager (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein*

- internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband.* Berlin: de Gruyter, 497–504.
- Schwitalla, Johannes (2001) Gesprochene-Sprache-Forschung und ihre Entwicklung zu einer Gesprächsanalyse. In: K. Brinker, G. Antos, W. Heinemann, S.F. Sager (Hg.) *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband.* Berlin: de Gruyter, 896–903.
- Seleskovitch, Danica (1976) Interpretation, a Psychological Approach to Translating. In: R.W. Brislin (Hg.) *Translation – Applications and Research.* New York: Gardner Press.
- Shreve, Gregory M. & Lacruz, Isabel & Angelone, Erik (2010) Cognitive effort, syntactic disruption, and visual interference in a sight translation task. In: G.M. Shreve & E. Angelone (Hg.) *Translation and cognition.* Amsterdam: Benjamin, 63-84.
- Söll, Ludwig (1985) *Gesprochenes und geschriebenes Französisch.* Berlin: Schmidt.
- Treisman, Anne M. (1964) Selective attention in man. *British Medical Bulletin* 20: 1, 12-16.
- van Dijk, Teun Adrianus & Kintsch, Walter (1983) *Strategies of Discourse Comprehension.* San Diego: Academic Press.
- Viaggio, Sergio (1995) The Praise of Sight Translation (And Squeezing the Last Drop Thereout of). *The Interpreters' Newsletter* 6, 33-42.
- Viezzi, Maurizio (1989a) Sight translation. An experimental analysis. In: J.M. Dodds (Hg.) *Aspects of English. Miscellaneous papers for English teachers and specialists.* Udine: Campanotto, 109-140.
- Viezzi, Maurizio (1989b) Information retention as a parameter for the comparison of sight translation and simultaneous interpretation: An experimental study. *The Interpreters' Newsletter* 2, 65-69.
- Viezzi, Maurizio (1990) Sight translation, simultaneous interpretation and information retention. In: L. Gran & C. Taylor (Hg.) *Aspects of applied and experimental research on conference interpretation.* Udine: Campanotto, 54-60.
- Weber, Wilhelm K. (1990) The Importance of Sight Translation in an Interpreter Training Program. In: D. Bowen & M. Bowen (Hg.) *Interpreting - yesterday, today and tomorrow.* Binghamton, New York: State University of New York (SUNY), 44-52.
- Willis, G.B. (1999) Cognitive Interviewing. A „how to“ guide. <http://appliedresearch.cancer.gov/archive/cognitive/interview.pdf> (Zugriff am 17.09.2016).

Anhang

Ausgangstext für das Experiment

Postmodernism and its implications for marketing management

Postmodernism is a shift in terms of theory and method that originated in different disciplines, like architecture and philosophy. It's not related to marketing and consumer behavior, but later on it was developed and applied to marketing as well.

Marketing as a discipline is a recent development. It was only in 1959 that the concept of marketing was established. A major transformation within the field of marketing is related to the epistemological shift associated with postmodernism. In 1981, the interpretative turn affected the consumer behavior discipline, and later on an increasing number of marketing researchers started to investigate consumption phenomena from a different perspective. So, instead of mostly analyzing consumers' purchase processes and post-purchase evaluations, which of course are related to the topic of customer satisfaction and customer retention, in more recent years, consumer behavior researchers have become more interested in understanding experiences, the symbolic aspects and the negotiable meaning of consumption.

Postmodernism has introduced many changes to the way we interpret marketing and the way we look at consumption. For example, in the traditional marketing approach our idea of markets, of consumption and of the world at large were very consistent with the idea of objectivity and that as researchers or as marketing managers we need to investigate the world in a very detached, a very fair and a very objective way. This cannot be said of postmodernist views however, because from a postmodern perspective, the existence of an objective reality is something we don't trust. We don't believe in objective consumption. Instead of objectivity we look for the world's subjective experience and the subjective experience of consumption. What this means is totally rethinking the role of marketing.

The post-modern consumer has been defined as a liberated consumer, a consumer that's liberated from the need of having a unique and consistent identity, or of having a unique system of consumption. In post-modern times, there's this idea that the identity of a single

consumer is a fragmented identity. This can apply to each of us and each of us can include a complex set of identities all together.

The fragmentation of the self, the fragmentation of identity and of the consumer are aspects which have far-reaching marketing implications. For example, the traditional topic of marketing segmentation is obliterated from a post-modern view because one of the hidden hypotheses of market segmentation basically is that the consumer belongs to a unique segment, a market segment. But what happens when the consumer is no longer an individual, a single consumer, but consists of a multiple set of identities? In this situation the consumer is moving from one segment to another. And in these terms the traditional segmentation of the market cannot be applied as it once was.

Another typical trait of the post-modern consumer is something we would call hyper-reality: the idea that contemporary consumption is embedded in the idea of constructing consumption experiences. Spectacularisation of consumption is a key word in marketing today. Instead of selling products or services that are just a great solution to consumers' functional and technical needs, what we are trying to do is immerse consumers in real consumption experiences.

Then there's another idea related to post-modernism and that is our connection with the past and with the future at the same time. In the modern approach to marketing and consumption we were mostly inclined to assume that the future is something that will improve our human experience and our consumption experience. In post-modernism we don't trust the idea that the future means improvement and that the past is only something that we have to leave behind and forget. The way it works is that in post-modern times we celebrate the perennial present, so basically a situation in which the past, the present and the future are combined together. That's why in post-modern times retro-marketing is also something that has been celebrated. There are several companies that toy with the idea of bringing back past traditions to modern times. Take the Volkswagen Beetle or the BMW Mini minor as an example of companies that were able to incorporate the concept of tradition into contemporary products and sell this idea to the consumer.

So, basically you could say that post-modern consumption is definitely related to major transformations in our understanding of consumers. Instead of using the term consumer, as

interpretativist researchers do, post-modern researchers prefer to use the term consuming people. Our idea is that the terminology in terms of using the word consumer isolates consumption from the full life experience of individuals. Instead of saying that we do research on consumers, what we prefer to say is that we deal with consuming people. Consumption has to be connected to the life of individuals. When we consume, we are not acting as consumers, we are acting as people who consume. And so, we have the idea of including life and several dimensions such as gender, ethnicity, religion and age, and linking these values together with consumption. These are all topics that must be taken into account in the post-modern approach.

Fragebogen

Please answer the following questions on the text you have just read. Please respond according to the information in the text (and not according to your background knowledge).

If you don't know the answer to a question, please do not answer it. You may answer in English or in German.

1) Which disciplines are mentioned in connection with the origins of postmodernism?

.....
.....

2) When was the marketing concept established?

- a. 1951
- b. 1956
- c. 1959
- d. 1960

3) When did the so-called interpretative turn start to affect the consumer behaviour discipline?

- a. 1981
- b. 1985
- c. 1987
- d. 1989

4) After the interpretative turn, which aspect of consumer behaviour was mainly analysed by researchers?

- a. the process of purchase
- b. the process of post-purchase
- c. customer satisfaction
- d. the symbolic meaning of consumption

5) According to the text, which traditional marketing idea do post-modern researchers NOT believe in anymore?

- a. the existence of a fragmented identity
- b. the existence of an objective reality
- c. the existence of subjective consumption
- d. the existence of an objective identity

6) In the post-modern view....

- a. ... future means improvement.
- b. ... the past is something that we have to leave behind.
- c. ... the past, the present and the future are recombined.
- d. ... the future will bring us an improvement of our consumption experience.

7) Name the two car manufacturers that were mentioned in the text in connection with retro marketing.

.....
.....

8) Why do post-modern researchers try to avoid the term „consumer“?

- a. Because of its association with hyper-reality.
- b. Because it is connected to the projection towards technology and technological improvement.
- c. Because it doesn't take into account market segmentation.
- d. Because it isolates consumption from the full life experience of consumers.

9) Which term do post-modern researchers suggest instead of „consumers“?

.....

10) Which social dimensions of life are taken into account in the postmodern approach?

.....
.....
.....
.....

A-Sprache: _____

Abstract auf Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Behaltensleistung beim Vom-Blatt-Übersetzen. Es wird untersucht, wie viel sich Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen im Vergleich zu Personen, die einen schriftlich vorliegenden Text laut vorlesen, vom Inhalt des übersetzten bzw. gelesenen Texts merken. Dazu wurde ein Versuch durchgeführt, in dem eine Gruppe von Studierenden einen Text vom Blatt in ihre Muttersprache übersetzte, während eine zweite Gruppe denselben Text laut vorlas. Im Anschluss absolvierten beide Gruppen einen Behaltenstest mit inhaltlichen Fragen zum Text. Dabei schnitt die Gruppe der Vom-Blatt-ÜbersetzerInnen deutlich besser ab als jene der LeserInnen, wodurch die Ausgangshypothese dieser Arbeit bestätigt wurde. Dieses Ergebnis lässt sich anhand Craik & Lockharts Verarbeitungstiefenansatz erklären, wonach Inhalte, die intensiver verarbeitet wurden, besser behalten werden als nur oberflächlich wahrgenommene Informationen.

Abstract in English

The present Master's thesis investigates information retention after sight translation. The aim is to compare the amount of retention after sight translation and after reading. An experiment was carried out in which one group of interpreting students was asked to sight-translate a text into their mother tongue while a comparable group of students just read the text aloud. In a subsequent recall test subjects of both groups had to answer questions on the informational content of the text. Sight translators' recall scores were significantly higher than those of readers. This result confirms the underlying hypothesis of this study and, in line with Craik & Lockhart's depth of processing approach, it indicates that a deeper level of processing leads to better memory performance.